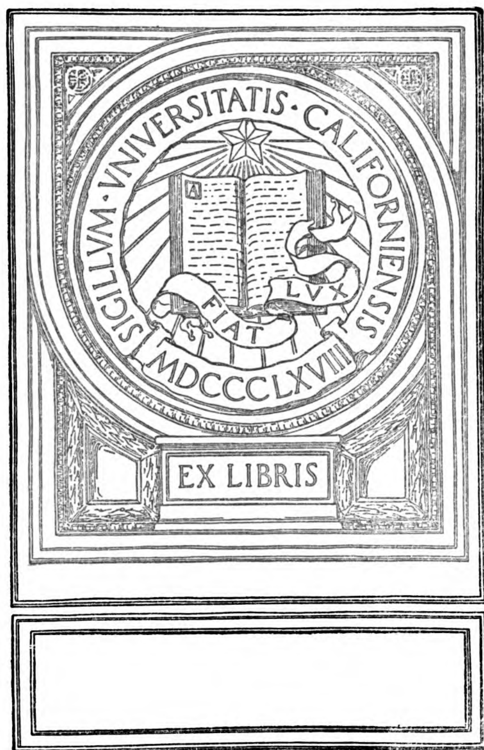
Wieland Verlag München.

FASCISMUS

MUSSOLINI

und das

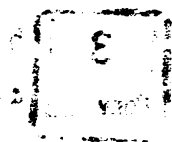

SIGILLVM · UNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



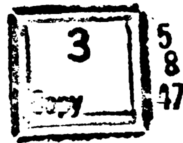
FERDINAND GÜTERBOCK

MUSSOLINI

UND DER FASCISMUS



WIELAND-VERLAG / MÜNCHEN
1923


3
Copy
5
8
47

VORWORT

Eine objektive Geschichte Mussolinis und des Fascismus existiert bisher nicht, und es ist, soweit ich sehe, auch nirgends der Versuch gemacht worden, die Grundlagen für eine solche Geschichte aus den Quellen zu gewinnen. Quellen erster Hand sind in diesem Falle die italienischen Zeitungen, welche Mussolinis Aufsätze enthalten und seine Reden wiedergeben, vor allem der „Avanti!" aus dem Jahre 1914 und der „Popolo d' Italia" aus den folgenden Jahren. Daß ich jenes Quellenmaterial hier für meine Darstellung fast vollständig heranziehen konnte, verdanke ich zum Teil der Redaktion des „Popolo d' Italia", die mir entgegenkommenderweise die in Deutschland nicht erreichbaren jüngsten Jahrgänge der Zeitung zugesandt hat.

Seit einem Menschenalter habe ich Italien von der Lombardei bis Apulien und Sizilien oftmals durchstreift und bei meinen wissenschaftlichen Forschungen auch Land und Leute kennen und lieben gelernt. Nach der Unterbrechung der Kriegsjahre, in denen ich mich mit der italienischen Zeitgeschichte beruflich beschäftigte, bin ich neuerdings wiederum, um persönliche Eindrücke zu sammeln, wenigstens vorübergehend über die Alpen gereist. Und obgleich ich naturgemäß bedaure, daß ich nun die Entwicklung des Landes nicht mehr derartig andauernd wie früher aus der Nähe beobachten konnte, so ist mit diesem Nachteil doch vielleicht gerade auch ein Vorteil verknüpft; denn wie das Auge des Wanderers erst bei größerem Abstand einen Maßstab für das Höhenverhältnis einer Bergkette gewinnt, so vermag bei Betrachtung zeitgenössischer Vorgänge der Historiker und Politiker eher in der Ferne einen objektiven Standpunkt zu wählen und ein zuverlässiges Bild zu entwerfen, weil er dort weniger von der Parteien Gunst und Haß verwirrt wird. Eine Persönlichkeit wie Mussolini und eine Bewegung wie der Fascismus sind ja völlig neue singuläre Erscheinungen, die bisher im Parteinebel verhüllt und in ihrer wahren Bedeutung noch nicht ergründet sind. Es ist daher eine für den Geschichtschreiber besonders reizvolle Aufgabe, über solche Erscheinungen sich und der Mitwelt Aufklärung zu verschaffen.

Berlin-Steglitz, im April 1923

Der Verfasser

Giovinezza, giovinezza,
Primavera di bellezza.
Nel fascismo è la salvezza
Della nostra libertà!
(Fascistenlied.)

Die Zeit des Weltkrieges und der Weltumwälzung, die in dem Umfang und in der Intensität ihrer Auswirkungen an die Zeit der französischen Revolution erinnert, hat auffallend wenige große Männer erzeugt. Die Staatsmänner der kriegführenden oder am Kriege beteiligten Länder sind alle keine Gestirne erster Ordnung, sind nur mehr oder weniger talentierte Politiker, die zumeist aus der Tradition hervorgegangen den Wagen im alten Geleise weiterzogen, keine elementaren Kräfte, die wie Napoleon ihrer Epoche neue Wege gewiesen haben. Als eine große Persönlichkeit unserer Zeit wird der Nachwelt zweifellos einer gelten: Lenin, gleichviel, wie man sein Werk, den Bolschewismus, bewertet; und dann vielleicht noch ein zweiter: Mussolini, der Führer des Fascismus, der Italien in neue Bahnen reißen will und der Europa in Atem hält und, falls nicht Unvorhergesehenes eintritt, noch lange in Atem halten wird.

Spricht man bei uns von Mussolini und den Fascisten, dann taucht bei manchem wohl der Gedanke an eine Horde wilder Männer unter einem Räuberhauptmann auf. Aber so einfach ist die Frage nach Wesen und Bedeutung des Fascismus nicht zu beantworten. Man kommt der Wahrheit schon näher mit der Vorstellung von einer Reaktionsbewegung national gesinnter Elemente gegen den Bolschewismus und den Sozialismus. Man denkt hierbei namentlich an entlassene Offiziere und Soldaten, an revolutionäre Studenten und Gewerkschaftler, an konservative Industrielle, Klein-

bürger und Bauern; an jugendliche Tatmenschen, die gegen die Versumpfung des Parteilebens, gegen müden Parlamentarismus und starres Bürokratentum, gegen alles Veraltete und Überlebte zu Felde ziehen; man denkt an Kraftnaturen, die unter Anwendung von Gewaltmitteln die eingerostete Staatsmaschine wieder in Schwung zu bringen suchen, die oft vielleicht auf Irrwegen — wenn sie z. B. mit Revolvern in der Hand den Wucher der Kaufleute bekämpfen — doch letzten Endes idealen Zielen zustreben; an eine willensstarke Minorität der Bevölkerung, die terroristisch die trägen Massen aufpeitscht und mit sich fortreißt. Und je nach der Parteirichtung, die man einnimmt, erhofft oder befürchtet man eine entsprechende Bewegung auch bei uns in Deutschland, insbesondere in Bayern.

Solchen Hoffnungen oder Befürchtungen gegenüber kann nicht scharf genug betont werden, daß der Fascismus seinem innersten Wesen nach eine eigentümlich italienische Erscheinung ist. Mag man auch die Mitwirkung allgemeiner Weltströmungen und hiermit theoretisch die Möglichkeit einer Parallelentwicklung bei anderen Völkern zugeben, so ist doch daran festzuhalten, daß der Fascismus, wie er sich jenseits der Alpen herausgebildet und siegreich durchgerungen hat, nur aus den besonderen wirtschaftlichen Vorbedingungen und politischen Verhältnissen Italiens erklärbar wird.

Vor jeder Imitation ist der italienische Fascismus überdies durch die Persönlichkeit seines Schöpfers geschützt. Denn der Fascismus stellt ja, wie kaum wieder eine andere Bewegung unserer Zeit, das Werk eines einzelnen Mannes dar und zwar eines echten Italieners, eines typischen Romagnolen, eines ganz eigenartigen Menschen, der mit der Mischung seiner verschiedenen Gaben und Fähigkeiten keiner der bisherigen Gestalten der Weltgeschichte ähnelt und der daher auch nicht leicht nachgeahmt werden kann.

Auffallend ist schon die äußere Erscheinung Mussolinis: sein

gedrungener muskulöser Körper, der eine ungewöhnliche Kraft und Energie atmet; sein scharfkantiger Kopf mit der hohen Stirn, der ebenso von seiner Intelligenz wie von seinem Charakter zeugt. Merkwürdig bewegt ist sein Werdegang von einem überzeugten Anhänger des revolutionären Sozialismus zu einem nationalistischen Heißsporn, seine Entwicklung vom Journalisten zum Staatsmann, vom Volkstribun zum Ministerpräsidenten und Diktator. Dieser Feuergeist, der mit zündenden Worten sein Land in den Weltkrieg trieb und der als ein geborener Beherrscher der Menge erscheint, ist im Grunde ein die Majorität verachtender Individualist, der „die Aristokratie der Intelligenz und der Kraft“ verherrlicht; ein warmherzig für die Freunde empfindender Mensch und andererseits eine auf die Gegner rücksichtslos einstürmende, roh gewaltsame Kampfnatur, die aber gegebenenfalls auch Maß zu halten und der Leidenschaft Zügel anzulegen vermag; ein heißblütiger, begeisterungsfähiger Idealist und zugleich ein dogmenfeindlicher, klar und konsequent denkender Realpolitiker, der nüchtern mit den Tatsachen zu rechnen und sich geschmeidig nach den wechselnden Verhältnissen umzustellen weiß; bei alledem ein aufrechter Charakter, der, ohne ein Prinzipienreiter zu sein, doch mannhaft für seine Überzeugung eintritt — kurz, eine ausgesprochene Persönlichkeit, deren Bekanntschaft zu machen wohl der Mühe lohnt.

I

MUSSOLINI ALS SOZIALIST

Benito Mussolini entstammt einem kernigen romagnolischen Geschlecht, das vielleicht aus dem paduanischen Gebiet, wo Mussolinis schon in der frühen Stauferzeit auftauchen, in die Romagna eingewandert sein mag. Im 15. Jahrhundert ist ein Mussolini bereits als Parteiführer des Volkes in Bologna politisch hervorgetreten. Als Ackerbürger lassen sich sodann seit dem 18. Jahrhundert Glieder einer Familie Mussolini in dem Gebirgsland nördlich von Forli bei Predappio nachweisen. Hier wurde Benito Mussolini als Sohn eines Schmiedes, der sich auch als sozialistischer Agitator betätigt hat, am 29. Juli 1883 — er ist also heute erst neununddreißig Jahre alt — geboren.

Schon auf der Schule gab er Proben seines außerordentlichen persönlichen Mutes, seines gegen alles Monotone und Pedantische rebellierenden ruhelosen Geistes. Ein besonders guter Schüler war er nicht. Als wilder Strolch durchstreifte er die Gegend und prügelte sich mit den Buben. Eine Vorliebe besaß er für Vögel, namentlich für den Nachtvogel, die Eule. Tiefsten Eindruck machte auf ihn die erste Reise, die er kaum zwölfjährig mit seiner Mutter nach Ravenna unternahm: vor allem waren es das Grabmal Dantes und die mosaikgeschmückten Kirchen, die die leicht erregbare Phantasie des Knaben erfüllten, seine Kunstbegeisterung weckten. Er begann für die große Vergangenheit Roms zu schwärmen, sich für Dichtungen Giosuè Carduccis, für Romane und historische Werke zu interessieren. Das stille Predappio wurde ihm bald zu eng. Er

ging nach Forlimpopoli auf das Seminar und war nach bestandenem Examen ein Jahr lang in der Nähe Guastallas als Elementarlehrer tätig. Unter mancherlei Entbehrungen studierte er späterhin in der Schweiz und in Bologna Sozialwissenschaft, vervollkommnete sich in fremden Sprachen und versenkte sich mit Feuereifer in die Autoren der französischen Revolution und in die moderne sozialistische Literatur.

Gleich den meisten Romagnolen war er von Haus aus Republikaner und Revolutionär: als geborener Agitator hielt schon der Seminarist in Forlimpopoli temperamentvolle Reden unter dem jubelnden Beifall seiner Gefährten und veranstaltete aufrührerische Kundgebungen zum Entsetzen seines braven Direktors Valfredo Carducci, eines Bruders des berühmten Dichters.

Voll Abenteuerlust wanderte er noch nicht neunzehnjährig im Juli 1902 nach der Schweiz und suchte in Yverdon und Lausanne sich mühevoll als einfacher Tagelöhner, als Maurer, Lastträger und Wegearbeiter durchzuschlagen, wobei er gelegentlich in bitterer Not um Brot zu bitten und im Straßengraben zu schlafen gezwungen war. Von hier kehrte er zu seiner Mutter nach der Heimat zurück, doch mußte er wegen seiner politischen Agitation bald wieder nach der Schweiz flüchten. Rastlos hielt er sich nun an verschiedenen Orten, in Luzern, Bern und schließlich im Kanton Genf auf, wo er in dem Städtchen Annemasse sich mit seinem Freund und Leidensgenossen Donatini niederließ und sich mit der Absicht trug, eine internationale sozialistische Zeitschrift zu gründen. Im März 1904 siedelte er nach Genf über, um auf der dortigen Universitätsbibliothek seine Studien fortzusetzen.

Aber die schweizer Polizeibehörden beobachteten schon seit langem mit scharfem Auge den ausländischen Agitator, der bei ihnen im Verdacht anarchistischer Umtriebe stand. Zwar ist er dem Vorwurf anarchistischer Gesinnung und Betätigung entschieden entgegenge-

treten, und er hat seine offizielle Zugehörigkeit zu der schweizer wie zu der italienischen Sozialistenpartei auf das bestimmteste betont. Innerhalb der Sozialistenpartei vertrat er jedoch die radikale Strömung: auf dem Züricher Parteitag hat er eine in diesem Sinne gehaltene Tagesordnung eingebracht. Und wenn er auch in der Schweiz allmählich sich größere Zurückhaltung auferlegte und nur selten öffentlich auftrat, so ließ er sich doch gelegentlich immer wieder zu aufreizenden Reden hinreißen, und eifrigst betrieb er als Mitarbeiter der Blätter „Avanguardia" und „Avvenire del Lavoratore" wie auch der New Yorker Sozialistenzeitung „Proletario" eine weitverzweigte internationale Revolutionspropaganda. Kein Wunder, daß der romagnolische Hitzkopf den ruhebedürftigen schweizer Bürgern unbequem und sogar gefährlich erschien. Schon in Luzern und dann wieder in Bern war er von der Polizei festgenommen, aber, da die Beweise nicht ausreichten, freigelassen worden. Im Juli 1903 wurde er wegen revolutionärer Umtriebe von den Berner Kantonalbehörden und schließlich im Frühjahr 1904 auch von der Genfer Polizei des Landes verwiesen. Bitter klagte der ein Asyl suchende Sozialist und Republikaner über seine Ausweisung aus der freien schweizer Republik.

In der Folgezeit fand der Flüchtling eine Freistatt in der österreich-ungarischen Monarchie: er wandte sich nach Trient und wurde an der Seite Cesare Battistis Redakteur des sozialistisch-irredentistischen „Popolo". Hier trat er gegen die österreichische Regierung und gegen den herrschenden österreichischen Klerikalismus in einen erbitterten Kampf, in welchem er mehrmals Bekanntschaft mit dem österreichischen Gefängnis machen mußte. Jene Jahre, in denen unter dem Einfluß Battistis seine Abneigung gegen die österreichische Mentalität entstand, scheinen für seine Fortentwicklung, für das Erwachen seines nationalen Empfindens, entscheidend gewesen zu sein. Schon damals erklärte er voller Freimut: „Italien endigt

nicht in Ala!" Er mußte dafür büßen und wurde wegen seines patriotischen Bekenntnisses im Jahre 1911 aus Österreich ausgewiesen.

Er kehrte nunmehr in seine Heimat zurück und gründete in Forli eine Tageszeitung „La Lotta di Classe", die ihrem Namen Ehre machte. In heftiger Polemik gegen die Revisionisten predigte er die Revolutionierung des Proletariats: er setzte sich für die Durchfechtung des Klassenkampfes und für die Reinigung der Partei von allen nicht streng sozialistischen Elementen ein. Schon in wenigen Monaten gewann er über seine Heimatprovinz hinaus in ganz Italien einen geachteten und vielfach gefürchteten Namen; er wurde der Exponent der revolutionären Strömung in der Sozialistenpartei.

Die Folgen machten sich bereits im Jahre 1912 geltend, als auf dem Parteitag von Reggio-Emilia die radikale Richtung über die gemäßigte den Sieg davontrug: die Direktion des Mailänder Parteiorgans, des „Avanti!", die bisher in Händen von Treves lag, wurde jetzt Mussolini übergeben und so diesem trotz seiner Jugend wohl der wichtigste und verantwortungsvollste Posten, den die Partei zu vergeben hatte, anvertraut. Zwar wurden Zweifel laut, ob Mussolini bei seinem Individualismus die Parteidoktrinen wie die des Klassenkampfes auch intransigent genug verfolgen werde. Aber derartige Bedenken einzelner scharfblickender Geister fanden bei der Mehrheit kein Gehör. Denn nach Beseitigung der revisionistischen Parteileitung wollte man vor allem dem ins Stocken geratenen Gang des Parteilebens einen neuen kräftigen Impuls geben, und für eine solche Aufgabe war nach allgemeiner Auffassung keiner geeigneter als der nie rastende, immer streitbare Mussolini, der mit seinem hinreißenden Temperament die Massen zu faszinieren vermochte.

Die Hoffnungen, die man auf sein Talent setzte, hat er nicht enttäuscht. In zweijähriger Tätigkeit wußte er dem „Avanti!" frischen Odem einzuhauchen und dem Parteiorgan eine größere Ausdehnung

zu verschaffen, wußte er die Autorität in der Partei wieder aufzurichten und der Propaganda neue Werbekraft zu verleihen. Allerdings war der erfolgreiche Agitator zugleich ein hartköpfiger, eigenwilliger Geselle, der selbstherrlich die Zeitung leitete und bei geringfügiger Meinungsdifferenz den Genossen mit der Demission drohte.

Zu einem ernsten Zusammenstoß kam es im Frühjahr 1914. Mussolini organisierte damals den Aufruhr in der Romagna, der einen vorwiegend republikanischen Charakter trug. Der Aufruhr mißglückte, und die Parteigenossen, die ihn anfangs unterstützt hatten, wechselten ihre Haltung. Es folgten scharfe Auseinandersetzungen in der Parteileitung. Die Differenzen wurden zwar wieder ausgeglichen, hinterließen aber immerhin eine gewisse Verstimmung. In Mussolini mag sich ein Groll gegen die Sozialisten, die seinem Republikanertum die Hilfe versagten, schon zu jener Zeit geregt haben.

Da brach wenige Monate später im Sommer 1914 der Weltkrieg aus und revolutionierte die Geister in allen Bevölkerungsschichten. Durch den aufflammenden Nationalismus gerieten namentlich die Sozialistenparteien, die den internationalen Klassenkampf sich zum Ziel gesetzt hatten, in eine gefährliche Krise. Während aber in den kriegführenden Ländern die Sozialisten einen Gewissenskonflikt, bei dem sie meist dem Zug der Zeit erlagen, durchzukämpfen hatten, war es für die italienischen Sozialisten verhältnismäßig leicht, Stellung zu nehmen: sie brauchten nur der Neutralitätserklärung ihrer Regierung Folge zu leisten und konnten hierbei vollkommen den prinzipiellen Parteistandpunkt der Vertretung internationaler Klasseninteressen wahren.

Mussolini ist im „Avanti!", zumal im Anfang, als er noch ein Abschwenken Italiens auf die Seite der Mittelmächte befürchtete, energisch für die Neutralitätspolitik eingetreten, und er hat diese dann auch nach der anderen Seite gegenüber franzosenfreundlichen Sym-

pathien, die bei vielen seiner Genossen um sich griffen, zunächst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit verteidigt. So hat er wiederholt seine prinzipielle Gegnerschaft gegen den Krieg eindringlich betont: „Der Krieg ist das Höchstmaß der Ausbeutung der Proletarierklasse, die Opposition des sozialistischen Proletariats gegen den Krieg ist einfach unüberwindlich" („Avanti!", 22. August). Dementsprechend fordert er „Aufrechterhaltung der Neutralität um jeden Preis, Neutralität bis zum Ende des Krieges, Neutralität, die zu gegebener Zeit ein Eingreifen Italiens zugunsten des Friedens erlauben wird" („Avanti!", 13. August). Und er führt insbesondere aus: „Krieg gegen Österreich bedeutet auch Krieg gegen Deutschland, mit dem wir niemals Anlaß zu größeren Mißhelligkeiten hatten ... Um gegen Nationen, mit denen Italien über dreißig Jahre verbündet war, den Krieg zu erklären, muß man einen anständigen Grund finden. Mag heutzutage alles, auch ein verräterischer Überfall, erlaubt erscheinen, so ist doch Italien stets das Land des Rechtes, und dem italienischen Gewissen würde die Anwendung österreichischer Methoden eines Dolchstoßes in den Rücken widerstreiten" („Avanti!", 23. August).

Noch Anfang September geißelt er im „Avanti!" eine Verletzung der Neutralität als Wahnsinn und Verbrechen, und in einem Privatbrief vom 3. September schreibt er an den Sekretär der Sozialistenpartei, Lazzari: „Mir scheint die Franzosenfreundlichkeit verheerend zu wirken. Kann denn in Italien nicht einmal die Neutralität ernst genommen werden? Hat man keinen Sinn für die Tragik der Stunde? Du glaubtest, wenn auch mit Unrecht, daß ich im Eifer erkalte, und hast mich zur Ordnung gerufen. Jetzt droht die Franzosenliebe uns an die Seite der Kriegshetzer zu bringen. Nein, tausendmal nein. Neutral als Proletarier, neutral als Italiener! Will die Partei sich den Kriegshelm aufsetzen, dann mache ich nicht mit und gehe sofort meiner Wege."

Aber trotz solcher temperamentvollen Versicherungen hat er, wie

er bald darauf selbst bekennt, doch schon in den ersten beiden Kriegsmonaten manchmal in Gedanken geschwankt. Er sah ja rings um sich ernste Politiker ihre Ansichten wechseln; sah ein führendes Blatt wie die „Idea Nazionale“ umschwenken und die Intervention Italiens auf Seiten der Entente wie vorher die auf Seiten der Mittelmächte verfechten; sah junge Sozialisten aus Italien als Freiwillige an die französische Front ziehen und einen ehrwürdigen Veteranen wie Cipriani sich für den Krieg Frankreichs begeistern. Zwar war er ein zu selbständiger Kopf, um sich durch das Verhalten anderer stark beeinflussen zu lassen. Aber im Grunde seines Herzens stand er mit seinen Sympathien doch vom Anfang an ebenfalls auf Seiten der französischen Republik, was ihn freilich nicht hinderte, auch an der französischen Politik scharfe Kritik zu üben.

„Ich bin“ — so gesteht er am 8. Oktober im „Avanti!“ — „bis zum Tage des Londoner Vertrages politisch und gefühlsmäßig stark franzosenfreundlich gewesen; dann haben die Ereignisse und eine klarere Erkenntnis der Lage meine Franzosenliebe vermindert. Als ich weiterhin erfuhr, daß in den Kerkern der Republik Hunderte von politischen Gefangenen schmachten, als ich bemerkte, daß angesehene französische Blätter die Aufteilung eines besiegten Deutschlands unbehindert verfechten durften, — da hat sich meine Franzosenbegeisterung noch mehr abgekühlt... Nach meiner jetzigen Auffassung ist der Sieg des Dreiverbandes für Italien und für die Sache des Sozialismus nur das geringere Übel, und ich kann den Krieg des Verbandes nicht als einen revolutionären, demokratischen, sozialistischen Krieg leichthin preisen.“

In der zweiten Hälfte September verteidigt er in einer Korrespondenz mit Professor Lombardo-Radice wohl die neutralistische Haltung der Sozialistenpartei; aber in der Verteidigung macht er dem zu den Interventionisten übergetretenen früheren Parteigenossen nun doch schon eine Reihe bemerkenswerter Zugeständnisse: „Die so-

zialistische Neutralität ist gewissermaßen bedingt, sie ist sympathisch für Frankreich, feindlich gegen Österreich. Hätte die italienische Regierung gegen Frankreich losgeschlagen, dann wäre im Innern eine Revolution ausgebrochen. Der andere Fall eines Krieges gegen Österreich stand zunächst nicht in Frage. Will hier Italien handeln, dann wird es keinen Widerstand auf Seiten der Sozialisten finden. Ja, einem solchen Krieg würden wir nicht praktisch oppositionell, vielmehr sympathisierend gegenüberstehen." Er weist in diesem Zusammenhang noch darauf hin, daß ein einseitiger Generalstreik des italienischen Proletariats den Krieg nicht verhindern könne und schon aus diesem Grunde zu verwerfen sei. Und er betont zum Schluß: die Haltung der Sozialisten wäre in einem Krieg gegen Österreich, bei dem es sich um die Vervollkommnung der italienischen Einheit handeln würde, eine ganz andere als in einem Krieg gegen die Entente; aber es sei nicht Sache der Sozialistenpartei, die Initiative zu einer Lösung zu ergreifen und die Verantwortung zu übernehmen.

In einem etwas späteren Briefwechsel mit Libero Tancredi, in welchem er dasselbe Thema behandelt, geht er noch weiter aus sich heraus. Er meint, im Falle eines Krieges gegen Österreich-Ungarn würden die Sozialisten sich auf eine ideelle, faktisch unwirksame Opposition beschränken, und er scheut sich nicht zu erklären, daß er an einem antiösterreichischen Kriege sogar mit Begeisterung teilgenommen haben würde! Bedauernd bemerkt er, daß Italien zur Zeit nur die acht Jahresklassen seines stehenden Heeres zu mobilisieren vermöge und infolge des Fehlens jeder militärischen Vorbereitung zu seiner Neutralitätspolitik gezwungen sei. Daß so Italien am 1. August keine Großmachtspolitik treiben, den Dreibundvertrag nicht zerreißen, dem Dreiverband nicht beitreten konnte, wäre nicht Schuld der Sozialisten gewesen; verantwortlich seien die leitenden Kreise, die der Außenpolitik seit 1860 eine schwächliche Note und eine antinationale Richtung gegeben haben. Vom nationalen Standpunkt

aus empfinde er Widerwillen gegen diese niedrige, käufliche, hoffnungslose, nur auf den Augenblick eingestellte Verlegenheitsneutralität der Regierung.

Wenn Tancredi derartige private Meinungsäußerungen Mussolinis mit seinen öffentlichen Kundgebungen im „Avanti!" schwer vereinbar findet, wenn er ähnlich wie Lombardo dem „Avanti!" und der Sozialistenpartei Mangel an fester Orientierung vorwirft, so sucht Mussolini solchen Anklagen dadurch zu begegnen, daß er nun den Inhalt seiner Privatbriefe mit Erläuterungen veröffentlicht, indem er hierbei noch recht charakteristische allgemeine Gedankengänge entwickelt: Der Sozialismus ist nicht nur eine logisch zu erfassende Doktrin, sondern auch eine historisch zu betrachtende, praktischen Zielen nachgehende Bewegung; in der Theorie sind Krieg und Sozialismus wohl unversöhnliche Gegensätze, aber in der Praxis tragen die einzelnen Kriege so verschiedenen Charakter, daß sie eine verschiedene Stellungnahme des Sozialismus bedingen können; die sozialistische Kriegsgegnerschaft ist demnach lediglich eine Propagandabewegung zur Verbreitung eines Prinzips, und die von den Sozialisten verkündete „absolute Neutralität" bedeutet nur eine ideelle Opposition gegen den Krieg.

Diese Veröffentlichungen Mussolinis im „Giornale d'Italia" vom 6., beziehungsweise im „Avanti!" vom 7. und 8. Oktober wirkten begreiflicherweise wie ein Blitz aus heiterem Himmel und entfesselten in der Sozialistenpartei einen Entrüstungssturm. Noch am 21. September hatte in einer Sitzung des Parteivorstandes Mussolini eigenhändig eine Kundgebung für die Erhaltung der „absoluten Neutralität" abgefaßt; und jetzt suchte derselbe Mussolini wenige Tage später dem Ausdruck „absolute Neutralität" eine den Inhalt umdeutende oder zum mindesten abschwächende Auslegung zu geben. In zahlreichen Parteiversammlungen wandte sich die überwältigende

Mehrzahl der Genossen gegen Mussolinis Auffassung; fast alle Parteigrößen erklärten sich gegen ihn.

Am 19. Oktober versammelte sich die Parteileitung in Bologna. In einer anderthalb Tage dauernden Diskussion ließen sich die Gegensätze nicht ausgleichen, sie verschärften sich. Mussolini begnügte sich jetzt nicht mehr mit einer vorsichtigen Umschreibung des Neutralitätsbegriffs, sondern er verlangte in der von ihm eingebrachten Tagesordnung ein ausdrückliches Abrücken von der Formel der „absoluten Neutralität", die angesichts der internationalen Lage allzu bindend und zu dogmatisch starr geworden sei: die Partei solle unter Wahrung ihres prinzipiellen kriegsfeindlichen Standpunktes sich ihre Handlungsfreiheit je nach den Ereignissen vorbehalten. Diese Tagesordnung konnte nicht durchdringen. Mussolini gab seine Demission als Direktor des „Avanti!" und schied hiermit aus der Parteileitung, aber noch nicht aus der Partei aus.

Nach seinem Austritt beschloß der Parteivorstand eine Kundgebung für die unbedingte Aufrechterhaltung einer nicht zweideutigen Neutralität; er übernahm die Direktion des „Avanti!", um das Blatt aus einem Organ individueller Auffassungen in einen getreuen Dolmetsch der Parteigrundsätze umzuwandeln. Mussolini befleißigte sich zunächst einer gewissen Zurückhaltung und beschränkte sich (so in einer Zuschrift an den „Avanti!" vom 27. Oktober) auf die Verteidigung gegenüber Angriffen seiner alten Parteifreunde, die ihrerseits hinwiederum seine großen Verdienste um die Stärkung der Partei unumwunden anerkannten, wenn sie ihm auch Vorwürfe wegen seines Gesinnungswechsels machten.

Aber bei dem beiderseitigen Temperament ließ sich der Friedenszustand nur mühsam und nicht lange aufrechterhalten. Mussolini war eine viel zu aktive Natur, um die Sticheleien der Parteigenossen ruhig hinzunehmen und die andauernde Propagierung der neutralistischen These in dem seinen Händen entwundenen „Avanti!" un-

erwidert zu lassen. Nach einigen Vorhutgefechten, nach Zusammenstößen seiner Anhänger mit den Gegnern in Volksversammlungen ging er bald selbst zum Angriff über. Die im „Resto del Carlino" auftauchende Nachricht von der Gründung eines sozialistischen Konkurrenzblattes hat er zwar noch Ende Oktober im „Avanti!" widerrufen. Aber was er leugnete, wurde doch schon wenige Wochen später zur Tat. Am 15. November eröffnete er in einer neugeschaffenen Tageszeitung, der er den Namen „Il Popolo d'Italia" gab, kampflustig die Offensive gegen den „Avanti!" und holte so zu einem tötlichen Schlage gegen die eigenen Parteigenossen aus: das Ziel, das er sich steckte, war, Italien in den Krieg gegen die Mittelmächte zu treiben; zu diesem Zweck hoffte er, die ihm einst ergebenen Arbeitermassen jetzt wieder auf seine Seite zu ziehen und sie den Vertretern der starren Parteidoktrin abspenstig zu machen.

Die Parteileitung setzte sich im „Avanti!" scharf zur Wehr und suchte den Verräter in jeder Weise zu diskreditieren. Mussolinis Plan, die Partei zu spalten, mißlang; nur wenige Abtrünnige folgten seinem Ruf. Die Sektionen im Lande und ihre Organe stellten sich fast ausnahmslos auf die Seite des Parteivorstandes. Auch diejenigen, welche Mussolinis Antipathien gegen die Mittelmächte, seine Sympathien für die Entente wie für die Verwirklichung der italienisch nationalen Ziele teilten, gingen doch meist nicht soweit, ein Heraustreten Italiens aus der Neutralität zu befürworten. Und selbst diejenigen, welche mit Mussolini die Neutralität verwarfen, mißbilligten doch, daß der frühere Direktor des „Avanti!", der von seinen Genossen stets die Einhaltung der Disziplin auf das rigoroseste verlangt hatte, nun in eigener Person die Parteidisziplin auf das schwerste verletzte. Insbesondere machte man ihm noch einen moralischen Vorwurf daraus, daß er als Sozialist für die Gründung seiner neuen Zeitung Gelder von kapitalistischer Seite angenommen habe.

Von allen Seiten forderte man stürmisch seine Ausstoßung aus der Partei. Die Mailänder Sektion berief deshalb eine Versammlung auf den 24. November. Die erregte Menge wollte hier den „Verräter“ nicht zu Wort kommen lassen. Da legte Serrati, ein Hauptgegner Mussolinis und sein Nachfolger in der Leitung des „Avanti!“, sich ins Mittel und rief den Genossen zu: „Der Mann, dem ihr begeistert zugejauchzt, als er noch die revolutionäre Seele der Partei verkörperte, muß auch jetzt, da er Angeklagter ist, gehört werden.“ Bewegt aber fest ertönt Mussolinis Stimme: „Ich weiß, mein Los ist entschieden, aber ich verlange eine ordnungsgemäße Anklage.“ Stolz und unbeirrt durch das Toben der Menge erklärt er: „Ihr täuscht euch, wenn ihr mich zu verlieren glaubt. Ihr haßt mich, weil ihr mich noch liebt! Ich bin Sozialist und werde es bleiben. Nach zwölfjähriger Zugehörigkeit zur Partei kann man sich nicht ändern; da geht der Sozialismus einem in Fleisch und Blut über.“ Er erinnert dann höchst wirksam an die Schlacht von Waterloo, die die napoleonische Epoche und ein Jahrhundert abschloß: „Ende 1914 wird vielleicht manch andere Krone zur Erde fallen und manch anderer Freiheitsbaum aufgerichtet werden.“ Und drohend schließt er: „Ich bin ohne Groll und Haß gegen das Proletariat, das mich in jeder seiner kritischen Stunden auf dem Posten sah. Aber ich sage euch, von heute ab kenne ich kein Mitleid und keine Schonung für alle Verstockten, Heuchler und Feigen. Und wenn die Stunde kommt, werdet ihr, möget ihr wollen oder nicht, mich noch an eurer Seite sehen... Hoch Sozialismus, hoch Revolution!“ Eine Minorität klatschte ihm Beifall. Die Majorität beschloß seine Ausstoßung aus der Partei, nachdem ihm Lazzari in einer wuchtigen Anklagerede „politische und moralische Unwürdigkeit“ vorgeworfen hatte.

Einzelnen Parteigenossen erschien die tumultuarische Art des Vorgehens gegen Mussolini nicht völlig einwandfrei, und manche

erklärten, dem Vorwurf moralischer Unwürdigkeit nicht zustimmen zu können; aber keiner hielt ein längeres Verbleiben Mussolinis in der Partei für möglich. So nahm auf einer Zusammenkunft am 29. November der Parteivorstand als höhere Instanz nach eingehender Debatte noch ausdrücklich Akt von dem Beschluß der Mailänder Sektion, und hiermit war der Ausschluß Mussolinis aus der Sozialistenpartei besiegelt.

Mussolini hat trotz alledem auf den Namen eines revolutionären Sozialisten nicht verzichten wollen, und er hat noch lange die Bezeichnung seines Blattes als einer „sozialistischen Tageszeitung" festgehalten. Aber als Sozialist im landläufigen Sinn konnte er nicht mehr gelten, wie er ja einige Jahre später selbst das wenig Zutreffende einer solchen Bezeichnung erkannte und sie dann aufgab. In welchem Sinne er sich als Sozialist fühlte, zeigen die seinem Blatt beigegebenen Wahlsprüche: das Motto Blanquis „Wer Eisen hat, hat Brot" und Napoleons Ausspruch „Die Revolution ist eine Idee, die Bajonette gefunden hat". Man wird den nationalistischen Mussolini kaum einen Sozialisten, sondern eher einen sozial denkenden Diktator nennen dürfen.

Gleich vielen in der damaligen Zeit — man denke vor allem an Hervé in Frankreich — wollte er das Proletariat für die nationalen Ziele gewinnen. Doch fand sein kühner Sprung vom internationalen Sozialismus zum sozialen Nationalismus bei den italienischen Arbeitermassen keine Nachfolge. Seine Gegner triumphierten, sie verspotteten seinen Scheinsozialismus, ja sie verhöhnten seinen Gesinnungswechsel als Charakterschwäche und verstiegen sich zu dem Vorwurf, er habe seine sozialistischen Ansichten käuflich aufgegeben und seinen Standpunkt über Nacht plötzlich geändert. Aber hiermit stellten sie die Tatsachen auf den Kopf. Denn Mussolinis Wandlung hat sich deutlich erkennbar schrittweise und vorher, ehe er seinen „Popolo d'Italia" gründete, vollzogen. Mochte er auch nicht

eben wählerisch in der Annahme von Geldmitteln zur Durchsetzung seiner Auffassung sein, so war er doch wahrlich nicht der Mann, der seine Überzeugung um Geld verschacherte. Gerade in der Art, wie er seine Schwenkung ausführte, hat er sich als ehrlicher und fester Charakter bewährt.

Will man seine Entwicklung aus einem radikalen Sozialisten zu einem extremen Chauvinisten verstehen, dann muß man von dem Kern seiner Persönlichkeit ausgehen. „Ich besitze“ — so rief er stolz und selbstbewußt aus — „kein Anpassungsvermögen aus Liebedienerei; ich lebe zu sehr wider die Regel, um solche Vorurteile zu hegen.“ Er hielt sich abseits von der Herde und besaß den Mut, seinen Standpunkt allein nach eigenem Ermessen zu wählen und bei einem Wechsel seiner Überzeugung seine Stellungnahme nötigenfalls von Grund aus zu ändern. Welche Ansicht er aber auch vertreten mochte, immer neigte er zum Radikalismus und zum raschen Handeln: er suchte seine Gedanken bis zur äußersten Konsequenz durchzudenken und sie rücksichtslos mit allen Mitteln in die Tat umzusetzen. Seinem Wesen widerstrebte jedes Schwanken, jede halbe Maßnahme. Er war kein schwächlicher Alltagsmensch: seine sozialistischen Gegner nannten ihn höhnisch einen Individualisten, einen aristokratischen Intellektuellen, einen Übermenschen mit Nietzsche-Moral, der in einer außergewöhnlichen Zeit einen außergewöhnlichen Weg gehe.

Der Sozialismus, zu dem er früh an Hand seiner historischen und nationalökonomischen Studien gelangte, entsprang letzten Endes aus seinem menschlichen Mitgefühl für die unteren Bevölkerungsklassen. Er war kein blinder Anbeter der Parteidoktrin und sah weniger auf die sozialistischen Lehren an sich als auf ihre praktische Anwendung und Betätigung. Mit einem solchen Sozialismus konnten nationale Gedankengänge leicht in Verbindung treten.

Vaterländisches Empfinden war ihm wohl niemals fremd, und

schon in Trient, wo er an der Seite Battistis die Österreicher hassen lernte, wurde sein Patriotismus zu lebendigem Ausdruck erweckt. Nach Beginn des Weltkrieges ist dann in seiner Seele der Italiener mit dem Sozialisten in Konflikt geraten. Anfangs glaubte er allerdings dem Gewissenskonflikt durch Innehaltung der Neutralitätspolitik ausweichen zu können. Als jedoch ein Eingreifen Italiens zugunsten der Mittelmächte nicht mehr in Frage stand und statt dessen eine Intervention zugunsten der Entente in Betracht kam, hat er sich von den Dogmen des internationalen Sozialismus allmählich losgelöst und sich mehr und mehr dem interventionistischen Standpunkt genähert. Zwar steckte er zunächst noch tief in der sozialistischen Anschauungswelt und lehnte daher ein aktives Vorgehen ab. Aber schließlich trieben ihn äußere Begebenheiten und sein Temperament zu immer schärferer Stellungnahme, zur Aufgabe seiner passiven Haltung, zum Bruch mit seinen bisherigen Parteigenossen. Er zog die letzte Konsequenz daraus, daß in ihm das nationale Empfinden stärker als das internationale Klassenbewußtsein war.

In dieser seiner Entwicklung offenbart sich eine innere zwangsmäßige Notwendigkeit, die tief in seiner Natur wie in dem Gang der Weltereignisse begründet lag.

II

DIE INTERVENTIONSBEWEGUNG

Die führende Rolle, die Mussolini als interventionistischer Agitator im Winter 1914/15 gespielt hat, kann nur im Zusammenhang mit der italiénischen Interventionsbewegung verstanden und gewürdigt werden. Wir müssen daher Italiens Stellungnahme bei Beginn des Weltkrieges, zuerst seine Neutralitätspolitik, dann seine Intervention gegen die bisherigen Bundesgenossen, die vielen noch heute als Verrat erscheint, hier wenigstens in den Hauptzügen objektiv zu erfassen suchen.

Die italienische Diplomatie hat bereits im Juli 1914, als Österreich mit Serbien in Konflikt zu geraten drohte, sofort erklärt, nicht Hand in Hand mit Österreich gehen zu können, und sie hat, als dann der Krieg ausbrach, ein Vorliegen des casus foederis verneint. Sie begründete ihren Standpunkt mit Artikel 3 des Dreibundvertrages, der die Vertragschließenden nur für den Fall eines ohne ihre Provokation ausbrechenden Verteidigungskrieges zur Waffenhilfe verpflichtete. Nach italienischer Ansicht war Österreichs Note an Serbien eine Provokation, war daher der Krieg der Mittelmächte kein Verteidigungskrieg. Die Auffassung der deutschen Diplomatie, daß der Charakter eines Verteidigungskrieges aus aggressiven Maßnahmen der Russen und aus einzelnen vor Kriegserklärung erfolgten Grenzüberschreitungen der Franzosen sich ergebe, wies man italienischerseits als nicht stichhaltig zurück, da die Akte der Russen und Franzosen sich erst nach dem aggressiven Auftreten der Österreicher zugetragen hätten.

Außer auf Artikel 3 des Vertrages beriefen die Italiener sich noch auf den Artikel 7, nach welchem Österreich und Italien sich gegenseitig die Bindung auferlegten, auf dem Balkan und in Kleinasien den status quo möglichst zu wahren und eine eventuell nötig werdende Änderung nur nach einer vorausgegangenen Verständigung und nach einem vorher getroffenen Übereinkommen vorzunehmen. Österreich hatte aber in diesem Fall seinen italienischen Vertragspartner nicht verständigt, sondern ihn vor eine vollendete Tatsache gestellt. Hiernach waren die Italiener, wie sie betonten, von jeder Hilfeleistung befreit, ja zu einer solchen gar nicht befähigt, weil sie nicht einmal die notwendigen Vorbereitungen für die Mobilisierung ihres Heeres hatten treffen können. Wenn demgegenüber Verteidiger des österreichischen Standpunktes die praktische Unausführbarkeit jener Vertragsbestimmung hervorhoben, da ein Vorgehen gegen Serbien nicht erst von langwierigen Verständigungsverhandlungen mit Italien abhängig gemacht werden konnte, so wurde hiermit implicite zugegeben, daß Italien zu seiner Stellungnahme nach dem Wortlaut des Vertrages formell berechtigt war.

Der Artikel 7 des Vertrages bestimmte noch im einzelnen: das Übereinkommen, welches Österreich und Italien zu treffen haben, ehe sie den status quo auf dem Balkan oder in Kleinasien „durch eine vorübergehende oder dauernde Besitznahme“ ändern, solle „auf dem Grundsatz einer gegenseitigen Kompensation für jeden territorialen oder sonstigen Vorteil beruhen, den eine der beiden Mächte über den gegenwärtigen status quo hinaus erhalten würde,“ und es solle „den Interessen und wohlbegründeten Ansprüchen beider Parteien Genüge leisten“. Auf Grund dieser Bestimmung hatten die Italiener schon zur Zeit der Annexion Bosniens und der Herzegowina Kompensationen von Österreich, allerdings vergebens, verlangt, und sie waren ihrerseits dann wieder in dem libyschen Krieg, als sie den Dodekanes besetzten und den Kriegsschauplatz aus-

dehnen wollten, durch Androhung österreichischer Kompensationsforderungen beengt worden. Sie traten daher, als nun die österreichisch-serbische Krise auftauchte, sogleich aufs neue mit Kompensationsforderungen hervor. Die Österreicher wollten die Berechtigung solcher Forderungen zunächst grundsätzlich leugnen, indem sie die Anwendbarkeit des Artikels 7 auf nichttürkische Länder des Balkans bestritten; sie mußten dann, da ihre Auslegung des Artikels 7 auch von deutscher Seite zurückgewiesen wurde, sich wenigstens zu einer bedingungsweisen Annahme des italienischen Standpunktes bequemen, aber sie fuhren trotzdem fort, die noch nicht näher präzisierten Kompensationsforderungen Italiens dilatorisch zu behandeln: sie versicherten, an keine territoriale Erwerbung in Serbien zu denken, und erklärten, falls sie doch zu einer nicht vorübergehenden Okkupation serbischen Gebietes schreiten müßten, sich bereit, „für diesen Fall mit Italien in einen Meinungsaustausch über eine Kompensation zu treten". Diese Versicherung erschien den Italienern unzureichend und befriedigte sie nicht, zumal in dem Dreibundvertrag Kompensationen auch für den Fall einer zeitweiligen Okkupation ausdrücklich vorgesehen waren.

Die italienische Diplomatie — Außenminister war damals San Giuliano, ein aufrichtiger Anhänger der Dreibundpolitik — beschränkte sich aber nicht auf eine Hervorkehrung formaler Gründe, sondern betonte weiterhin, daß das Vorgehen Österreichs gegen Serbien, welches die italienischen Interessen schädige, dem Geist wie dem Wortlaut des Dreibundvertrages zuwiderlaufe, und daß keiner Großmacht zuzumuten sei, sich ohne jede vorausgegangene Befragung und obendrein im Widerspruch zu den eigenen Interessen in einen Krieg verwickeln zu lassen. Italien hege außerdem Besorgnis vor der den Mittelmächten ungünstigen Stimmung seiner Bevölkerung wie auch vor feindlichen Maßnahmen der englischen Flotte; die Gefahren und Opfer, denen es sich in einem Kriege aus-

setzen würde, wären größer als die seiner Verbündeten und ständen in keinem Verhältnis zu den möglichen Gewinnen. Nach alledem könne Italien in dem Konflikt zunächst sich nur zu einer „wohlwollenden Neutralität" gegenüber seinen Bundesgenossen verpflichten. Es behielt sich jedoch vor, in späterer Zeit eine aktivere Politik zu treiben, indem es im Fall der Befriedigung seiner Kompensationsansprüche sein Eintreten für die Mittelmächte in Aussicht stellte, anderenfalls aber auch die Möglichkeit seines Abschwenkens auf die gegnerische Seite verblümt durchblicken ließ. Die Neutralitätserklärung Italiens sah also die Eventualität einer späteren Interventionspolitik vor. Die österreichischen und die deutschen Diplomaten, die Italien teils durch Drohungen zu schrecken, teils durch Versprechungen zu locken suchten, gaben sich von Anfang an nicht der geringsten Täuschung darüber hin, daß der Bundesgenosse — Italien blieb trotz seiner Neutralitätserklärung offiziell noch im Dreibund — im Laufe der Zeit zu der feindlichen Mächtegruppe übertreten könne.

Ein Werturteil über die Berechtigung dieser italienischen Politik, die die Österreicher als eine macchiavellistische „Chantagepolitik" bezeichneten, läßt sich nur aus einer Betrachtung der nationalen Bedürfnisse des Landes gewinnen. Daß man an das Verhalten eines anderen Volkes nicht den Maßstab seiner eigenen einseitigen „Moral" anlegen soll, davor hat schon ein hochstehender Idealist wie Viktor Hehn in seinem klassischen Buch über Italien gewarnt. Und der große Realpolitiker Bismarck hat in seinen „Gedanken und Erinnerungen" gerade darauf hingewiesen, daß Staatsverträge ein Volk nicht dauernd über wechselnde Verhältnisse hinaus binden können und daß insbesondere der Dreibundvertrag nur unter der selbstverständlichen Voraussetzung der Clausula „rebus sic stantibus" Geltung besitze.

Der Dreibund beruhte auf keiner Liebesheirat, sondern auf einer

Vernunftehe, die stärkeren Schwankungen ausgesetzt war. Er wurde von zwei feindlichen Nachbarn unter Vermittlung und Beteiligung eines gemeinsamen Freundes zur gegenseitigen Rückendeckung geschlossen: wie die russische Gefahr Österreich in die Arme Italiens trieb, so bewog die französische Expansionspolitik im Mittelmeer, namentlich in Tunis, Italien zur Annäherung an Österreich. In dem 1882 gegründeten Dreibund trat aber schon 1896, da nach der italienischen Niederlage in Abessinien und nach dem Sturz Crispis sich die Beziehungen Italiens zu Frankreich besserten, eine schleichende Krise ein. Die Italiener haben allerdings noch mehrmals den Dreibundvertrag erneuert und bei den Bundesgenossen Rückhalt gegenüber französischen Machtgelüsten gesucht. Doch verringerte sich allmählich der Antagonismus gegen Frankreich in dem gleichen Maße, wie der Gegensatz zu Österreich sich verschärfte. Daneben trug auch die Entwicklung der deutsch-englischen Rivalität zu einer inneren Schwächung des Bundesverhältnisses bei; denn Italien, das für die Zufuhr der ihm fehlenden Rohstoffe wie für den Schutz seiner langgestreckten Küste des Beistandes der englischen Flotte kaum entbehren konnte, lebte von altersher in traditioneller Freundschaft mit England und wurde so durch einen englisch-deutschen Gegensatz vor eine schwere Entscheidung gestellt. Italiens „Extratour" in Algeziras war bereits ein Menetekel für seine Bundesgenossen: infolge tiefgreifender Veränderungen in der europäischen Staatenkonstellation besaß der Dreibund nicht mehr die alte Festigkeit.

Wollte man nun die Haltbarkeit des Dreibundes, der zuletzt noch im Dezember 1912 erneuert worden war, erproben, so kam alles auf die Wahl des Augenblickes und seiner Begleitumstände an. Der Sommer 1914 war aber zweifellos der ungünstigste Zeitpunkt, ein Konflikt Österreichs mit Serbien der unglücklichste Anlaß, den man wählen konnte. Damals war die italienisch-österreichische

Nebenbuhlerschaft auf dem Balkan nicht ohne Schuld der aggressiven österreichischen Politik in Albanien zu schärfstem Ausdruck gelangt, und kurzsichtige innenpolitische Maßnahmen Österreichs, wie die Unterdrückung der italienischen Rechtsfakultät in Innsbruck und die italophoben Verordnungen des Statthalters Hohenlohe in Triest, hatten die Erbitterung der Italiener zur Siedehitze gebracht. Jetzt bot überdies Österreichs Vorgehen gegen die Südslawen noch eine in die Augen springende Parallele zu seinem Auftreten gegen die Italiener: hier wie dort glaubte man eine Bekämpfung und Unterdrückung von Nationalitätsbestrebungen zu erkennen, und in einer solchen Frage konnten die Sympathien des italienischen Volkes — dies betonte auch der dreibundfreundliche San Giuliano — nur voll und ganz auf Seiten der Serben stehen.

Die akute Krise, in die so der Dreibund durch den österreichisch-serbischen Konflikt und den Weltkrieg geriet, wäre wohl noch bei einer schnellen Erfüllung der italienischen Kompensationswünsche durch Österreich zu heilen gewesen. Aber gerade in diesem Punkt trafen die beiderseitigen Auffassungen unversöhnlich aufeinander. Einerseits betrachtete nämlich die italienische Diplomatie als vollwertige Kompensation nicht Valona oder andere Zugeständnisse in Albanien, sondern nur die Abtretung österreichischer Landesteile mit italienisch sprechender Bevölkerung: in Betracht kam vor allem der rein italienisch sprachige Bezirk Trients, dessen Überlassung an Italien schon seit 1866 von österreichischen Staatsmännern im Fall einer Ausbreitung Österreichs auf dem Balkan wiederholt erwogen und von der italienischen öffentlichen Meinung andauernd hitzig gefordert worden war. Andererseits hielt jedoch jetzt die neue österreichische Diplomatie eine Abtretung von Gebietsteilen des eigenen Staates für gar nicht diskutierbar, da Italien zu solchen Ansprüchen kein Recht habe, ja durch den Dreibundvertrag zur Erhaltung der Integrität des Staatsgebietes seiner Verbündeten verpflich-

tet sei. Die deutsche Diplomatie, die zu vermitteln suchte, erkannte wohl rechtzeitig, daß schon politische Opportunitätsgründe eine Befriedigung der italienischen Kompensationsansprüche verlangten, sie ist aber in Wien nicht mit dem dort nötigen Nachdruck aufgetreten, obgleich die Stellungnahme Italiens auch die Haltung Rumäniens beeinflussen und ganz augenscheinlich von entscheidender Bedeutung für den Ausgang des Krieges werden konnte.

In dem Dreibund herrschte eine gewitterschwüle Stimmung. Um die drohende Explosion zu verhüten oder hinauszuschieben, vermieden Italien und Österreich zunächst eine offene Aussprache über die Art der zu fordernden oder zu gewährenden Kompensationen, aber scharf gereizt machten sie einander kaum noch verhüllte Vorwürfe. Österreich blickte ja mit hochmütiger Verachtung auf die Erpressungsversuche der italienischen Krämer und auf ihre von Furcht und Mißtrauen erfüllte „Politik des schlechten Gewissens“ herab; Italien hinwiederum fühlte bei Verfechtung des Nationalitätenprinzips sich voll Stolz als Vertreter des Fortschrittes und der Freiheit gegenüber der schwerfälligen und sterilen Diplomatie eines altersschwachen reaktionären Staates. Die Kluft zwischen der beiderseitigen Mentalität war unüberbrückbar, und sie konnte auch späterhin, als Österreich unter dem Druck der Verhältnisse sich nur langsam und mit innerem Widerstreben zu Zugeständnissen bereit fand, infolge des tiefeingewurzelten Mißtrauens nicht überbrückt werden. Folgerichtig mußten die Gegensätze bei einem längeren Verlauf des Krieges zum Konflikt führen. Dies hat ein Teil der italienischen Intelligenz schon früh intuitiv erkannt.

Während die Masse des italienischen Volkes durchaus friedliebend war, während Regierung und Parlament einstweilen an der Neutralitätspolitik festhielten und eine vorsichtig abwartende Stellung einnahmen, begann eine starke Interventionsbewegung das Land zu durchbrausen und namentlich die republikanischen und frei-

maurerischen Kreise zu durchdringen. Was der Bewegung Kraft verlieh, waren wohl weniger realpolitische Gedanken als idealistische Gefühlsregungen. Vor allem in Norditalien, in der Lombardei und in Venetien, war noch immer die Erinnerung an die Zeit der österreichischen Gewaltherrschaft wach, und trotz des langjährigen Bundesverhältnisses blieb dort Österreich in den Augen der meisten Italiener der verhaßte Erbfeind: man dürstete nach Rache für zahlreiche erlittene Demütigungen, man träumte von der Befreiung der „unerlösten Brüder". Da außerdem die republikanische Tradition in dem historischen Land der Städterepubliken fortlebte und in einzelnen Gegenden wie in der Romagna einen bedeutenden Anhang besaß, da überhaupt der Sinn für Individualismus und freiheitliche Entwicklung dem italienischen Volk angeboren war, so fühlte man sich hier naturgemäß zu den straff organisierten Mittelmächten mit ihren Monarchien des Gottesgnadentums weniger hingezogen als zu den demokratischen Westmächten, zu dem parlamentarisch regierten, im Ruf des Liberalismus stehenden England und zu dem stammverwandten republikanischen und antiklerikalen Frankreich. Auf einem solchen Boden konnte die geschickt einsetzende Propaganda der Entente leicht Fuß fassen und Raum gewinnen. Insbesondere wirkte die These von dem Angriffskrieg der Mittelmächte, die ja dem von der italienischen Diplomatie vertretenen Standpunkt entsprach; sodann das in grellsten Farben ausgemalte Bild der Vergewaltigung Belgiens und des Bruches seiner Neutralität, das in allen neutralen Staaten Mitgefühl und Besorgnis erwecken mußte. Aber auch andere Propagandaartikel wie die Ausstreuungen über wilde Weltherrschaftspläne des Pangermanismus, über grausame Kriegführung der „boches", über Beherrschung der Weltmeere durch die englische Flotte und über demokratische Kriegsziele der Verbandstaaten fanden in dem Lande, dessen Presse schon seit Jahrzehnten mit „Times"- und „Temps"-Nachrichten gefüttert war, ein williges Ohr. So ver-

breitete sich die Auffassung, daß die Neutralitätspolitik den allgemeinen Menschheitsidealen wie den nationalen Interessen Italiens nicht zu genügen vermöge und durch eine Interventionspolitik ersetzt werden müsse. An der Spitze der Bewegung marschierten Gabriele d'Annunzio, Vincenzo Morelli, bekannt als „Rastignac" in der „Tribuna", und Guido Podrecca mit seinem revolutionären Witzblatt „Asino", ferner die nationalistische „Idea Nazionale", die freimaurerisch-demokratischen Blätter „Secolo" und „Messaggero" und — last not least — der sonst gemäßigte „Corriere della Sera".

Als Mussolini am 15. November 1914 mit seiner neuen Zeitung an die Öffentlichkeit trat, hat er sich sogleich mit voller Wucht in die Interventionsbewegung gestürzt. „Mein Glückwunsch" — so rief er in der ersten Nummer seines „Popolo d'Italia" — „ist ein angstvolles Zauberwort: Krieg!" Und er hat dann das Leitmotiv „Krieg" in allen Tonarten variiert. Als Romagnole begeisterte er sich für die völkerbefreienden Kriegsziele der Westmächte und bedauerte, daß Italien nicht zur Verteidigung der belgischen Neutralität und des Völkerrechtes in den Krieg getreten sei. Als Gefährte Battistis ersehnte er die Erlösung Trients und Triests von der österreichischen Zwangsherrschaft. Als willensstarker Tatmensch verabscheute er das langsame geheime Verhandeln und Feilschen der Diplomaten, er wollte die Erfüllung der nationalen Aspirationen auf direktem Wege im offenen Kampfe durchsetzen, zumal nur der militärische Sieg zur Verwirklichung der Aspirationen in vollem Umfang — zur Gewinnung Trients, Triests und der Vorherrschaft in der Adria — führen und ein diplomatischer Erfolg nicht ein Festhalten des Gewinnes sichern konnte. Immer plädierte er für schnelle Intervention: war die Lage für die Entente ungünstig, so sollte Italien das Gleichgewicht herstellen und den Triumph der Mittelmächte verhindern; erschien dagegen die Lage, wie nach dem

Fall Przemysls, günstig, dann galt es noch rasch vor dem Unterliegen der Mittelmächte das nationale Ziel zu erreichen und die unerlösten Gebiete den Österreichern gewaltsam zu entreißen. In klarem und konsequentem Gedankengang erkannte er, daß der Deutsche den Österreicher auch gegen italienische Angriffe stützen werde; infolgedessen sah er gleicherweise in dem Deutschen wie in dem Österreicher den nationalen Widersacher, und da der Deutsche der stärkere und gefährlichere Gegner war, erblickte er in diesem sogar den Hauptfeind. So ist er mit dem ganzen Rüstzeug, das ihm die Ententepropaganda bot, nicht nur gegen Österreich, sondern namentlich auch gegen Deutschland zu Felde gezogen.

Bei Verfolgung seines Zieles kannte er keine Rücksicht und keine Skrupel. Für die Unterhaltung des „Popolo d'Italia" soll er, wie Serrati und Morgari im „Avanti!" behaupteten, Geldmittel von französischer Seite angenommen haben. Unleugbar ist jedenfalls, daß im „Popolo d'Italia" heftiger als in irgend einer anderen italienischen Zeitung ein blinder Haß gegen alles Deutsche gepredigt wurde, daß hier die belgisch-französische Greuelpropaganda ihre zügellosesten Orgien feierte, daß man hier die giftigsten Kriegslügen verbreitete und das italienische Volk in jeder Weise gegen die Mittelmächte aufzuhetzen suchte. Allerdings hat Mussolini in den von ihm selbst geschriebenen Artikeln wie in seinen Reden in Volksversammlungen ein gewisses Maß gehalten; aber auch er geißelte gelegentlich scharf den deutschen Militarismus, die preußische Reaktion, den bismarckischen Geist, der wie ein Alp auf Europa laste, und erbittert bekämpfte er die allen Völkern gefährlichen Hegemoniebestrebungen der Alldeutschen.

Solchen außenpolitischen Anschauungen, die ausschließlich von der Interventionsidee beherrscht waren, entsprach ein derselben Idee dienendes innenpolitisches Programm. Mussolini wollte sein Volk zur Intervention erziehen und polemisierte daher gegen alle An-

hänger der Neutralitätsthese, vor allem gegen die Sozialisten, die schon aus prinzipiellen Gründen für die Neutralität eintraten, dann gegen die Giolittianer, die aus realpolitischen opportunistischen Erwägungen die Neutralität der Intervention vorzogen, und schließlich gegen die Klerikalen, die aus religiösen Empfindungen dem Krieg abgeneigt waren. Seine Gegner waren so die großen Parteien des Landes, die die Mehrheit des Parlamentes bildeten. Indem er nun an dem Auftreten der Parteien und an der Tätigkeit des Parlamentes beißende Kritik übte, faßte er überhaupt eine grundsätzliche Abneigung gegen Parteiwesen und Parlamentarismus, eine Abneigung, die noch seiner späteren Politik den Stempel aufgedrückt hat.

Die Haltung, die er dem König und der Regierung gegenüber einnahm, stand ebenfalls ganz unter dem Einfluß der Interventionsidee. In der Theorie war er Republikaner. Er besaß daher keine Sympathien für die Monarchie als Institution und regelte in der Praxis sein Verhältnis zu dem Monarchen nach dessen Stellung in der Interventionsfrage. Er drohte mit der Revolution für den Fall, daß der König sich der Interventionsbewegung entgegenstemmen würde, und er stellte geradezu die Alternative: Krieg oder Revolution!

Nicht minder heftige Drohungen richtete er gegen die Regierung, solange diese im Dreibund verharren zu wollen schien. Er begrüßte zwar Italiens militärische Rüstungen, die eine Ebnung des Weges zur Intervention bedeuteten. Aber mißtrauisch betrachtete er den Verlauf der diplomatischen Verhandlungen, die nach San Giulianos Tod von Sonnino wohl energischer nach beiden Seiten, in erster Linie jedoch wieder mit Österreich angeknüpft wurden. Er fürchtete, daß Sonnino seiner früheren Politik getreu zu dem Dreibund, insbesondere zu Deutschland, halten und unter Bülows Vermittlung sich mit der Überlassung Trients als Linsengericht begnügen werde. Er warnte vor jeder halben Lösung, vor der Unehrlichkeit und

Hinterlist der österreichischen Zugeständnisse, vor zukünftigen Vergeltungsplänen der jetzigen Bundesgenossen, vor einer Isolierung Italiens; er rückte die Vorteile, die eine Intervention auf Seiten der Entente bot, in das hellste Licht; er betonte, wie ein längeres Verweilen in der Neutralität die Italiener bei allen Völkern unbeliebt und verhaßt mache. Als dann die Verhandlungen, die seitens Österreich-Ungarns nach Berchtolds Abgang von dem Ungarn Burian schleppend fortgeführt wurden, infolge der hoch gesteigerten Forderungen Italiens und der Intransigenz Österreich-Ungarns auf einen toten Punkt kamen, als schließlich Sonnino nicht ohne englischen Druck mit der Entente abschloß und den Dreibundvertrag am 4. Mai kündigte, da jubelte Mussolini über den Triumph seiner Interventionspolitik, indem er die Regierung mahnte, nun konsequent gegen beide Mittelmächte, also auch gegen Deutschland, vorzugehen.

Ein charakteristischer Zug von Mussolinis Interventionspolitik ist, daß sie von Anfang an mit gegen Deutschland gerichtet war. Zwar fand diese deutschfeindliche Richtung in der italienischen Bevölkerung, die im wesentlichen nur gegen Österreich Antipathien hegte, wenig Resonanzboden. Doch ist zu beachten, daß speziell in den oberitalienischen Industriekreisen ein starker Unwille über die Konkurrenz der deutschen Industrien und über das selbstbewußte Auftreten der deutschen Kaufleute bestand; dazu kam noch die wachsende Besorgnis vor dem Hamburg-Bagdad-Projekt, das Triest und Saloniki zu den wichtigsten Häfen des Mittelmeeres zum Schaden Genuas und Venedigs zu machen drohte. Ein derartiger Unwille über die deutsche Konkurrenz, der sich namentlich gegen das von den Deutschen angewandte Dumping-System richtete, machte sich auch — man lese etwa den Artikel Donato Bachis im „Avanti!" vom 16. Oktober 1914 — in Kreisen des italienischen Proletariates geltend: auch italienische Sozialisten erhofften von einer deutschen Niederlage

die Gewinnung neuer Absatzgebiete und die Erwerbung wirtschaftlicher Vorteile für die Industrie und hiermit für die industriellen Arbeiter Italiens, und sie wünschten daher, den Sieg der Entente herbeizuführen. Gerade diese mit der italienischen Industrie zusammenhängenden Kreise, deren Interessen sich freilich zum Teil im Gegensatz zu den Interessen des italienischen Handels befanden, lieferten einen wichtigen Stamm der Anhängerschaft Mussolinis, der hauptsächlich mit ihrer Unterstützung den „Popolo d'Italia" gegründet zu haben scheint.

Mussolini wandte sich mit seiner Propaganda vornehmlich an das ihm nahestehende Proletariat, daneben aber auch an andere Schichten der Bevölkerung. Bei seiner Abneigung gegen alles Parteiwesen wünschte er keine neue Partei ins Leben zu rufen, sondern als freier selbständiger Geist wollte er unabhängig denkende Männer verschiedener Parteirichtungen zu seinen interventionistischen Ideen bekehren und sie in lokalen Verbänden, in sogenannten „Fasci", vereinigen. Es war zunächst nur eine kleine Schar von Sozialisten, Gewerkschaftlern und Republikanern, die sich ihm anschlossen. Am 11. Dezember 1914 gründete er zusammen mit Pirolini und De Ambris in einer Versammlung von etwa 300 Menschen den „Fascio Interventista" in Mailand. Dem Beispiel Mailands folgten bald andere meist oberitalienische Städte nach. Ende Januar 1915 umfaßten die „Fasci rivoluzionari di azione" schon 5000 eingeschriebene Anhänger, Ende Februar 9000 Anhänger in 105 Gruppen, die sich über ganz Italien verteilten und ihre Sitze namentlich in den größeren Städten hatten: so in Mailand, Rom, Bologna, Florenz, Neapel, Palermo, Genua, Venedig usw. Die einzelnen Verbände zählten durchschnittlich 50 bis 300 Mitglieder, die sich als „Soci del movimento fascista" bezeichneten. Bei der Organisation der „Fasci" hatte Mussolini die der sozialistischen Gewerkschaften als Vorbild im Auge. Jeder lokale Verband führte gegenüber den anderen Verbänden ein möglichst selb-

ständiges Leben, war jedoch in sich straff organisiert. Mussolini hielt auf eiserne Disziplin.

Im Frühjahr 1915 war die aus unscheinbaren Anfängen entstandene Fascistenbewegung zu einem mächtigen Strom angeschwollen. Mussolini begann mit der scharfen Waffe, die er sich geschaffen hatte, das Land zu terrorisieren. Seine Anhänger traten mit ihm in Volksversammlungen auf, vereitelten sozialistische Kundgebungen für die Neutralität und veranstalteten — so in Mailand, Padua, Rom — stürmische Demonstrationen für die Intervention. Mussolini beherrschte die Straße und führte dem schwachen König und dem schwankenden Parlament gegenüber eine immer drohendere Sprache. Durch seine flammenden Worte wie durch das entschlossene Eingreifen seiner Anhänger trug er mit an erster Stelle zur Entscheidung bei. Allerdings waren neben seinen „Fasci" noch manche ähnliche Verbände im Lande tätig, und viele Männer, wie namentlich D'Annunzio, der am 5. Mai zur Verherrlichung Garibaldis in Quarto eine zündende Rede hielt, hatten an der Anfeuerung der Volksmassen hervorragenden Anteil. Aber eine feste Organisation erhielt die Bewegung doch allein durch Mussolini.

Es nahte der Augenblick, da die so entfachte Volksbewegung eine entscheidende Wendung in der Politik des Landes herbeiführen sollte. Am 13. Mai gab das Ministerium Salandra-Sonnino, das ohne Befragen der Kammer am 26. April einen Vertrag mit der Entente geschlossen hatte, seine Demission, weil es für seine Interventionspolitik keinen genügenden Rückhalt bei den Parlamentsparteien fand, und unter dem Eindruck neuer weitgehender österreichisch-deutscher Anerbietungen wie eines Umschwunges der militärischen Lage infolge des Durchbruches von Gorlice schien die von Giolitti vertretene Neutralitätspolitik wieder die Oberhand zu gewinnen. Da schwoll die von Mussolini organisierte Volksbewegung orkanartig an und kam nicht nur in Rom und in Mailand, sondern auch in zahl-

reichen Provinzstädten zu elementarem Ausbruch. Erschreckt flüchtete der greise Giolitti vor der tobenden Menge, der König ließ das Kabinett Salandra im Amt, das Kabinett erhielt nunmehr von dem Parlament unbeschränkte Vollmacht und konnte am 23. Mai den Krieg an Österreich-Ungarn erklären.

Hiermit war die italienische Intervention auf Seiten der Entente zur Tat geworden: Mussolini hatte mit Hilfe seiner „Fasci" die friedliebende Mehrheit des Parlamentes und des Volkes eingeschüchtert und auf diese Weise der Politik Salandras und Sonninos freie Hand verschafft; er hatte seinen Willen durchgesetzt oder, wie man wohl sagen kann, seinen Willen der italienischen Nation aufgezwungen. Italiens Intervention ist nicht zum geringsten Teil sein Werk.

III

KRIEGSPOLITIK

An persönlichem Mut hat es Mussolini niemals gefehlt. Dies hat er in zahlreichen Duellen, die er in früheren und späteren Jahren ausfocht, und in seiner Liebhaberei für den Sport wie für die Aviatik zur Genüge bewiesen, und dies zeigte er auch jetzt nach der italienischen Intervention dadurch, daß er für seine Ideale mit seiner Person voll und ganz eintrat.

In den ersten Monaten nach der Kriegserklärung diente er allerdings seinem Vaterland zunächst noch mit der Feder, und seine Gegner verspotteten ihn damals sogar als Feigling. Als aber im Herbst 1915 seine Jahresklasse — er war 32 Jahre alt — zu den Waffen gerufen wurde, vertauschte er die Feder mit dem Gewehr, ließ sich als Soldat ausbilden und unterzog sich in geradezu vorbildlicher Weise dem harten Dienst an der Front. Wie seine Vorgesetzten bei seiner Beförderung zum Korporal im Februar 1916 betonten, war er stets „erster bei jedem mühevollen und gefährlichen Unternehmen, gleichgültig gegenüber den Beschwerden des Dienstes, eifrig und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflichten". Die Briefe, die er aus den Schützengräben am Isonzo und aus exponierten Blockhäusern im Hochgebirge schrieb, schildern meist schlicht und anschaulich das Alltagsleben des Soldaten und zeugen von ehrlicher, echt menschlicher Empfindung, scharfer Beobachtungsgabe und offenem Freimut, von unerschrockener Todesverachtung und warmer Vaterlandsliebe. Die vielen Monate, die er an der Front verbrachte, wurden für ihn noch insofern besonders wertvoll,

als er hier das Denken und Fühlen der Soldaten und Offiziere von Grund aus kennen lernte und mit zahlreichen gleichgesinnten Männern Bekanntschaft und Freundschaft schloß. Er war zu jener Zeit als Direktor des „Popolo d'Italia" und als Führer der patriotischen Volksmassen schon eine berühmte Persönlichkeit, und er hat nun in kameradschaftlichem Verkehr mit Frontsoldaten den Kreis seiner Anhänger noch bedeutend vermehrt. Seine militärische Laufbahn fand jedoch im Februar 1917 ein plötzliches Ende, als er sich zu einer Bombenwerferabteilung auf den Karst versetzen ließ und dort infolge eines Unglücksfalles durch ein explodierendes Geschoß seiner Batterie schwer verwundet wurde. Lange mußte er im Feldlazarett und im Mailänder Krankenhaus zubringen. Erst im Sommer 1917 konnte er schließlich als Halbinvalide seine journalistische Tätigkeit bei dem „Popolo d'Italia" wieder aufnehmen.

Inzwischen waren mehrere Redakteure der Zeitung, so namentlich der begabte Corridoni, im Krieg gefallen. Die Zeitung selbst geriet in Abwesenheit Mussolinis in finanzielle Nöte, sie mußte ihren Umfang einschränken und durch Veröffentlichung von Subskriptionslisten ihre Abonnenten um Beihilfen bitten. Allen Widerständen zum Trotz hat sie aber das von Mussolini aufgestellte politische Programm ununterbrochen verfochten.

Mussolini hatte von dem Augenblick ab, da die italienische Intervention durchgesetzt war, sich sogleich ein neues festes Programm gebildet: er fühlte trotz des errungenen Erfolges sich nicht am Ziel, sondern erst am Anfang eines langen Weges, da es nach der Kriegserklärung darauf ankam, den begonnenen Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen. In klarer Erkenntnis der Schwierigkeit des Unternehmens erachtete er eine Lösung der Aufgabe, die der Nation gestellt war, nur in weitestem Rahmen und unter Anspannung aller Energien für möglich. Er befand sich hierbei in mancher Hinsicht im Widerspruch zu der Auffassung der Regierung. Während näm-

lich Sonnino die Verwirklichung der Aspirationen Italiens durch eine Beschränkung des Krieges auf die österreichisch-italienische Front erreichen zu können glaubte und feindliche Handlungen gegen Deutschland zu vermeiden trachtete, hielt Mussolini eine solche nationale Beschränkung des Kampfes für schädlich. Kühn und konsequent forderte er die Ausdehnung des Krieges auch auf die anderen Fronten gegen alle Bundesgenossen Österreich-Ungarns. In kluger Taktik ging er schrittweise auf sein Ziel los: unter Hinweis auf die wichtigen Balkan- und Orient-Interessen Italiens betonte er zunächst vornehmlich die Notwendigkeit einer Kriegserklärung gegen die Türkei, und als diese im Sommer 1915 erreicht war, verlangte er stürmisch die Kriegserklärung gegen Deutschland. Er hob hervor, daß der morsche österreichische Staat nur durch Deutschland gestützt und lebensfähig erhalten werde, daß daher eine Besiegung Österreichs ohne die Niederringung Deutschlands nicht möglich sei oder nicht genüge, daß das starke Deutschland, von dem das schwache Österreich wie ein Trabant abhänge, als der furchtbarste und barbarischste Gegner, als der wahre Hauptfeind Italiens zu gelten habe und deshalb bis auf das äußerste bekämpft werden müsse.

Bei einer derartigen politischen Einstellung hat der deutschfeindliche Ton seiner Ausführungen sich zusehends gesteigert. In historisch rückblickenden Artikeln verherrlichte er die französische Revolution, er suchte den deutschen Militarismus verächtlich zu machen, den deutschen Imperialismus als den schuldigen Kriegsverbrecher zu erweisen. Er malte das Schreckbild der die Welt mit Knechtschaft bedrohenden deutschen Hegemoniepläne in den schwärzesten Farben an die Wand und behauptete von den Verbandstaaten, daß sie Deutschland nicht zerstückeln, sondern nur unschädlich machen und zur Rückgabe seiner Eroberungen zwingen wollen. Begeistert

schrieb er über das Martyrium Belgiens und den Freiheitskampf des Verbandes. Kurz, er zog alle Register der Verbandspropaganda.

Nachdem dann im August 1916 im Zusammenhang mit der Intervention Rumäniens die Kriegserklärung Italiens gegen Deutschland erfolgt war, trat Mussolini für eine energischere Kriegführung, für die Verwirklichung der Einheitsfront der Verbandstaaten und für die Schaffung eines gemeinsamen Manövrierheeres ein, ohne freilich eine Intervention Japans in Europa zu wünschen. Immer aufs neue verwies er auf die Gleichheit der Interessen der verbündeten Länder wie auf den inneren Zusammenhang, in welchem bei der Rückwirkung der Ereignisse die Kriegsschauplätze untereinander ständen; und angesichts der deutschen Siege in Rußland und auf dem Balkan polemisierte er ungeduldig gegen die „passive Strategie" der Verbandsheere. Während er die Bedeutung der deutschen militärischen Siege meist nicht verkleinerte, höhnte er um so schärfer über den antidemokratischen Charakter der deutschen Politik, wie dieser sich im Osten gegenüber Russen und Rumänen erschreckend zeige, er warnte vor der drohenden Gefahr einer Versklavung Europas und rief zu einem Kreuzzug gegen die deutschen Hunnen auf.

Im Gegensatz zu Sonnino, dessen kühle und besonnene Politik möglichst auf die Wahrung des nationalen Charakters des italienischen Krieges und mehr auf eine Befriedigung der italienischen Aspirationen als auf eine Aufteilung Österreichs bedacht war, faßte Mussolini mit seinem temperamentvollen Wagemut einen Vernichtungskrieg gegen die feindliche Mächtegruppe ins Auge und predigte insbesondere die Notwendigkeit einer Zertrümmerung des österreichischen Staates. So war er für Anerkennung der aufständischen Tschechoslowaken als kriegführende Macht, für Aufstellung einer tschechoslowakischen Legion an der italienischen Front, für eine freundschaftliche und offenherzige Auseinandersetzung Italiens mit

den vom habsburgischen Joch zu befreienden slawischen Völkern. Er hoffte wohl, daß Italien, wenn es als Befreier der Südslawen käme, sich mit ihnen über die Grenzlinie leicht verständigen werde. Da er aber den italienischen Charakter Fiumes und der dalmatinischen Städte für erwiesen hielt, schob er die zukünftigen Grenzen Italiens außerordentlich weit hinaus: im Norden forderte er, wie dies schon Battisti getan hatte, die Brennerlinie unter Einschluß der deutschsprachigen Gebiete, im Osten ganz Istrien und Dalmatien bis zur Narenta; die Frage der Kolonien erschien ihm von geringerer Bedeutung.

Dieses weitausschauende außenpolitische Programm fand einen Reflex und eine Ergänzung in seinen innenpolitischen Leitsätzen. Sein Hauptziel war hier, den Kriegswillen der Nation zu stählen. Dementsprechend mahnte er, man müsse an der Front tapfer kämpfen, in der Heimat rastlos Munition schaffen, die Arbeitsleistungen auf den verschiedensten Gebieten erhöhen. Zornig stellte er die Drückeberger und Deserteure an den Pranger. Begeistert pries er als Vorbild die Männer, die für Italien als Märtyrer litten und als Helden starben, so namentlich seine Genossen Cesare Battisti und Filippo Corridoni. Er tadelte die Schlaffheit des Parlamentes, warf der Regierung Mangel an Energie vor und warnte vor der Deutschfreundlichkeit, die noch vielfach im italienischen Heere unter den höheren Offizieren herrsche. Ingrimmig bekämpfte er alles, was die Siegeszuversicht des Volkes untergrub oder zu untergraben schien; er verfolgte mit steigendem Haß die drei großen Parteien, die einst für die Neutralität Italiens eintraten und die jetzt einem vorzeitigen Frieden geneigt waren: die Sozialisten, die Giolittianer, die Klerikalen.

Einem solchen Programm getreu hat der „Popolo d'Italia" die kriegsfeindlichen Kundgebungen der Sozialisten in Zimmerwald und Kiental verhöhnt, er hat die Hochverratsprozesse gegen die Offiziere

Zunini und Gamba zu einer wüsten Hetze gegen Giolitti und die Giolittianer ausgebeutet, er hat die Friedensbestrebungen des Papstes mit so grobem Schimpf überschüttet, daß der Mailänder Kardinal Ferrari im Herbst 1916 die Zeitung in den Bann tat und den Gläubigen das Lesen des Blattes verbot. Allerdings ereignete sich dies während Mussolinis Abwesenheit im Felde. Aber Mussolini hat doch späterhin selbst eine nicht minder heftige Sprache gegen das „Friedensmanöver" der römischen Kurie geführt, da er von der „Hinterlist" des Papstes und der Klerikalen eine Unterminierung des Kriegswillens in den Verbandstaaten befürchtete. Bei einer derartigen Denkweise war es selbstverständlich, daß er jeden Versuch einer Friedensaktion der Mittelmächte als ein unehrliches Manöver und obendrein als ein Zeichen der Schwäche auslegte. Sein ganzes Streben ging ja dahin, im italienischen Volke keine irgendwie geartete Friedensneigung vor der völligen Niederringung der Feinde aufkommen zu lassen: er war der Clemenceau der Italiener.

Im Einklang mit dieser Tendenz suchte er den Haß gegen Deutschland und gegen die gesamte deutsche Kulturwelt in jeder Weise zu schüren. Mit Argwohn und voll Abneigung betrachtete er insbesondere den schweizer Nachbar. So wurde im „Popolo d'Italia" gegen die deutsche Spionage im Kanton Tessin gewettert, wurde die Ausfuhr italienischer Waren über die Schweiz als Hochverrat gebrandmarkt und in ganz Italien eine Spionenriecherei gegen die schweizer Kaufleute wie gegen die mit Deutschen oder Schweizern verwandten oder bekannten Italiener inszeniert. Vor allem verlangte aber Mussolini die Beschlagnahmung des deutschen wie österreichischen Besitzes, eine strenge Durchführung der Sequestrationsbestimmungen, und mitleidslos tadelte er, daß die deutschen Internierten in Italien allzu rücksichtsvoll fast wie Gäste und nicht wie Gefangene behandelt würden. Er war für eine erbarmungslose Kriegführung, er wollte alle deutschen Spuren in seinem Vaterland mit

Stumpf und Stiel ausrotten und Deutschland auch nach Friedensschluß aus der europäischen Völkerfamilie ausschließen.

Mag diese chauvinistische deutschfeindliche Politik uns noch so unsympathisch erscheinen, so konnte doch Mussolini andererseits das nationale Verdienst für sich in Anspruch nehmen, daß er mit seiner skrupellosen Agitation den Kriegswillen des italienischen Volkes durch die langen Jahre hindurch aufrecht erhalten hat. Auch in den schwersten Zeiten hat er den Mut nie sinken lassen und die Volksmassen zum Ausharren ermahnt. Mannhaft forderte er eine größere Offenheit des Nachrichtendienstes z. B. durch Veröffentlichung von Verlustlisten nach englischem Vorbild, und rücksichtslos deckte er Organisationsfehler und Unterlassungssünden der italienischen Regierung wie etwa in der Brotversorgung des Landes, in der Ernährung des Heeres usw. auf.

Der schwerste Schlag für Mussolini war die Niederlage von Karfreit im Herbst 1917, zumal er noch kurz vorher die Unbesiegbarkeit des italienischen Soldaten gepriesen und die freiere Art des italienischen Volksheeres dem starren deutschen Militarismus gegenübergestellt hatte. Die plötzlich hereinbrechende Niederlage konnte er sich nur dadurch erklären — wir denken hier unwillkürlich an die gleiche Erklärung, die der deutsche Zusammenbruch von 1918 gefunden hat —, daß die Front durch das Hinterland erdolcht, daß der Kriegswille der Soldaten durch die Friedenspropaganda der in der Heimat agitierenden Sozialisten, Giolittianer und Klerikalen nach russischem Beispiel unterhöhlt worden sei; und er machte insbesondere einzelne Aussprüche für den Niederbruch verantwortlich, so den Ruf, den der Abgeordnete Treves in der Kammer ausgestoßen hatte: „Einen weiteren Winter nicht mehr im Schützengraben", das Wort des Papstes von dem nutzlosen Blutbad, das Wort Giolittis von der Menschenschlächterei. Er hoffte hiermit wohl die Schuld auf die gegnerischen Parteien abzuwälzen und

den Unwillen der Nation namentlich auf das römische Parlament zu lenken, welches akademische Reden über Krieg und Frieden halte, während das Volk im Schützengraben sich mühen und leiden müsse. Seiner Trauer über das nationale Unglück von Karfreit gab er dadurch drastischen Ausdruck, daß er im „Popolo d'Italia" die Wiedergabe der Parlamentsberichte wie die Vergnügungsanzeigen als überflüssig und unzeitgemäß aussetzte.

Je tiefer seine Trauer über die Niederlage, desto lauter war sein Jubel über den folgenden Umschwung der militärischen Lage und schließlich über den wider Erwarten großen Endsieg, den er enthusiastisch als Rehabilitation des italienischen Kriegsruhms feierte: das letzte Vordringen bei Vittorio Veneto wurde ihm so das Symbol des Sieges.

Mit Recht konnte er in seinem „Popolo d'Italia" triumphieren. Er war ja mit seinen fast phantastisch weitschweifenden politischen Leitsätzen im Widerspruch zu dem engeren Programm Sonninos nach und nach völlig durchgedrungen, da der Krieg Italiens außer gegen Österreich auch gegen die Türkei und Deutschland erklärt, die gesamte feindliche Mächtegruppe auf die Knie gezwungen und Österreich in Stücke geschlagen war. Gewiß ist das Ergebnis vor allem durch den Gang von nicht vorher zu berechnenden Ereignissen erzielt worden. Doch hat auch Mussolini selbst durch die Kraft seiner Propaganda nicht gerade wenig zu dem Erfolg beigetragen. Mit seinen Artikeln, die unter prägnanten, oft lateinisch gefaßten Überschriften (z. B. „Antigermanica", „Austria delenda", „acta, non verba" usw.) klar durchdachte Ausführungen in lapidarem Stil brachten, wußte er eine faszinierende Wirkung auszuüben. Stets predigte er eine offene starke Politik voll Liebe und Haß. Sein Programm bestach durch Einfachheit und Monumentalität, es war meist von e i n e r großen Idee beherrscht, und diese Idee pflegte er dann mit äußerster Energie bis zur letzten Konsequenz zu verfolgen.

Im Vergleich mit dem trockenen Rechner Sonnino besaß er mehr Wucht und Feuer, im Vergleich zu dem geschickt lavierenden Opportunisten Giolitti war er eine viel festere, gerade auf das Ziel losgehende Natur. Hierin lag das Geheimnis seines Erfolges.

Als der Krieg sich dem Ende zuneigte und der Sieg außer Zweifel stand, wollte Mussolini den Gewinn für Italien sicher stellen, und er wandte sich daher mehr und mehr der Erörterung der Kriegsziele zu. Bereits im Jahre 1916, in einer Zeit, in der die feindliche Mächtegruppe noch zu siegen schien, hatte er durch Umschreibung der Kriegsziele eine neue Landkarte von Europa zu zeichnen versucht: er forderte schon damals außer der Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Montenegros die Errichtung eines unabhängigen großpolnischen Reiches, die Autonomie Böhmens und Ungarns wie die Armeniens, die Auslieferung Galiziens an Rußland, Elsaß-Lothringens an Frankreich, die Südtirols, Istriens, Dalmatiens an Italien, die Siebenbürgens und der Bukowina an Rumänien, die Kroatiens, Bosniens und der Herzegowina an Serbien, die Zertrümmerung der Türkei und die italienische Souveränität über ein autonomes Albanien. Ob Deutsch-Österreich ein selbständiger Staat bleiben oder an Deutschland fallen solle, ließ er dahingestellt. Deutschland sollte überdies Belgien, Polen, Serbien und Montenegro für den im Krieg zugefügten Schaden finanziell entschädigen, an Frankreich die 1871 erpreßten fünf Milliarden mit Zinseszins zurückzahlen, aber im übrigen keine Kriegsentschädigung leisten und seine Kolonien sich eventuell zurückkaufen können unter der Voraussetzung, daß es vom Mittelmeer ausgeschlossen bliebe. Er wünschte schließlich noch die Herstellung eines republikanischen Freistaates Konstantinopel, die zukünftige Begrenzung der Kriegsrüstungen und für Streitfälle die Errichtung eines internationalen Schiedsgerichtes.

An diesem Programm hat er auch später nach dem Siege keine wesentlichen Änderungen vorgenommen. Aber er ging nunmehr auf die italienischen Aspirationen näher ein. Die Forderung der Brennergrenze, die dem sonst von ihm so hoch gehaltenen Nationalitätenprinzip widersprach, begründete er mit der Notwendigkeit der militärischen Sicherung und mit dem Hinweis, daß die Tschechoslowakei ein viel größeres deutschsprachiges Gebiet beanspruche, und er hoffte, daß Italien durch Schirmung der Minoritätsrechte wie durch weise Verwaltungs- und Wirtschaftsmaßnahmen einen deutschen Irredentismus südlich des Brenners vermeiden und durch ein friedliches Vordringen der romanischen Rasse doch allmählich das Land erobern werde. Bei der Forderung Istriens und Dalmatiens bis zur Narenta verwies er wieder auf strategische Gründe, auf das Nationalitätenprinzip und auf die Verdienste, die sich Italien durch den Kampf gegen Österreich und durch die Befreiung der Südslawen erworben habe. In bissiger Polemik verteidigte er die Forderung gegen alle Freunde der Südslawen, gegen die französischen Freimaurer und den „Times"-Korrespondenten Wickham Steed, gegen Gaetano Salvemini und namentlich gegen den Führer der italienischen Reformsozialisten Leonida Bissolati, der wohl als Minister und Patriot sich eines untadeligen Rufes erfreute, der aber um der Völkerversöhnung wie um des Nationalitätenprinzips willen jetzt auf Dalmatien und auf den deutschen Teil Südtirols verzichten wollte. Gegenüber dieser Verzichtspolitik, die vor allem in dem römischen Abkommen vom April 1918 bei der Zusammenkunft der unterdrückten slawischen Nationalitäten einen Ausdruck fand, agitierte Mussolini im Verein mit D'Annunzio heftig für die Zugehörigkeit Fiumes, des istrischen Landes und der dalmatinischen Städte zu Italien, und er betonte insbesondere die Notwendigkeit des Besitzes aller dalmatinischen Inseln zur Beherrschung der Adria. Er wollte, daß die Zusicherungen, die Italien

in dem Londoner Vertrag vom April 1915 für seine Intervention von den Verbandstaaten erhalten hatte, nicht irgendwie vermindert, sondern durch weitherzige Auslegung der Vertragsbestimmungen noch auf Fiume ausgedehnt würden.

Über den Verlauf der in Versailles sich lange hinziehenden Verhandlungen war er stark enttäuscht. Er warf den Verbündeten vor, daß sie aus Abneigung oder Rivalität den berechtigten Forderungen Italiens Widerstand leisteten und daß sie kurzsichtig Griechenland förderten und das Südslawenreich unterstützten, dem auch die Existenz des kleinen Montenegro geopfert wurde. Er drohte den Franzosen in Tunis, er drohte den Engländern in Ägypten und Indien mit der Entfesselung einer Aufruhrbewegung, er höhnte über Wilsons schroff ablehnende Haltung gegenüber den italienischen Aspirationen; ungeduldig erklärte er sich gegen eine Fortsetzung der diplomatischen Verhandlungen und redete einer entschlossenen Annexionspolitik, wie sie dann D'Annunzio in Fiume versuchte, das Wort, weil die Südslawen aus militärischen Gründen, die Engländer und Franzosen aus politischen Motiven den Italienern schwerlich in den Arm fallen könnten.

Dem Wilsonschen Völkerbundsgedanken stand er skeptisch und mißtrauisch gegenüber: als Realpolitiker betonte er, man dürfe nicht träumen, sondern man müsse aufbauen und die nationalen Interessen allen Ideologien voranstellen. Er war gegen die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund. Da aber die deutsche Gefahr durch den Sieg des Verbandes und durch die sich anschließende deutsche Revolution beseitigt erschien, trat er jetzt für eine Milderung der den Deutschen aufzulegenden Friedensbedingungen ein: er wünschte eine Milderung bezüglich der Kolonien, des Saarbeckens und der Höhe der Kriegsentschädigung und verlangte auf Grund des Nationalitätenprinzips vor allen Dingen, daß man der Vereinigung Österreichs mit Deutschland kein Hindernis bereite.

Er hielt die französische Opposition gegen den Anschluß Österreichs an Deutschland für einen groben verhängnisvollen Fehler und schlug in diesem Zusammenhang den Franzosen ein militärisches Bündnis mit Italien vor, da alsdann die vereinigten romanischen Völker die an Zahl schwächeren Deutschen und Österreicher leicht in Schach halten könnten. Er plante so einen französisch-italienischen Block „vom Rhein bis zum Brenner".

Mit dem Resultat der Versailler Konferenz war er wenig zufrieden, zumal dort keine Entscheidung in der dalmatinischen und istrischen Frage getroffen wurde. Er bezeichnete den Vertrag von Versailles als ein Machwerk der Geheimdiplomatie, als einen Vertrag der Regierungen, nicht der Völker, und er nannte den Versailler Frieden keinen Dauerfrieden. Den Deutschen redete er allerdings zu, den Vertrag zu unterzeichnen und eine Milderung der kaum haltbaren Friedensbedingungen von der Zeit zu erhoffen.

Obgleich er den Franzosen, Engländern und Amerikanern wegen ihrer lauen oder gar feindlichen Haltung in dem italienisch-südslawischen Konflikt bitter grollte, betrachtete er im Interesse seines Vaterlandes den Sieg der Ententestaaten doch als „das geringere Übel", und er glaubte wenigstens soviel als Gewinn buchen zu können, daß Italien, jetzt politisch, wirtschaftlich und geistig von dem deutschen Alp befreit, nicht mehr ein Schützling seiner Bundesgenossen sei, sondern als Gleicher unter Gleichen eine Großmachtstellung in Europa einnehme. Zwar hat er den deutschen Imperialismus bekämpft und Italien gegen den Vorwurf imperialistischer Bestrebungen eifrig verteidigt; aber er selbst war in seinen politischen Zielen doch gerade ein typischer Imperialist.

Andererseits hat er trotz seiner imperialistisch-chauvinistischen Gesinnung während des Krieges die sozialistische Herkunft nie ganz verleugnet. Bereits im Jahre 1917 tat er den bezeichnenden Ausspruch: „Gebt dem Krieg einen sozialen Inhalt"; im Frühjahr 1918

plädierte er für die Förderung einer nationalen Gewerkschaftsbewegung, und nach dem Siege stachelte er die heimkehrenden Soldaten sogleich zur Arbeit an und forderte von der Regierung eine weitgehende Sozialgesetzgebung. Er rief den leitenden Klassen zu: „Bessert die Lebensbedingungen der Arbeiter, gebt das Land den Bauern, hebt die Produktion!“

Mit dem Gang der Weltereignisse hat er sich freilich immer mehr von dem sentimentalen Einfluß seiner sozialistischen Jugenderinnerungen freigemacht. Dies kam noch mitten im Krieg zu klarem Ausdruck, als er am 1. August 1918 den sozialistischen Untertitel des „Popolo d'Italia“ preisgab und das Blatt stattdessen nunmehr als eine Tageszeitung des Wehr- und Nährstandes bezeichnete. Selbstherrlich erklärte er, die Zeitung bleibe nach wie vor unverändert sein persönliches Organ: er wolle nur den zum Anachronismus gewordenen alten Titel aufgeben und sich demonstrativ von der verlorenen Sache eines Sozialismus lossagen, der wohl vor dem Kriege seine volle Berechtigung hatte, der aber in der revolutionärsten Epoche der Weltgeschichte sich unfähig zu jeglicher positiven Arbeit gezeigt habe und keine werbende Kraft mehr besitze; er beabsichtige, wie er durch den neuen Titel der Zeitung kundgebe, die produktiven Kräfte des Landes zusammenzufassen und alle Hand- und Kopfarbeiter zum Kampf gegen die nicht produzierenden sozialistischen und bürgerlichen Parasiten zu führen; er vertraue hierbei vor allem auf die in der Gewerkschaftsbewegung wirksamen gesunden Säfte, welche die sozialistische Infektion überwinden würden. Er glaube an eine fortschrittliche Entwicklung der Menschheit und wolle ein Mann der Zukunft, nicht gleich den meisten ein Mann der Vergangenheit sein: „Geist heißt Veränderung, und ein intelligenter Mensch kann nicht stehen bleiben, sondern muß sich entwickeln“.

Der Gedanke einer Zusammenfassung der produzierenden Stände wurde damals auch in anderen Ländern, so in Frankreich von dem

Sozialisten Jouhaux, vertreten. Aber abweichend von Jouhaux wollte Mussolini neben den Proletariern, an die er wohl ebenfalls in erster Linie dachte, auch die Bürger heranziehen und der Bewegung eine Richtung gegen den Sozialismus geben.

Indem er so seine Zeitung ein Blatt „der Krieger und der Produzenten", d. i. aller an der Front wie im Lande tätigen Männer, nannte, brachte er hiermit zugleich zum Ausdruck, daß er seine besondere Aufmerksamkeit den Interessen des Soldatenstandes widmete. Dies hatte er ja schon seit seinem eigenen Frontdienst in hohem Maße getan, wie er überhaupt der schwer um ihre Existenz ringenden Zeitung immer neue Kräfte zuzuleiten bemüht war. Nach Beendigung des Krieges wandte er sich jetzt namentlich dem schwierigen Problem der Überführung der Offiziere und Soldaten in bürgerliche und proletarische Berufe zu, und er setzte sich für eine ausreichende Entschädigung der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen der Gefallenen ein.

Wie seine Zeitung, so hatten auch die von ihm gegründeten „Fasci" im Verlauf des Krieges Veränderungen erfahren. Auch sie waren, während die Führer Mussolini, De Ambris u. a. im Felde weilten, in eine Krise geraten und mußten in Zusammenkünften, die im November 1915, im Januar und Mai 1916 stattfanden, reorganisiert werden: da ihr ursprünglicher Zweck, Italien in den Krieg zu treiben, erreicht war, so setzten sie sich nunmehr im Anschluß an das Programm Mussolinis das Ziel, den Kriegswillen des Volkes und den Haß der Nation gegen die äußeren Feinde wachzuhalten und zu diesem Behuf vor allem den „inneren Feind", d. h. die Sozialisten, Giolittianer und Klerikalen, bis aufs Messer zu bekämpfen. In ihren Versammlungen wurde daher eine wilde Haßpropaganda getrieben, um die Begeisterung für den „Volkskrieg" zu wecken. Daneben wurden dort auch wirtschaftliche Fragen wie die Abwehr der Teuerung behandelt.

Außer Mussolinis „Fasci d'azione rivoluzionaria" existierten in Italien noch andere revolutionäre Verbände, die denselben oder einen verwandten Zweck verfolgten, und im Mai 1918 vereinigten sich fast alle nationalgesinnten Revolutionäre und Reformsozialisten zu einer neuen Partei, die den Namen „Unione Socialista Italiana" erhielt. Mussolini drückte zwar der hier vertretenen Tendenz seine warmen Sympathien aus, aber er trat charakteristischerweise der „Unione" nicht bei. Er entschuldigte sich mit seinem Temperament „eines fast anarchischen Individualisten und eines wenig geselligen und wenig organisierbaren Lebewesens". Er, der große Agitator und Organisator, war eine Herrschernatur, die ihre eigenen Wege ging und sich nicht leicht anderen anschloß.

In Mussolini lebt wie in allen italienischen Republikanern ein Hauch von dem romantischen Geiste Mazzinis, der von einer Befreiung der Völker von den Fesseln der Staatstyrannei träumte und der seine Laufbahn als politischer Verschwörer in den Reihen der Carbonari begann, dann jedoch im Gegensatz zu der Carboneria seinen Bund „Giovane Italia" gründete: in diesem Bunde hoffte der Prophet des „dritten Roms" das italienische Volk zur nationalen Einheit zu erziehen, er wollte durch Beseitigung des Kastenwesens, durch Überwindung des Klassengegensatzes und des Provinzialismus die lebendigen Kräfte der Nation in einer demokratischen Republik vereinigen und durch nationale Ziele wie durch soziale Reformen den Zwiespalt zwischen Besitzlosen und Besitzenden überbrücken. Ein ähnliches Ideal mochte Mussolini vorschweben, als er kurz vor Ausbruch des Weltkrieges den republikanischen Aufruhr in der Romagna mit sozialistischer Hilfe organisierte und als er weiterhin nach Kriegsausbruch sich ein eigenes Propagandaorgan — er nannte es „Il Popolo d'Italia" wohl in Erinnerung an Mazzinis Zeitung „L'Italia del Popolo" — schuf und um dieses Panier tatkräftige Männer aller

Parteirichtungen scharte, um sie zum Kampf gegen die äußeren wie gegen die inneren Feinde, gegen Friedensfreunde und Parasiten, zu führen. Aber wenn auch der Romagnole Mussolini ganz ähnlich wie der Genuese Mazzini voll Idealismus an ein Gesetz menschlichen Fortschrittes glaubt und in Abneigung gegen Kompromisse rücksichtslos seinen weit gesteckten Zielen nachjagt, er ist doch andererseits kein so starrer Doktrinär und weltfremder Schwärmer, kein so unbedingter Anhänger des Satzes „l'Italia farà da sè", sondern eine mehr auf das Praktische gerichtete, auf die tatsächlichen Machtverhältnisse schauende Natur.

Als imperialistischer Realpolitiker gleicht er in mancher Beziehung eher dem Sizilianer Crispi, den er ebenfalls verehrt und den er einmal „den einzig wahrhaft großen Menschen" seiner Epoche genannt hat. Aber im Gegensatz zu Crispi richtete er seinen Imperialismus auf das europäische Festland und nicht auf die Erwerbung afrikanischer Kolonien, und er baute seine Pläne auf die Unterstützung der französischen Republik, nicht auf die der Mittelmächte. Dies lag wohl zum Teil in der inzwischen erfolgten Verschiebung der Machtverhältnisse wie namentlich in der Schwenkung der englischen Politik begründet. Außerdem spielten jedoch bei der Stellungnahme Mussolinis zweifellos die ihm angeborene Liebe zu dem demokratischen Frankreich und der früh in ihm erwachende Haß gegen das reaktionäre Österreich eine entscheidende Rolle. Und mit seinem Gefühl ging sein Verstand Hand in Hand: in seinen historischen Rückblicken prägt sich geradezu die Überzeugung aus, daß die im Jahre 1860 noch von Cavour inaugurierte preußenfreundliche und antifranzösische Politik Italiens ein Fehler gewesen, daß sie in wenig glücklicher oder schwächlicher Weise fast zwei Menschenalter hindurch zum Schaden der Nation fortgeführt worden sei. Eine kraftvolle Großmachtpolitik Italiens erschien ihm nur durch eine Neuorientierung, durch den Anschluß an Frankreich und England, mög-

lich. So kann er mit seinem Nationalismus und Imperialismus zugleich als Nachfolger und Antipode Crispis wie Mazzinis gelten.

Seine politische Auffassung haftete während der Kriegsjahre freilich mehr an der Oberfläche der Materie, als daß sie in ihre Tiefen eindrang: er war noch kein gereifter Staatsmann, sondern nur ein begabter Journalist. Aber mit intuitivem Blick und klarem Verstand zeichnete er schon damals die großen Grundlinien seines politischen Programms, an denen er auch später im wesentlichen festgehalten hat.

IV

DER AUFSTIEG DES FASCISMUS

Nach Beendigung des Krieges hat Mussolini im Frühjahr 1919 die „Fasci" neu gegründet und ihnen den Namen „Fasci di Combattimento" beigelegt: er entfesselte hiermit eine Bewegung, die ihn zu dem volkstümlichsten Helden Italiens und zu einer europäischen Persönlichkeit machen sollte. Die „Fasci di Combattimento" knüpften an die seit 1914 bestehenden revolutionären Verbände an, die während des Krieges wegen der Abwesenheit ihrer im Felde weilenden Mitglieder die Tätigkeit hatten einschränken müssen und die nun durch Einflößung frischen Blutes wieder zu neuem Leben erweckt worden sind. Zwar spielte im Programm der erneuerten „Fasci" die außenpolitische Propaganda naturgemäß eine geringere Rolle; sie drehte sich nur noch gelegentlich und vorübergehend um die Fiumaner, die dalmatinische, istrische und albanische Frage. In der Innenpolitik blieb aber einer der wichtigsten Programmpunkte der Fascisten, daß sie die Berechtigung der Intervention und die Nützlichkeit des Krieges gegenüber der immer schärfer einsetzenden Kritik der Sozialisten, Giolittianer und Klerikalen verteidigten. So ist das Programm der neuen wie der alten „Fasci" im wesentlichen auf das gleiche Ziel und gegen die gleichen innenpolitischen Gegner gerichtet. Als Hauptgegner galten nach wie vor die Sozialisten. Wie Mussolini früher mit seinen „Fasci" namentlich die Proletariermassen vom Gängelband des internationalen Sozialismus befreien und für den Nationalismus gewinnen wollte, so ging auch jetzt sein Bestreben vor allem dahin, den Volksmassen das Nationalgefühl zu erhalten und der so-

zialistischen Propaganda den Wind aus den Segeln zu nehmen. Zu diesem Zweck entwickelte er nun im Anschluß an Leitsätze, die er schon immer verfochten hatte, ein radikales Programm.

Von Jugend an ist ja Mussolini als gläubiger Schüler Mazzinis und echter Sohn der Romagna ein Anhänger revolutionärer Ideen gewesen, und da jetzt im Gefolge des Weltkrieges eine revolutionäre Strömung auch durch Italien ging, plante er eine grundsätzliche Änderung der Staatsverfassung. Er begnügte sich nicht damit, die demokratischen Forderungen einer weitgehenden Ausgestaltung des allgemeinen Wahlrechtes durch Einführung des Frauenstimmrechtes, des Listensystems, der Proportionalvertretung aufzunehmen, sondern er verlangte darüber hinaus die Abschaffung des Senates und die Einberufung einer Nationalversammlung, die sogleich nach Beendigung der Heeresdemobilisation auf Grund des neuen Wahlrechtes auf drei Jahre zu wählen sei: diese Nationalversammlung solle über die Frage der monarchischen oder republikanischen Staatsform — er selbst erklärte sich für die republikanische — entscheiden, solle Minister ernennen und die höchsten Funktionen des Staates ausüben. Zugleich hielt er an dem Zweikammersystem fest: neben der politischen Nationalversammlung der Abgeordnetenkammer wollte er anstelle des Senates eine wirtschaftliche Vertretung berufsgenossenschaftlicher Art aus der Industrie, dem Ackerbau, dem Handel, dem Verkehrswesen, den Kolonien schaffen, und unter Hinweis auf die von ihm eifrigst studierten Entwürfe Kurt Eisners, des „Hauptführers der deutschen Revolution", forderte er die Errichtung von Wirtschaftsräten, die aus Wahlen der organisierten und freien Berufe, so der Gewerkschaften, Angestellten, Beamten u. a., hervorgehen und die in das Ministerkollegium einen Delegierten mit beratender Stimme entsenden sollten. Indem er sich auf diesem Wege dem modernen Sowjetsystem zu nähern suchte, gab er zu, daß sein Programm sich mit dem der Sozialisten vielfach berühre. Aber er zog andererseits gegenüber

den Sozialisten und Bolschewisten schon dadurch einen klaren Trennungsstrich, daß er sich entschieden gegen jegliche Klassenherrschaft wandte, insbesondere gegen jede Form einer Diktatur des Säbels, des Geldes oder der Zahl. „Wir kennen" — so ruft er aus — „nur die Diktatur des Willens und der Intelligenz."

Mit solchen revolutionären Ideen, die auf eine Umwandlung der Staatsverfassung hinzielten, verbanden sich praktische wirtschafts- und sozialpolitische Gedanken. Zur Erörterung der sozialen Probleme beantragte er, wenn auch vergeblich, die Zulassung von Arbeiterdeputationen zur Friedenskonferenz von Versailles. Er trat vor allem für Minimallöhne ein, für den Achtstundentag, für Verkürzung der Nacht- und Kinderarbeit, für Ausdehnung der Invaliditäts- und Alterspensionen, für obligatorische Kranken- und Arbeitslosenversicherung, außerdem für Beteiligung der Arbeiter an den Unternehmergewinnen, ja für Verwaltung einzelner Industrien und Verkehrsanstalten durch Arbeiterorganisationen. Er wünschte die Arbeiter zu Betriebsleitern zu erziehen oder ihnen Einblick in die Schwierigkeiten der leitenden Stellungen zu verschaffen; aber er billigte den Klassenkampf nur für den Fall, daß dadurch keine Schädigung der Produktion eintrete. Er stellte sich auf den Boden einer nationalen Gewerkschaftsbewegung, d. h. er sagte eine Unterstützung aller Forderungen der Arbeiterklasse zu, soweit diese Forderungen sich mit den Interessen der Nation vereinigen ließen. Als letztes Ziel bezeichnete er die Hebung der Produktion.

Stand er auch hier in vielen Beziehungen einer sozialistischen Denkweise nahe, so wollte er doch im Gegensatz zum Sozialismus die Tätigkeit des Staates auf wirtschaftlichem Gebiet zurückdrängen und sie möglichst auf das politisch-rechtliche Gebiet, auf Außenpolitik, Heer, Schulaufsicht und Rechtsprechung, beschränken. Er erkannte, daß der Staat, der die verschiedensten Betriebe wie Post, Telegraph, Eisenbahn, Schiffahrt, Versicherungswesen, Tabak- und

Brotverkauf u. a. in seiner Hand vereinigt, zu schwerfällig und zu unwirtschaftlich arbeitet, daß jede dieser Verwaltungen „ein wirtschaftlicher Ruin" ist. Er verlangte daher einen Abbau der bürokratischen Staatsbetriebe, eine allmähliche Demobilisation der wirtschaftlichen Funktionen des Staates, namentlich die Befreiung aller Zweige des Verkehrswesens aus den Banden des Staatsmonopols. Er vertrat eine manchesterliche Auffassung und redete einer Ausbreitung der Privatwirtschaft und einer Ausdehnung der Privatinitiative das Wort. Durch das freie Spiel der Kräfte hoffte er das Wirtschaftsleben von dem Druck des schwer lastenden kollektivistischen Kriegsharnisches zu erlösen und schädliche Folgen der Kriegszeit wie die Teuerung und die Wohnungsnot zu mildern. Er war gegen die Einmischung des Staates in das natürliche Wachstum des Reichtums, und völlig fern lag ihm eine Abschaffung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, zumal er sah, daß der Kapitalismus seit dem Kriege auf Erden nur noch mächtiger geworden ist und sogar in Sowjetrußland aufs neue Boden gewinnt.

Andererseits schlug er in der Finanzpolitik wiederum ähnlich wie die Sozialisten radikale Maßnahmen zur Bekämpfung übermäßiger Kapitalbildungen vor: so eine außerordentliche Vermögensabgabe und eine Konfiskation der Kriegsgewinne, ferner eine Beschlagnahme der Kirchengüter, eine Erbschaftssteuer, eine Besteuerung von Luxuswaren u. a. m. Nicht minder eingreifend waren seine Vorschläge in der Agrarpolitik, die er in den Ruf zusammenfaßte: Das Land dem, der das Land bestellt! Indem er hier die Verschiedenheit der Problemstellung in den einzelnen Provinzen bemerkte, setzte er sich zumeist für eine Zerteilung der Latifundien ein, für die Förderung des Kleingrundbesitzes, für die Verpachtung von Landhöfen an Feldarbeiter mit Beteiligung am Produktionsgewinn; vor allem wollte er bedürftige Kriegsteilnehmer durch Landzuteilungen entschädigen. Außerdem dachten er und seine Fascisten an eine Reform der Heeres-

organisation, da sie anstelle des stehenden Heeres eine Volksmiliz zu schaffen beabsichtigten. Auch forderten sie die Nationalisierung der Waffenfabriken, und dringend verlangten sie schließlich eine stärkere Unterstützung der Kriegswitwen und der Kriegsinvaliden.

Dieses umfassende innenpolitische Programm ist in den meisten Einzelheiten nicht originell, es deckt sich vielfach mit Anschauungen der Sozialisten, der Reformsozialisten, der Republikaner und zeigt zugleich einen auf Mazzini weisenden manchesterlichen Einschlag, während die Außenpolitik des Fascismus hinwiederum mit derjenigen der Nationalisten übereinstimmt. Aber es handelt sich hierbei keineswegs etwa nur um einen geschickten Eklektizismus, sondern in der Zusammenstellung und Ausarbeitung des Programms offenbart sich doch eine in sich geschlossene eigenartige Persönlichkeit.

Höchst eigenartig erscheint insbesondere das Eintreten für die Privatwirtschaft, die Bekämpfung des Bürokratismus und der Staatsmonopole, und am eigenartigsten ist wohl die Kampfansage gegen das Parteiwesen, den Krebsschaden, an dem Italien schon seit Generationen leidet. In dem Lande der Carboneria, der Camorra und Maffia besitzen ja bis zum heutigen Tage Gesellschaften mit geheimen Zielen wie die Freimaurer eine außerordentliche Macht, die Koterie- und Cliquenbildung blüht, und auch den öffentlichen Parteigeist beherrschen die persönlichen und die lokalen Interessen, denen gegenüber die sachlichen Gegensätze und die großen politischen Fragen in den Hintergrund treten. Die führende Rolle spielen in den Parteien und dementsprechend in dem Parlament Journalisten, Professoren und vor allem die Advokaten, die mit ihrer vorwiegend formalen Bildung und mit ihrem auf Karriere ausgehenden Ehrgeiz zur Verflachung und Korruption des politischen Lebens wesentlich beigetragen haben. Da so die meisten Parteien sich als Gefolgschaften um einzelne Personen gruppieren und jene Personen zur Erhaltung ihrer Stellung hauptsächlich an die Wahrnehmung der Inter-

essen ihrer Wähler denken, ist die Regierung, die das Wohl des ganzen Volkes wahren soll, in einer schwierigen Lage; sie muß das Staatsschiff mit gewandtem Lavieren und Paktieren, wie es meisterlich Giolitti verstand, durch die parlamentarischen Wogen zu steuern suchen. Dieses dem italienischen Parlamentarismus anhaftende Übel ungesunder Parteibildungen wollte Mussolini an der Wurzel packen: seine Verbände sollten nicht die Vertreter einer Kaste oder Gesellschaftsklasse sein, sie sollten — deshalb wählte er wohl die Bezeichnung „Fasci" — keine neue Partei bilden, sondern eine über den Parteien stehende Organisation, der die Aufgabe zufiel, die veralteten Parteien zu absorbieren und zu überwinden. Allerdings stellten auch die Fascisten nur die Gefolgschaft eines einzelnen Mannes dar; aber dieser Mann überragte die anderen Parteiführer als Charakter und Persönlichkeit und bot vor allem ein festes sachliches Programm, um das er seine Anhänger zu scharen wußte.

Das Programm ist trotz seiner scheinbar verschiedenartigen Bestandteile doch von einer einheitlichen Idee beherrscht. Diese Idee ist ein jugendfrischer Nationalismus, der dem Vaterlande die natürlichen Grenzen geben, der möglichst allen Volksgenossen in Europa die nationale Einigung bringen und sie zu einer „friedlichen Expansion im Mittelmeer und in der Welt" führen will, der zugleich durch Bekämpfung der krankhaften Keime des Staatsorganismus wie der Volksseele, durch eine Demokratisierung und Modernisierung der Verfassung, durch eine gesunde Sozialgesetzgebung, eine freiheitliche Wirtschafts- und eine strenge Finanzpolitik die Nation auch innerlich regenerieren und mit neuen Kräften erfüllen möchte. Das Ziel, dem alles untergeordnet wird, ist „die materielle und moralische Größe der Nation"; und da Mussolini und die Fascisten gleich den meisten Italienern in der Erinnerung an die einstmalige Weltmacht Roms und in dem Glauben an eine hohe Kulturmission ihres von den alten Römern stammenden Volkes leben, so strebt ihr Nationalis-

mus als eine echte Pflanze des italienischen Bodens in imperialistische Lüfte. Aber bei ihren hochfliegenden Plänen stehen sie doch fest auf dem Boden der realen Verhältnisse, und sie haben insbesondere in der inneren Politik die schwierigen Aufgaben, an die sich andere nicht heranwagten, richtig erkannt und sie von neuen umfassenden Gesichtspunkten aus mit durchgreifenden, oft drastischen Mitteln angepackt. Mussolini will im Sinne Mazzinis die Nation nicht nur zu einer äußeren materiellen Einheit, sondern auch zu einer inneren moralischen Einigung bringen und durch wirtschaftliche Kräftigung einen festen Untergrund für eine auswärtige Großmachtpolitik schaffen.

Als Feinde bekämpft er alle antinationalen Elemente, den internationalen, in Deutschland geborenen Sozialismus und vor allem den asiatischen Bolschewismus, wie er in Rußland und eine Zeit lang auch in Ungarn zur Herrschaft gekommen ist. Und da er in Moskau und in Budapest auffallend viele Juden an der Spitze sah und eine Stützung der Bolschewistenherrschaft durch die internationalen Banken argwöhnte, so regt sich bei ihm wohl gelegentlich eine antisemitische Anwandlung mit Reminiszenzen an Nietzsche-Gedanken: „Die Rasse verrät nicht die Rasse" — so schreibt er im „Popolo d'Italia" vom 4. Juni 1919 — „Christus verriet das Judentum, aber nur, um nach der erstaunlich treffenden Ansicht Nietzsches die Tradition der griechisch-lateinischen Kultur zu zerstören und so besser dem Judentum zu dienen". Aber andererseits hat er, so namentlich in seiner großen Parlamentsrede vom Juni 1921, jeglichen Antisemitismus von sich gewiesen, indem er den Heldenmut der italienischen Juden im Kriege besonders hervorhob. Allerdings haben noch einzelne Fascisten, die unter den Führern ihrer sozialistischen Gegner auch Juden wie Treves, Musatti und Modigliani bemerkten, den Antisemitismus aus Deutschland zu importieren gesucht, sie haben eine antisemitische Zeitschrift „La Vita Italiana"

gegründet und als Mitarbeiter sogar bayerische Antisemiten zugelassen; doch fand diese Importware im italienischen Volk keinen Absatz, und sie ist in dem fascistischen Programm nie bemerkbar hervorgetreten.

Da Mussolini mit der ihm eigenen Aktivität bestrebt war, die fascistische Propaganda in immer weitere Kreise zu tragen, so wandte er sich mit seinen „Fasci" nach dem Vorbild Mazzinis in erster Linie an die italienische Jugend: die in ihr pulsierende Kraft sollte alles Morsche und Veraltete im Staats- und Volkskörper überwinden. Aus der Begeisterung für die neue Werte schaffenden Energien der Jugend entstand das feurige Fascistenlied:

Giovinezza, giovinezza,
Primavera di bellezza.

Im Vertrauen auf die Stoßkraft der Jugend gab Mussolini jetzt seinen Verbänden den Namen „Fasci Italiani di Combattimento" und suchte zu diesen seinen Kampftruppen vor allem die Kriegsteilnehmer heranzuziehen. Der Gedanke lag für ihn sehr nahe, da er seit den Tagen seines eigenen Heeresdienstes die Verbindung mit der Front aufrechterhalten und die Interessen der Frontkämpfer in seinem „Popolo d'Italia" wahrgenommen hatte: so ergab sich nun fast von selbst, daß er nach Beendigung des Krieges mit seiner Zeitung eine rege Propaganda gerade in den Kasernen, in den Lagern der aus Feindesländern heimgekehrten Gefangenen und schließlich unter allen aus dem Heeresverband entlassenen Soldaten und Offizieren trieb. Er bemühte sich, die wachsende Unzufriedenheit dieser Kreise durch Vertretung ihrer Interessen zu bannen und aus ihren Reihen Jünger des Fascismus zu gewinnen. Auf solche Weise haben sich aus seinen bisherigen revolutionären Verbänden in natürlicher Folge seine neuen Kampfbünde entwickelt.

Aber wenn er auch in die Schläuche seiner „Fasci" anstelle des alten Weines einen frischen zugkräftigen Most zu füllen wußte, die

Organisation blieb doch im wesentlichen unverändert. Sein Vorbild war hier für die neuen wie die alten „Fasci" die Gliederung der Gewerkschaften, über die er seit seiner sozialistischen Jugendzeit auf das genaueste unterrichtet war. Als ersten Grundsatz verkündete er möglichst weitgehende Autonomie des einzelnen lokalen Verbandes gegenüber den anderen Verbänden und strenge Disziplin innerhalb eines jeden Verbandes: die Fascisten erhalten von ihrem lokalen Verband persönliche Mitgliedszeichen und verpflichten sich, zu den Versammlungen zu erscheinen; wer auf drei Versammlungen hintereinander ausbleibt, verliert automatisch die Mitgliedschaft. Bald schritt man an einen weiteren Ausbau der Organisation und ernannte Verbandssekretäre und Vertrauensmänner, welche die Verbindung zwischen dem Mailänder Zentralkomitee und den lokalen Verbänden im Lande aufrechtzuerhalten hatten. Späterhin straffte sich dann die Organisation, sie bekam im Zusammenhang mit dem Zustrom der Kriegsteilnehmer einen militärischen Charakter. In Erinnerung an die ruhmvolle altrömische Vergangenheit nannten die im Soldatenschritt marschierenden „Schwarzhemden" sich Legionare; und als fascistisches Abzeichen wählte man in geschickter Anlehnung an die Bedeutung des lateinischen Wortes „fasces" die Rutenbündel der römischen Liktoren, das Sinnbild der römischen Staatsgewalt: in der Tat eignet sich dieses Abzeichen vortrefflich als Emblem für das moderne Programm des Fascismus, das die einigende Idee der Nation allem voranstellt und die erschütterte Staatsgewalt erneuern will.

In der Organisation wie in dem Programm bietet der Fascismus viele Berührungspunkte mit dem „Arditismus" D'Annunzios, und beide Parallelerscheinungen mögen sich gegenseitig verschiedentlich beeinflußt haben. Auch D'Annunzio hat in der Organisation seiner „Arditi" gerade Scharen von Kriegsteilnehmern vereinigt und sie schon nach altrömischem Vorbild gruppiert. Und wie ihm hier anscheinend die Fascisten gefolgt sind, so benutzte er wohl seinerseits hin-

wiederum einzelne fascistische Programmpunkte als Muster für die Zusammenstellung seiner „Reggenza del Carnaro", die ebenfalls eine eigentümliche Mischung von sozialrevolutionären und nationalistischen Leitsätzen enthält. Trotzdem steht der in Extremen schwelgende, die Wirklichkeit wenig berücksichtigende mystische Idealismus, der die Arditibewegung und die Verfassung der „Reggenza del Carnaro" erfüllt, in einem inneren Gegensatz zu den radikalen agnostischen Ideen des Fascismus, wie ja die beiden Menschen D'Annunzio und Mussolini bei ähnlichen Bestrebungen und ähnlichem Temperament doch in dem Kern ihres Wesens völlig verschieden sind. Die Zukunft gehört nicht der zwar genialen, aber dekadenten Phantasie des alternden Dichters, sondern der gesunden Gedankenwelt und der größeren Organisationskraft des jugendlichen Politikers, nicht dem Gründer des Arditismus, sondern dem Schöpfer des Fascismus.

Als Geburtstag des neuen Fascismus gilt der 23. März 1919. Damals hat Mussolini, der schon seit Herbst 1918 eine Reorganisation des Interventionismus durch Einberufung einer Konstituente plante, in Mailand die Grundzüge seines Programms entwickelt und den Mailänder „Fascio di Combattimento" gegründet. Zugegen waren einige hundert Menschen, zahlreiche Offiziere und Soldaten, wenige Arbeiter, futuristische Schriftsteller und andere Intellektuelle, darunter Vertreter aus verschiedenen italienischen Städten, Angehörige republikanischer Verbände und nationaler Kriegervereine. Die Bewegung begann wie im Dezember 1914 auch jetzt aus kleinen Anfängen. Aber Mussolini forderte wie damals zu eifriger Verbreitung seiner Ideen, zur Gründung neuer Verbände in allen Städten Italiens auf. Schon nach wenigen Wochen waren im Lande mehrere Dutzend Kampfbünde mit etwa 15 000 Mitgliedern ins Leben gerufen, und in Mailand hat die Organisation, die dort einige hundert Mitglieder um-

faßte, sogleich im Gefecht gegen den Sozialismus siegreich die Feuerprobe bestanden. Mitte April rief nämlich ein sozialistischer Demonstrationsstreik eine nationalistische Gegenaktion hervor, es gab Tote und Verwundete, die Sozialisten zogen den kürzeren, das Lokal des „Avanti!" wurde nach erbittertem Kampf gestürmt und verwüstet. Die Kerntruppe der Sieger bildeten Mussolinis Fascisten. Mussolini war der Held des Tages, die Minister Bonomi und Caviglia traten mit ihm in Verbindung, eine führende Zeitung wie das „Giornale d'Italia" befragte ihn über Entstehung und Programm des plötzlich wieder berühmt gewordenen Fascismus.

Die Fascistenbewegung hat sich bald über Norditalien und dann auch weiter über Mittel- und Süditalien ausgebreitet und hat die verschiedenen Kriegervereine, die im Juni auf einem Kongreß zu Rom mehrere dem Programm Mussolinis verwandte Leitsätze aufstellten, sich anzugliedern gesucht. Aber zunächst waren doch die Zeitumstände der Entwicklung des Fascismus wenig günstig. Es kam ja mit der Beendigung des Krieges eine sozialistisch-bolschewistische Welle nicht nur über die besiegten Länder, sondern auch über das siegreiche Italien, das von dem erzielten Ergebnis keineswegs befriedigt war. Die Italiener glaubten sich von ihren Verbandsgenossen bei Verteilung der Beute benachteiligt, sie sahen ihre Ansprüche auf Istrien und Dalmatien durch die Südslawen angefochten, sie erkannten, daß sie politisch, finanziell und wirtschaftlich in eine immer stärkere Abhängigkeit von ihren englischen und französischen Rivalen gerieten. Die Schuldenlast wuchs katastrophal; die Wirtschaftslage verschlechterte sich zusehends, zumal die durch die Kriegskonjunktur großgezogenen Industrien bei dem Übergang in die Friedenswirtschaft einer Krise anheimfielen. Der Gegensatz zwischen Reich und Arm, zwischen Unternehmer und Arbeiter verschärfte sich. Durch die allgemein um sich greifende Unzufriedenheit wurde das Volk reif für die sozialistische Propaganda, welche die Schuld

an den bestehenden Verhältnissen der Kriegspolitik und der Kriegführung der leitenden Kreise beimaß und diesen namentlich auch die Niederlage von Karfreit zur Last legte. Demgegenüber hatte Mussolini keinen leichten Stand, die Interventions- und Kriegspolitik zu verteidigen, und seine Stellung wurde dadurch noch schwieriger, daß das Kabinett Bonomi der durch die Versailler Politik, durch die Teuerung und die Streiks geschaffenen Lage nicht Herr werden konnte und daß so die Regierung in die Hand Nittis überging, der allen imperialistischen Tendenzen abgeneigt war und der eine sozialistenfreundlichere Haltung einnahm. Mussolini sagte dieser Regierung sogleich Fehde an; er wünschte eine starke Politik im Innern gegen die machtlüsternen Sozialisten, nach außen gegen die hochmütigen satten Westmächte, die aus Konkurrenzneid den Italienern den Weg zur Krippe versperrten und ihnen höchstens ein „demütigendes Almosen" zukommen ließen; er unterstützte begeistert das selbständige Eingreifen D'Annunzios in Fiume und plädierte für eine allgemeine Neuorientierung der Politik nach dem Osten, wo noch eine wirtschaftliche Expansion der italienischen Industrien und ein Einkauf reicher, Italien fehlender Naturprodukte möglich sei. Für den „Popolo d'Italia", der schon immer mit seinen hitzigen, oft maßlosen Ausfällen die Zensur herausgefordert hatte, brach jetzt unter Nitti eine besonders schwere Zeit der Unterdrückung an. Im November mußte Mussolini selbst einen Tag in das Gefängnis wandern. Die Sozialisten hatten gerade damals bei den Wahlen, die auf Grund eines neueingeführten demokratischeren Proportionalstimmrechtes stattfanden, einen vollen Sieg erfochten und zogen mit 155 Abgeordneten als stärkste Partei in das Parlament. Mussolini war mit seiner nationalistisch-sozialrevolutionären Wahlparole, auf die er im ganzen nur 4000 Stimmen vereinigte, unterlegen. Seine Sache schien verloren. Aber ungebeugt

vertröstete er seine enttäuschten Anhänger auf eine bessere Zukunft, und unbeirrt fuhr er fort, gegen den Strom zu schwimmen.

Das Jahr 1920 brachte ein weiteres Anschwellen der roten Flut. Es entstanden zahlreiche neue lokale und allgemeine Streiks auch in lebenswichtigen Betrieben, namentlich ein Streik der Post- und Telegraphenbeamten und ein Streik der Eisenbahner. Unter der Agitation des „Avanti!", der den Klassenkampf, den Übergang zum antikapitalistischen Wirtschaftssystem, den roten Terror nach bolschewistischem Rezept proklamierte, erhielt die Bewegung einen immer radikaleren Charakter. Es kam zu der Besitzergreifung der Ländereien durch die erregten Volksmassen, zu der anarchistisch-republikanischen Militärrevolte in Ancona, welche die Aufgabe Valonas erzwang, und schließlich im September zur Besetzung der Fabriken durch die Metallarbeiter und zur Bewaffnung des Proletariats. Aber hiermit erreichte nun die Aufruhrbewegung ihren Höhepunkt, und es folgte ein Umschwung. Das Ministerium Giolitti, das inzwischen das Kabinett Nitti abgelöst hatte, trat aus der bisher gegenüber den sozialen Konflikten bewahrten Reserve heraus, und es gelang ihm, die Arbeiter zur Räumung der Fabriken und zu Verhandlungen mit den Unternehmern zu bewegen. Lohnstreitigkeiten, die bald darauf in der Textil- und in der chemischen Industrie ausbrachen, wurden friedlich durch einen Vergleich beigelegt. Die Arbeitermassen begannen eine besonnenere Haltung einzunehmen, die gemäßigten Kreise schieden sich von den extremen Elementen. Revisionisten wie Turati und Gewerkschaftler wie Rigola hatten schon bei der Entfesselung der Verkehrsstreiks vor einer Überspannung des Bogens gewarnt. Die Sozialistenpartei konnte die teils nach links, teils nach rechts auseinanderstrebenden Massen nicht mehr zusammenhalten, sie ging der Auflösung in mehrere Gruppen entgegen und verlor an Einheitlichkeit und Kraft.

Mussolini hat diese Entwicklung aufmerksam beobachtet und eine

Gegenaktion sorgfältig vorbereitet. Er begrüßte das Verschwinden Nittis, dem er die Verantwortung für das Steigen der Wirtschaftsnot, für das Sinken der Staatsautorität, für die Rückschläge in Albanien und Tripolis zuschob. Er erwartete eine Besserung von dem giolittianischen Kabinett, zumal diesem der den Reformsozialisten nahestehende originelle Arturo Labriola angehörte. Er hoffte auf eine Abkehr von der sozialistenfreundlichen Innenpolitik, auf die Rückkehr zu einer energischen Kolonial- und einer selbstbewußten Außenpolitik vor allem in der Adria, auf eine Befreiung von der wirtschaftlichen wie politischen Vormundschaft der „teuren" Bundesgenossen, indem er mit bitterer Ironie insbesondere die schamlose Eigennützigkeit und die „nachgerade erstickende" Hegemonie des „edelmütigen Albion" kennzeichnete und die Erlösung der Iren und Ägypter aus den angelsächsischen Ketten herbeisehnte. Er polemisierte gegen die französische Politik, die auf Schaffung einer Donaukonföderation unter habsburgischer Spitze hinzuarbeiten schien. Er verhöhnte den Völkerbund als eine „Heilige Allianz", welche die Engländer und Franzosen zur Ausbeutung der Welt gegründet hätten. Er trat für eine Revision der sich als unausführbar erweisenden und der nicht dem Frieden dienenden Verträge, zumal des Versailler Vertrages, ein und empfahl der italienischen Regierung eine Annäherung an die früheren Feinde wie Bulgarien und Ungarn und eine Anknüpfung von Handelsbeziehungen auch mit Sowjetrußland. Die Taten des giolittianischen Außenministers Sforza und der Gang der Ereignisse bereiteten ihm freilich manche Enttäuschungen. Er bedauerte die Aufgabe Valonas; er kritisierte den Verlauf der Verhandlungen von Spa, bei denen Italien wieder schlecht abschnitt; er trauerte über den Vertrag von Rapallo, durch den auf Dalmatien Verzicht geleistet und für Fiume eine unzureichende Lösung angenommen wurde, und er tadelte leidenschaftlich die gegen D'Annunzio ergriffenen Zwangsmaßnahmen der Regierung.

Auch das wenig energische Auftreten des giolittianischen Kabinetts gegenüber Slawen und Deutschen in den neu erworbenen Provinzen erregte den Unmut Mussolinis. Er wünschte als italienischer Nationalist eine rasche und vollständige Assimilation der slawischen und deutschen Distrikte, und da diese Assimilation auf gütlichem Wege nicht erreichbar schien, verlangte er die Anwendung schärferer Mittel zum Schutz und zur Förderung des Italienertums namentlich in Triest und Bozen. Er beschuldigte die Regierung einer würdelosen Politik, die den Widerstand und Übermut der fremdsprachigen Untertanen herausfordere. Als damals der deutsche Außenminister Simons im Reichstag den Deutschen Südtirols wenigstens eine moralische Unterstützung ihrer Autonomiebestrebungen zusagte und die Italiener an das Nationalitätenprinzip erinnerte, erklärte Mussolini, hierdurch werde die italienisch-deutsche Wiederannäherung, die sich nach dem Kriege anzubahnen beginne, im Keime erstickt, und er tat den drohenden Ausspruch, den er später noch mehrmals wiederholte: „Am Brenner sind wir, und am Brenner werden wir um jeden Preis bleiben."

Andererseits war Mussolini mit der Innenpolitik des Kabinetts Giolitti in mancher Hinsicht einverstanden, und mit besonderer Befriedigung erfüllte ihn, daß Giolitti ein Eingreifen in Partei- und Klassenkämpfe möglichst vermied und grundsätzlich allen Strömungen freies Spiel ließ, ja im Gegensatz zu Nitti mit seinen Sympathien sogar mehr den Fascisten als den Sozialisten zuneigte. So konnte unter ihm der Fascismus, der in letzter Zeit an Anhängern eher verloren hatte, ohne Hemmung zu neuer Entfaltung kommen und plötzlich einen ungeahnten Aufschwung nehmen.

Während auf dem ersten nationalen Fascistenkongreß zu Florenz im Oktober 1919 56 Verbände mit 17000 Mitgliedern und auf dem Mailänder Kongreß im Mai 1920 100 Verbände mit 30000 Mitgliedern vertreten waren, hatten im Oktober 1920 zu einer

Mailänder Versammlung 190 Verbände Abgeordnete entsandt, darunter 24 „Fasci“ aus Sizilien, die meisten anderen aus Oberitalien. Man klagte über Geldmangel und über unzureichende Agitation namentlich im Süden des Landes. In den einzelnen Provinzen waren verschiedene Aufgaben zu erfüllen, und der Fascismus mußte der provinziellen Eigenart der Bevölkerung entsprechend regional auch verschiedene Formen annehmen. Mussolini war hierbei bestrebt, den lokalen Verbänden weitgehende Selbständigkeit und Handlungsfreiheit zu lassen; er wollte nicht zuviel zentralisieren und generalisieren, wenn er auch dem Regionalismus gegenüber stets das Interesse der Nation betonte. Er richtete sein Augenmerk auf die Stärkung der lokalen Propaganda. Der Erfolg stellte sich schnell ein. Im Dezember existierten bereits 800 Verbände, und um jene Zeit rechnete man auf sozialistischer Seite schon mit einer Zahl von 100 000 Fascisten. „Heute ist der Fascismus ein reißender Strom“ — so sagte Mussolini — „Morgen kann er zu der die Nation beherrschenden Macht werden“. Ein halbes Jahr später schätzte Giolitti auf Grund amtlicher Feststellungen die Zahl der Fascisten auf 187 000, und Mussolini selbst sprach wohl etwas übertreibend von 300 000 bis 400 000, etwas später sogar von einer halben Million Fascisten. Die noch vor kurzem von den Sozialisten verlachte Bewegung hatte sich jetzt nicht nur in den Städten, sondern auch in entlegenen Ortschaften auf dem flachen Lande ausgebreitet und war zum Schrecken der Gegner zu einer beherrschenden Stellung im öffentlichen Leben gelangt.

Diese erstaunlich rasche Zunahme des Fascismus hatte im Herbst 1920 nach der Besetzung der Fabriken durch die Arbeiter begonnen. Damals hielt Mussolini die Zeit für einen Gegenschlag gekommen; er ließ die Fascisten zu Angriffen größeren Stils gegen die Sozialisten vorgehen und rief alle nationalgesinnten Bürger und arbeitsfreudigen Proletarier zum Kampf gegen die antinationalen „Parasiten“ auf,

die mit unerträglicher Tyrannei die ruhige Arbeit störten, den Gang der Staatsmaschine zum Stillstand brächten und das Leben der Nation schädigten: die Stunde sei da, wo ein jeder Partei ergreifen müßte. Da dank seiner vorbereitenden Tätigkeit die Fascisten sich bei den Zusammenstößen mit den Sozialisten meist als die Besserorganisierten und die Stärkeren erwiesen, so strömten ihnen jetzt von allen Seiten neue Anhänger zu. Das Bürgertum, das durch die immer wiederkehrenden Streiks und die bolschewistische Propaganda aus seiner Ruhe aufgeschreckt war, rüstete sich zur Gegenwehr, und auch in der Arbeiterschaft regte sich die Opposition gegen die sozialistische Parteileitung, die sich das extreme Moskauer Programm zur Richtschnur genommen hatte. Mussolini suchte auf beiden Seiten unter den Bürgern und den Arbeitern Anhänger zu werben: er wehrte sich gegen die Beschuldigung seiner sozialistischen Gegner, daß er im Schlepptau der Bourgeoisie segele; er betonte, daß er sich stets für die Besserung der sozialen Lage der Arbeiter eingesetzt, daß er namentlich noch im letzten Sommer die Forderungen der Metallarbeiter gegenüber den Industriellen energisch unterstützt habe und daß er nur die Bolschewisierung der Arbeiterbewegung und die Proklamierung einer einseitigen Klassenherrschaft mit allen Mitteln bekämpfe.

Die so entfesselte Gegenbewegung der Fascisten hat an Roheit und Gewalttätigkeit das terroristische Auftreten der Sozialisten und Anarchisten noch weit überboten, und sie richtete sich bald auch gegen andere weniger aggressive Gegner des Fascismus wie gegen die Klerikalen, die Slawen Istriens und die Deutschen Südtirols. Zwar mahnte Mussolini die Fascisten, nicht die Initiative zu Gewalttaten zu ergreifen, sondern nur auf Provokationen mit Vergeltungsmaßnahmen zu antworten und nicht gegen einzelne Personen vorzugehen, sondern sich auf systematische Unternehmungen zu beschränken: die Gewalttat sei in ritterlich-aristokratischer Weise anzu-

wenden, aber nicht als Selbstzweck oder Sport zu betrachten, sondern als eine bedauerliche chirurgische Notwendigkeit zur Beseitigung oder Einschränkung der der Nation schädlichen Krankheitsstoffe. Diese Kampfregel wurde jedoch nicht immer eingehalten, und die Fascistenbewegung ließ in ihrem jugendlichen Ungestüm oft jedes Maß vermissen. Blutige Zusammenstöße ereigneten sich fast täglich im Lande, bald hier, bald dort, z. B. in Triest, Bologna, Ferrara, Bari und besonders häufig in der sonst so friedlichen Toscana. In der Regel beschuldigten Sozialisten und Fascisten sich gegenseitig der Provokation. Die Bluttat an einem Ort rief an einem anderen eine Strafexpedition hervor. Der Guerillakrieg wurde rücksichtslos und grausam mit allen Waffen, mit Dolchen, Revolvern und Bomben geführt. Fast immer waren die Fascisten durch ihren soldatischen Geist und ihren umfassenden Organisationsapparat — auf Automobilen konnten sie schnell die Kampfplätze wechseln — den Gegnern überlegen. Zahlreiche sozialistische Redaktionsstuben und Arbeitskammern gingen in Flammen auf. Die Sozialisten erhoben im Parlament laute Klagen und baten die Regierung um Schutz. Die Regierung ließ überall Waffen beschlagnahmen, Verhaftungen vornehmen, zum Frieden mahnen, aber ohne durchgreifenden Erfolg. Mussolini verlangte als Vorbedingung des Waffenstillstandes ein Abrücken der Sozialisten von ihrem bolschewistischen, antinationalen Programm und ein Aufhören ihres Verleumdungsfeldzuges gegen den Fascismus, und da beides nicht zu erreichen war, forderte er seine Anhänger zu noch schärferem Vorgehen auf. Sozialistische Streiks und anarchistische Schreckenstaten wie das Bombenattentat im März 1921 im Mailänder Dianatheater waren nur geeignet, die fascistische Propaganda zu steigern. Stadt und Land standen ähnlich wie im Frühjahr 1915 auch jetzt wieder völlig unter dem Terror der Fascisten. Die Sozialisten waren eingeschüchtert und wagten schließlich kaum noch eine Gegenwehr;

die Drohung einer Bolschewistenherrschaft durfte als überwunden gelten. Die nationalistischen Kreise atmeten auf und feierten Mussolini als ihren Retter.

Nach sozialistischer Auffassung war es die Reaktion, die mit Hilfe von Verbrecherbanden das Übergewicht erlangte, waren es die Kapitalisten, die Industriellen und Grundbesitzer, die den Fascismus zum Vorspann ihrer Interessen nahmen. In der Tat mögen Verbrechernaturen sich unter die Scharen der Fascisten gemischt und der Bewegung manchmal einen übermäßig rohen Charakter gegeben haben. Auch ist wohl richtig, daß Angehörige der Industrie und der Landwirtschaft aus Besorgnis vor der bolschewistisch-sozialistischen Gefahr die Fascisten durch Zuwendung von Geld, Waffen und Automobilen unterstützt haben und daß sie noch heute hinter dem Unternehmen Mussolinis stehen. Aber Mussolini hat die Gewalttaten doch immer nur als Abwehrmaßnahmen angesehen, und er ist, wie sein Programm bezeugt, nicht etwa ein Vertreter irgend welcher wirtschaftlicher Sonderinteressen und am allerwenigsten ein Diener kapitalistischer Interessen, denen seine sozial- und finanzpolitischen Leitsätze kaum sehr willkommen sein können. Im Gegensatz zu anderen politischen Parteibildungen ist der Fascismus gerade eine idealistische Bewegung, die in verschiedenen Gegenden verschiedene Bevölkerungsklassen, so etwa im Ferraresischen und in Apulien vornehmlich die Landbewohner, in Toscana insbesondere die Intellektuellen, anderwärts wiederum andere Volksschichten ergriffen hat, die jedem etwas bieten und die alle Berufsstände in gleicher Weise umspannen möchte. Allerdings hat die Fascistenbewegung in der Landwirtschaft und in der Industrie stärker als im Handel, in der Intelligenz und im Mittelstand fester als im Proletariat Fuß gefaßt und zunächst mehr im Norden als im Süden Verbreitung gefunden. Doch nahte nunmehr die Zeit, in der Mussolini mit dem Fascismus fast die ganze Nation in seinen Bann zog.

V

PARLAMENTARIER UND PARTEIBILDUNG

Der Fascismus hat das erste Ziel, das er sich gesetzt hatte, mit der Abwendung der bolschewistischen Gefahr erreicht, er hat die Verwirklichung einer in bedrohlicher Nähe sich zeigenden Klassenherrschaft verhindert und die Sozialisten, die mit ihrer Organisation fast schon einen Staat im Staat bildeten, gezwungen, von dem Plan einer Terrorisierung des Bürgertums Abstand zu nehmen. Der Teufel war durch Beelzebub, der rote Terror durch den stärkeren weißen Terror ausgetrieben. Aber der Fascismus hielt hiermit den Kreis seiner Aufgaben nicht für erfüllt, sondern er wollte auf Grund des errungenen Erfolges nunmehr an die Erneuerung des bürgerlichen Staates schreiten und hierzu die Macht an sich zu reißen suchen.

Der Weg zur Macht konnte über den Parlamentarismus führen. Zwar war Mussolini gleich D'Annunzio überzeugt, daß die bisherige Wirksamkeit des Parlamentes zum größten Teil überflüssig oder schädlich sei. Während aber der politisch wenig geschulte D'Annunzio das parlamentarische System in Bausch und Bogen verwarf und jede Beteiligung an Abgeordnetenwahlen a limine ablehnte, bemühte sich der realpolitisch denkende Mussolini umgekehrt gerade in das Parlament zu gelangen, um es mit frischen Kräften erfüllen und für seine Zwecke benutzen zu können. Im Herbst 1919 war er gescheitert. Im Frühjahr 1921 gelang es ihm unter günstigeren Bedingungen den Plan auszuführen.

Am 7. April erfolgte die Kammerauflösung, die schon seit Beginn des Jahres von den Parteien erwartet, von den Fascisten erhofft, von

Nitti und den Sozialisten bekämpft worden war. Den äußeren Anlaß für die Ausschreibung der Neuwahlen bot der endgültige Abschluß des Friedens und das Hinzutreten neuer Wahlbezirke durch die Einbeziehung der im Kriege erworbenen Provinzen. Der innere Grund war, daß seit 1919 die Volksstimmung umgeschlagen und eine Verschiebung der Parteiverhältnisse eingetreten war. Vor allem hatte die in prinzipieller Opposition befindliche Sozialistenpartei an Einfluß verloren und überdies sich zu Beginn des Jahres 1921 in zwei Gruppen, eine rein kommunistische und eine gemäßigt kommunistische, gespalten; und auch für die Erregung, die durch die Schlägereien der Fascisten und Sozialisten in das Land getragen war, konnten die Wahlen ein heilsames Ventil bedeuten. Die Sozialisten fürchteten freilich den fascistischen Terror bei dem Wahlkampf. Mussolini, der demgegenüber beruhigende Erklärungen abgab und seine Anhänger vor Ausschreitungen warnte, verstand es seinerseits mit meisterhafter Geschicklichkeit den Wahlkampf zu leiten.

Zunächst führte er durch einen Besuch in Gardone eine Verständigung mit D'Annunzio herbei, der anscheinend den Fascisten grollte, weil diese keine Revolution zur Unterstützung des Fiumaner Unternehmens entfesselt hatten. Nachdem hier eine Verständigung erzielt war, suchte Mussolini eine gemeinsame Abwehrfront des Bürgertums gegen die Sozialisten und Kommunisten zu schaffen, indem er sich an der Gründung „nationaler Blöcke" mit vereinigten Kandidatenlisten beteiligte. Die Fascisten scheuten sich nicht, mit Parteien, die ihnen innerlich fern standen, so insbesondere mit den Giolittianern, ein Bündnis für die Wahlen zu schließen, zumal ihnen auf diese Weise der Wahlapparat der einflußreichen Regierungspartei zu nutze kam; und sie wußten nicht nur eine vorteilhafte Vertretung ihrer Kandidaten in den gemeinsamen Listen durchzusetzen, sondern auch das Symbol ihrer „fasces" als Wahrzeichen der nationalen Blöcke zu Ehren zu bringen. In ihrem Wahlaufruf

übten sie weise Mäßigung, sie nahmen Rücksicht auf die ihnen verbündeten Parteien und trugen der ruheliebenden Stimmung der bürgerlichen Wählermassen Rechnung. Sie ließen weder republikanische noch antiklerikale Neigungen hervortreten und stellten das revolutionäre Verlangen nach Einberufung einer Nationalversammlung, das sich bei den Wahlen von 1919 als wenig zugkräftig erwiesen hatte, jetzt bei Seite. Auf sozialpolitischem Gebiet beschränkten sie sich auf die Forderung des Achtstundentages und einer Arbeiterschutzgesetzgebung und wiesen, abweichend von ihrem früheren Programm, die Kontrollierung wirtschaftlicher Unternehmungen durch Gewerkschaften als unzweckmäßig zurück. Sie wünschten eine Aufhebung der Zollschranken unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Industrie, ferner in der Agrarfrage eine Förderung des Kleingrundbesitzes, in der Schulfrage eine Abschaffung oder Milderung des Staatsmonopols; und sie forderten eine Dezentralisation und Verminderung der Behörden, eine Reform in der Ausbildung der Diplomaten, eine Befriedigung der Invaliden und Kriegsteilnehmer. Sie wandten sich weiterhin wohl gegen eine Einschränkung der militärischen Rüstungen und gegen den Verzicht auf Dalmatien unter Verteidigung ihrer früheren Interventions- und Kriegspolitik; aber sie stellten nunmehr in den Vordergrund ihres Programms eine friedliche Expansion durch Revision der Verträge und die wirtschaftliche Entwicklung der produktiven Kräfte der Nation.

Dieses maßvolle Programm, das dem Zuge der Zeit entsprechend viele radikale Forderungen des Jahres 1919 abschwächte oder überging, hat Mussolini in mehreren Wahlreden in Bologna, Ferrara und Mailand vertreten, und er hat zugleich durch Anschlagen starker patriotischer Töne die Massen zu begeistern gesucht. In Anlehnung an die Rhetorik D'Annunzios rief er altrömische Erinnerungen wach und bekannte sich — so namentlich schon in einer am 7. Februar in Triest gehaltenen Ansprache — zu einem hochfliegen-

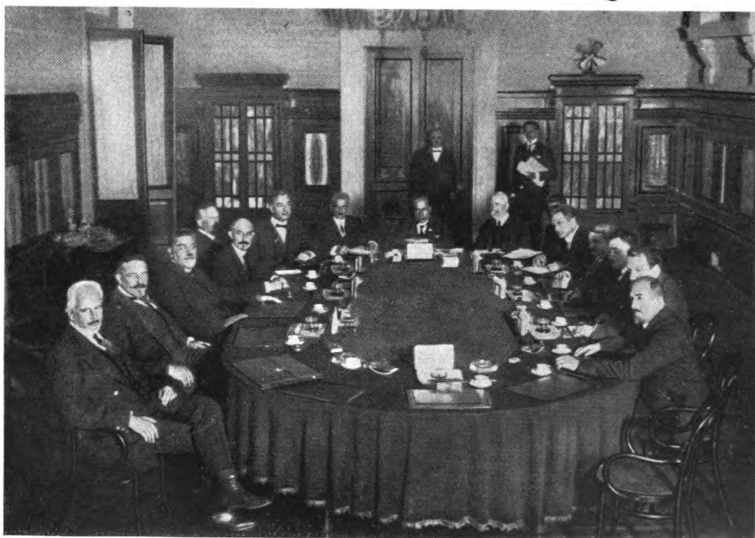
den Imperialismus, nicht zu einem militärischen oder maritimen Imperialismus „preußischer oder englischer Marke“, sondern zu einem geistigen Imperialismus italienischer Art, der an Ideen Virgils, Dantes und Mazzinis anknüpft: Italien, dessen Prestige jetzt durch den Krieg gewaltig gestiegen sei, müsse seine weltbeherrschende Stellung in der Kultur des Abendlandes zurückerobern und an allen zivilisatorischen Bestrebungen der Menschheit teilnehmen. Der Fascismus, der die italienische Nation dieser ihrer idealen Aufgabe wieder zuführen wolle, soll — so schlug er in seiner Bologneser Rede am 4. April vor — als Festtag den Geburtstag Roms, den 21. April, wählen. Andererseits wies er aber die Italiener auch auf die reale Aufgabe hin, die wirtschaftlichen Sklavenketten der Westmächte zu sprengen und durch angestrengte Arbeit, durch Kultivierung des Bodens und Elektrisierung der Eisenbahnen, die Unabhängigkeit von der Getreide- und Kohlenproduktion des Auslandes durchzusetzen, damit das so auf eigene Füße gestellte Italien neben den beiden Mächten der Zukunft, den Russen und den Deutschen, auf das Geschick Europas bestimmend einwirken könne. Unter der Parole „Das Mittelmeer den Mittelmeerbewohnern“ dachte er an eine Auflehnung aller Mittelmeervölker gegen die Hegemonie des „fetten und überreichen“ England. Die Vormachtstellung im Mittelmeer und vor allem in der Adria gebührte nach seiner Überzeugung allein den Italienern.

Wünschte er nach alledem eine Annäherung Italiens an seine früheren Gegner, so betonte er hierbei doch, daß ein Zusammengehen mit Deutschland nur in dem Fall möglich sei, wenn Berlin und München die Brennergrenze vorbehaltlos anerkennen. In der Brennergrenze, für die Dante, Mazzini und Battisti eingetreten seien, erblickte er eine Lebensfrage für die Sicherheit der Poebene, und in augenscheinlicher Übertreibung erklärte er diese Grenze für geographisch, ethnographisch, historisch und moralisch gerecht: jeder

Italiener müsse den letzten Blutstropfen an die Verteidigung der von Gott gezogenen Grenze setzen. Die 180000 Deutschen Südtirols erschienen ihm als eine verhältnismäßig geringe Zahl von Eindringlingen, die nur unter der Voraussetzung zu dulden seien, daß sie sich als Angehörige des italienischen Staates fühlten und der Einführung der italienischen neben der deutschen Sprache keine Hindernisse bereiteten. Nur unter dieser Bedingung, meinte er, sei die Gewährung einer administrativen Autonomie ohne jeden politischen und militärischen Charakter erwägenswert. Das treue Festhalten der südtiroler Bevölkerung an ihren österreichisch-habsburgischen Erinnerungen und ihr hartnäckiger passiver Widerstand gegenüber dem Italienertum erbitterten ihn ebenso wie die nachgiebige Haltung der giolittianischen Regierungsorgane. Er hielt es für einen psychologischen Fehler, die an Disziplin gewöhnten Deutschen mit Sammethandschuhen statt mit eiserner Faust anzufassen. Bei einer solchen Anschauung, die schon eine Hervorkehrung des Deutschtums als Provokation auslegte, billigte er naturgemäß den Angriff, welchen die Fascisten am 24. April während der Bozener Messe gegen einen friedlichen Festzug ausführten, und er nahm diese „Bozener Bombe", die er als eine erste feierliche Warnung bezeichnete, zum Anlaß, um Drohungen gegen die „boches" des Oberetschtales und gegen die ihm zu duldsam erscheinende Regierung auszustoßen.

Während er so in Volksreden wie auch in seiner Zeitung scharfe Kritik an dem Verhalten des südtiroler Deutschtums übte, verherrlichte er andererseits den italienischen Irredentismus in Dalmatien und im Kanton Tessin und tadelte die italienische Bevölkerung Korsikas wegen ihres mangelnden Stammesgefühls. Mit diesem überschwenglichen Nationalismus und mit seinen gesunden innenpolitischen Leitsätzen traf er feinfühlig den richtigen Ton, der damals in den Kreisen des Bürgertums Anklang fand. Was jedoch vornehmlich wirkte, war der Glorienschein, der den Fascismus als den





Überwinder der bolschewistischen Gefahr und als den Retter des nationalen Staates umgab.

Die Wahlen vom 15. Mai haben die allgemeine Erwartung insofern erfüllt, als sie einen nicht unbedeutenden Rückgang der sozialistischen Stimmen brachten: die Sozialisten und Kommunisten verloren zusammen über 20 Kammersitze. Den Gewinn hatten die bürgerlichen Parteien, insbesondere die Fascisten, die jetzt zum ersten Mal, und zwar mit 35 fast durchweg neuen Abgeordneten, in das Parlament einzogen; an ihrer Spitze Mussolini, der in zwei der wichtigsten Wahlkreise, in Mailand und in der Romagna, durchdrang und so für die Niederlage von 1919 Revanche nahm. Der Fascistensieg war das Ereignis des Tages. Mussolini sprach sich im „Giornale d'Italia" über sein Programm aus: er bekannte sich hier als Gegner des Politikers Giolitti, den er als veraltet verwarf und dessen Ministerium er durch ein Kabinett Salandra oder Meda ersetzt zu sehen wünschte; und er unterstrich die dem Fascismus innewohnende republikanische Tendenz durch die Erklärung, die fascistische Kammergruppe werde an der Eröffnung des Parlamentes durch den König nicht teilnehmen. Diese Erklärung erregte begreiflicherweise unliebsames Aufsehen unter den Giolittianern und Monarchisten, die Mussolini vorwarfen, er habe während des Wahlkampfes, um die Unterstützung des konservativen und liberalen Bürgertums zu erlangen, mit seiner wahren Gesinnung hinter dem Berge gehalten. Mussolini erwiderte, er habe die republikanische Tendenz des Fascismus in der Wahlperiode zwar nicht betont, aber auch nicht verleugnet, und seine diesbezüglichen Ansichten seien aus zahlreichen früheren Kundgebungen zur Genüge bekannt.

In der Tat hatte er die Frage der republikanischen oder monarchischen Staatsform schon wiederholt eindeutig behandelt und hier einen für seine praktische Denkart überaus bezeichnenden Standpunkt entwickelt, der in sichtlichem Gegensatz zu dem doktrinären

Republikanertum Mazzinis steht. Ihm erscheint die Frage an sich von geringer aktueller Bedeutung, weil die Monarchie in Italien ähnlich wie in England mehr einen dekorativen Schmuck als einen Machtfaktor darstellt. Er betrachtet wohl die Republik als die beste, in Zukunft zu erstrebende Staatsform, er will jedoch eine Verfassungsänderung nur vornehmen, wenn das Wohl und die Freiheit der Nation dadurch eine Stärkung erfahre, und er vertritt sogar die Ansicht, daß auch republikanische Institutionen, falls das Volk sich für sie noch nicht reif genug erweise, wieder durch monarchische zu ersetzen seien. Da er so die Verfassungsfrage ganz dem Interesse der Nation unterordnet, ist sein Republikanertum mehr ideeller Natur und ohne jeden aggressiven Charakter. Nach seiner Auffassung sollte der Fascismus unter Wahrung einer republikanischen Tendenz sich über den Parteien halten, sich in der Gegenwart weder für die republikanische noch für die monarchische Verfassung engagieren und die republikanische Staatsform auch nicht zu einem Dogma erheben. Wenn er trotzdem sich jetzt gegen eine offizielle Beteiligung der fascistischen Kammergruppe an der parlamentarischen Eröffnungssitzung wandte, so beabsichtigte er hiermit nicht etwa eine Demonstration für die Republik, sondern nur die Vermeidung einer Kundgebung für die Monarchie: er wünschte dem Fascismus den Weg zu einer zukünftigen Wahl der republikanischen Staatsform offen zu halten.

Diese „republikanische" Stellungnahme Mussolinis weckte nicht nur den Zorn des monarchistischen Bürgertums, namentlich der den Fascisten nahestehenden nationalistischen Partei, sondern fand außerdem auch Widerspruch in den eigenen Reihen der Fascisten: vor allem waren es fascistische Abgeordnete aus den neu erworbenen Provinzen und aus Piemont, die sich an der Eröffnung des Parlamentes durch den König beteiligen wollten. Man sprach schon von einer Krise im Fascismus, da sich in ihm zum ersten Mal eine leise Opposition gegenüber der Persönlichkeit regte, die ihn geschaffen

hatte und die mit ihm geradezu identisch erschien. Aber so sehr auch Mussolini in diesem Fall den Mangel einer einheitlichen Haltung der fascistischen Abgeordneten bedauerte, er machte hieraus doch keine Vertrauensfrage und hielt nur daran fest, daß die dissentierenden Abgeordneten, die übrigens theoretisch seiner Auffassung meist zustimmten, nicht als offizielle Vertreter der fascistischen Kammergruppe an der Eröffnungssitzung teilnahmen. In allen ihm wichtiger erscheinenden politischen Fragen ist ihm überdies seine Kammergruppe geschlossen gefolgt, so daß sie, wie er rühmend hervorhob, eine weit größere Homogenität als andere Parteien offenbarte.

Obgleich er mit seiner Gruppe im Parlament positiv arbeiten zu wollen erklärte, konnten er und seine Anhänger die altgewohnten demagogischen Allüren, die einem geordneten Parlamentarismus Hohn sprachen, noch nicht völlig unterdrücken: so drohte er den Sozialisten und anderen Gegnern für den Fall, daß sie in der Kammer eine allgemeine Untersuchung der fascistischen Gewalttaten beantragen würden, mit dem Anmarsch fascistischer Truppen und mit der Sprengung des Parlamentes; so suchten seine Anhänger vielfach durch gewaltsames Eingreifen eine Preissenkung der Lebensmittel und Verbrauchsgegenstände im Lande durchzusetzen; so warfen fascistische Abgeordnete den der Desertion angeklagten Kommunisten Misiano kurzerhand aus der Kammer und rempelten den südtiroler Baron Toggenburg, der ihnen als früherer Minister des österreichischen Staates ein Dorn im Auge war, in wilder Weise an. Aber dies waren doch nur vorübergehende Rückfälle in Kinderkrankheiten. Im ganzen befleißigte sich Mussolini in der Kammer eines ruhigen Tones, und er hielt sogleich in einer der ersten Sitzungen am 21. Juni eine vielbeachtete politische Rede, welche ihn auf der Höhe der Aufgabe zeigte und welche in ihm den kommenden Staatsmann ahnen ließ.

Der erste Teil seiner wirkungsvollen Rede enthielt eine blutige Kritik

der Außenpolitik des Kabinetts Giolitti. Nach einem Hinweis auf den in der Thronrede nicht berührten Tessiner Irredentismus tadelte er zunächst heftig die im Oberetschtal befolgte Politik, die einen Teil Österreichs innerhalb der italienischen Grenzen intakt bestehen lasse: er schilderte eingehend die durch die alldeutsche Propaganda von Bayern aus geschürte Widerstandsbewegung der Südtiroler, welche groteske, italophobe Formen annehme, und er forderte die Absetzung der Regierungsbeamten Credaro und Salata, die Vereinigung des Oberetschtales mit Trient zu einer einheitlichen, in Trient zu verwaltenden Provinz, die Auflösung des „Deutschen Verbandes" und die Ausrottung aller österreichisch-ungarischen Erinnerungen. Er erwähnte sodann kurz die Fragen von Zara, von Fiume und Porto Baros wie auch die Ereignisse in Oberschlesien und Ägypten, die ihm bei seinem geringen Verständnis für den deutschen und englischen Standpunkt wohl als Illustrationen einer wenig zielbewußten oder schwächlichen Politik der italienischen Regierung erschienen; und schwerste Anklagen erhob er gegen den Außenminister Grafen Sforza, daß dieser den Glücksfall des in seinen Händen befindlichen montenegrinischen Heeres nicht ausgenutzt und die im italienischen Interesse liegende Erhaltung der Unabhängigkeit Montenegros gegenüber der italienfeindlichen Adriapolitik Frankreichs nicht durchgesetzt habe. Weiterhin bekämpfte er die englisch-zionistische Beleuchtung des Palästinaproblems, die zu einer gefährlichen Erregung mohammedanischer Elemente geführt habe, und er riet dort zur Annahme des Standpunktes der römischen Kurie. Am Schluß seiner Ausführungen über die Außenpolitik erklärte er mit Schärfe: solange Graf Sforza, den er spöttisch einen Lebemann und blasierten Berufsdiplomaten „voll Skepsis und ohne Pathos" nannte, in der Regierung Giolittis sitze, würden die Fascisten dieser Regierung Opposition machen.

Noch bedeutsamer waren seine Darlegungen über die Innenpolitik:

hier trachtete er durch klare Stellungnahme zu den Problemen Einfluß auf die Fortentwicklung zu gewinnen, indem er den ersten Grund für eine Annäherung des Fascismus an die beiden großen Parlamentsparteien, an die Klerikalen und die Sozialisten, legte. Er betonte, die Fascisten seien nicht wie die Freimaurer kirchenfeindlich, ja sie seien mit der klerikalen Volkspartei in der wichtigen Schul- und Agrarfrage und in der Forderung einer Dezentralisation der Behörden einer Meinung, und er legte hierbei noch weitergehend ein durchaus papstfreundliches Bekenntnis ab: falls das Papsttum auf seine weltlichen Herrschaftspläne verzichte, verdiene es die Unterstützung des italienischen Staates, der an der Stärkung des päpstlichen Ansehens insofern ein Interesse habe, als durch die Ausbreitung des Katholizismus die Blicke der Menschheit immer mehr auf Rom und Italien gezogen würden; denn der Vatikan repräsentiere heute allein noch die universale Idee Roms, die Tradition des römischen Weltreiches. Nach dieser an die Adresse der Klerikalen gerichteten warmen Liebeserklärung wandte Mussolini sich bedachtsam auch an die Sozialisten und bot ihnen die Hand zum Frieden dar. Er hielt zwar an seiner Kampfstellung gegenüber der sozialistischen Weltanschauung, an der Ablehnung des Staatssozialismus, an der Verteidigung des manchesterlichen Wirtschaftssystems unbedingt fest; aber auf dem Gebiet der sozialen Gesetzgebung und der praktischen Förderung der Arbeiterinteressen war er in vieler Hinsicht bereit, mit den Sozialisten, wenn sie sich von den Kommunisten fernhielten, zusammenzugehen und namentlich die von politischen Parteianschauungen zu trennende Gewerkschaftsbewegung zu unterstützen. Vor allem wünschte er jedoch dem Bürgerkrieg, der die Nation in den Abgrund zu stürzen drohe, ein Ende zu bereiten: er wies sarkastisch darauf hin, daß die unkriegerisch veranlagten Arbeitermassen im Kampfe auch gegenüber einer geringeren Zahl aristokratischer Naturen, die mehr Hang zu Wagnissen und Abenteuern besitzen, immer

unterliegen würden, und er machte daraufhin den Gegnern den Vorschlag einer beiderseitigen Abrüstung, unter der Voraussetzung, daß diese Abrüstung sich mit auf die geistigen Waffen erstrecke und den Verleumdungsfeldzügen einen Halt setze.

Seine markante, fein abgewogene Rede, die den Fascismus in neue Bahnen lenkte, war von epochemachender Bedeutung und fand sogleich auf den verschiedensten Seiten einen starken Widerhall. Während etwa sein manchesterliches Glaubensbekenntnis und seine Auffassung des Verhältnisses von Staat und Kirche in Professorenkreisen Staub aufwirbelten und zu wissenschaftlichen Kontroversen Anlaß gaben, erregte politisch seine irredentistische Anspielung auf den Kanton Tessin ein ihm selbst unerwartet kommendes Aufsehen. Er hatte davon gesprochen, daß der Gotthard als die natürliche und sichere Grenze Italiens eine Aspiration der Zukunft darstelle und daß die drohende Überfremdung und Verdeutschung des Tessins ernste Besorgnisse für die Sicherheit Norditaliens erwecke. Diese Worte riefen in der Schweiz Beunruhigung hervor: viele Schweizer, insbesondere auch angesehene Tessiner wie der Bundesrat Motta, wiesen den Ausfall Mussolinis zurück. Der Gesandte Vagnière erhob in Rom bei der italienischen Regierung Vorstellungen, Giolitti suchte durch beschwichtigende Worte in der Kammer die Wogen zu glätten, und Mussolini hielt es für angezeigt, seinen im Parlament getanen Ausspruch in dem offiziellen Parlamentsbericht nachträglich zu mildern und außerdem noch eine abschwächende Erklärung in einem Interview des „Resto del Carlino" zu veröffentlichen.

Die Stellungnahme Mussolinis und der fascistischen Kammergruppe gegen die Außenpolitik Sforzas hat sodann zu dem Rücktritt des Kabinetts Giolitti, das nur ein knappes Vertrauensvotum erhielt, wesentlich beigetragen. Bezeichnend für das Ansehen Mussolinis war, daß er bei Lösung der ministeriellen Krise vom König mit zu Rate gezogen wurde; und es war bezeichnend für die Art seines Republi-

kanertums, daß er der Aufforderung des Königs, den er schon während des Krieges als Kranker und Verwundeter im Lazarett persönlich kennen gelernt hatte, ohne Widerrede Folge leistete. Da der von ihm vorgeschlagene Kandidat, der Kammerpräsident De Nicola, die Kabinettsbildung ablehnte, erfolgte allerdings die Lösung der Krise in einer für die Fascisten weniger erfreulichen Weise durch die Berufung des Reformsozialisten Bonomi, des Kandidaten der parlamentarischen Mitte.

Die wichtigste und nachhaltigste Wirkung ging von Mussolinis Appell zur Beendigung des Bürgerkrieges aus. Seine eindringliche Mahnung zum Frieden kam völlig überraschend und führte im Parlament auf der gegnerischen Seite zu einer versöhnlichen Antwort von Turati, der als einer der patriotischsten und maßvollsten Sozialisten wie auch als erster sozialistischer Anwärter für einen Ministersessel galt. Fascistische und sozialistische Abgeordnete vereinigten sich zu Verhandlungen, die freilich durch die immer wieder emporschlagenden Flammen der Parteileidenschaft mehrmals eine Unterbrechung erfuhren. Namentlich in dem fascistischen Lager ließ sich die Erregung schwer bändigen; und da die Gewalttaten der Fascisten sich nicht nur gegen Kommunisten und Sozialisten, sondern gelegentlich auch gegen Klerikale und Republikaner richteten und sogar zu blutigen Zusammenstößen mit den Polizeitruppen ausarteten, so begann sich der allgemeine Unwille im Lande gegen den Fascismus zu wenden. Die hier dem Fascismus drohende Gefahr hat Mussolini klar erkannt. Von Anfang an hatte er eingesehen, daß für eine Bewegung mit nationalen Zielen die Gewalttat nie System, sondern nur Episode, nie Selbstzweck, sondern nur ein vorübergehend anzuwendendes Mittel im Kampf gegen antinationale Strömungen sein dürfe; und mit richtigem Instinkt hatte er auch längst gefühlt, daß das Volk nach der Befreiung vom Bolschewismus dringend Ruhe und Frieden ersehnte und daß über-

dies eine Fortdauer des Bürgerkrieges den Ruf Italiens im Auslande schädigen würde. Infolgedessen wollte er — er offenbarte dies deutlich zum ersten Mal in seiner Kammerrede — die fascistische Bewegung auf neue Wege leiten und sie, nachdem die negative Aufgabe der Eindämmung des sozialistischen Radikalismus in der Hauptsache gelöst war, nunmehr auf andere positive Aufgaben weisen. Unbeirrt durch die Revolten seiner Anhänger und durch das Geschrei seiner Gegner hat er das Steuer fest in der Hand behalten und allen Stürmen zum Trotz die Drehung des Kurses durchgeführt.

Am 2. August kam nach langwierigen mühevollen Verhandlungen ein Friedensvertrag der Fascisten mit den Sozialisten und den sozialistischen Gewerkschaften zustande, während die Kommunisten mit ihren neugegründeten Sturmtruppen, den „Arditi del Popolo", von der Vereinbarung ausgeschlossen wurden. Mussolini hat für die Einhaltung des Vertrages, durch den er den Gegensatz zwischen Sozialisten und Kommunisten zu verschärfen hoffte, sich mit seiner Persönlichkeit voll eingesetzt; und als eine der wichtigsten fascistischen Provinzen, die Emilia, gegen das Friedensabkommen Stellung nahm und dem Beschluß des fascistischen Zentralkomitees den Gehorsam verweigerte, hat er sogleich die Konsequenz gezogen und ist kurz entschlossen aus dem Zentralkomitee ausgeschieden. Aber wenn er hiermit auch den Feldherrnstab niederlegte und nur noch einfacher Soldat als Mitglied des Mailänder „Fascio" blieb, so besaß er doch in der fascistischen Bewegung ein so überragendes Ansehen, daß trotz seiner offiziellen Zurückhaltung die Fäden seiner Hand nicht entglitten und die Entwicklung durch seinen Willen weitergelenkt wurde. Allerdings griff die Insubordination Bolognas und der Emilia zunächst auch auf die „Fasci" anderer Provinzen über, und dem anfänglichen Rausch des Widerstandes folgte ein für den Zusammenhalt des Fascismus nicht minder gefährlicher Katzenjammer, da gerade die Verbände, die sich vorher am wildesten ge-

bärdet hatten, späterhin in vollständige Apathie verfielen und verärgert auf jede Betätigung in den sozialen Konflikten zu verzichten drohten. Aber der Jubel der Gegner über die Krise des Fascismus erwies sich als verfrüht. Mussolini ist unermüdlich für die Wiederherstellung der Disziplin eingetreten, indem er die Fascisten bald zur Mäßigung mahnte, bald zur Aktivität anspornte und die Angriffe der Gegner drohend zurückwies. Mit unerschüttbarer Energie wußte er die Krise zu überwinden und aus ihr sogar insofern Nutzen zu ziehen, als er jetzt den Anlaß ergriff, durch Neuorganisation des Fascismus seine Autorität nur um so fester aufzurichten.

Auf dem großen Fascistenkongreß, der im November in Rom stattfand, drang er mit der neuen These durch, daß man nunmehr die fascistische Bewegung straffer zusammenfassen und eine fascistische „Partei" gründen müsse. Bisher hatte er sich gegen die Anwendung der Parteibezeichnung auf die fascistische Organisation gesträubt, weil diese Organisation keine von Dogmen erfüllte Kirche, sondern ein der Entwicklung Raum lassender Sportplatz sein und über den Parteien stehen, ja gegen das Parteiwesen sich wenden sollte. An einer solchen Auffassung hielt er auch jetzt noch im wesentlichen fest, da er den freieren Geist des Fascismus in Gegensatz zu dem mehr gebundenen Geist der übrigen Parteien setzte. Aber er betonte andererseits, daß die fascistische Organisation in vieler Hinsicht die Merkmale einer politischen Partei bereits an sich trage und angesichts ihrer Ausdehnung den Namen einer Partei nicht mehr ablehnen dürfe, schon um sich gegenüber den anderen Parteibildungen schärfer abgrenzen zu können. Er wollte bei dieser Gelegenheit in die Organisation eine strengere Disziplin einführen und das Verantwortlichkeitsgefühl der Mitglieder wecken; er wollte durch Abstoßung der vielen zugeströmten fremdartigen Elemente den Fascismus von den ihn beschmutzenden und behindernden Schlacken reinigen, alle persönlichen egoistischen Interessen ausmerzen, die Bewe-

gung innerlich regenerieren. So wurde damals „Il Partito Nazionale Fascista“ gegründet und der Partei im Anschluß an die schon bestehenden Institutionen eine festere Organisation und weiterhin auch ein genauer umschriebenes Programm gegeben.

Es war jedoch ein Irrtum, wenn man glaubte, erst in jener Zeit ein fascistisches Programm geschaffen zu haben. Denn in dem angeblich neuen Programm hat Mussolini nur die schon früher von ihm aufgestellten Leitsätze unter einigen Fortlassungen, Abänderungen und Zusätzen ausgearbeitet, vertieft und ergänzt, indem er zugleich bemerkte, daß auch das neue Programm nichts Definitives, sondern etwas noch Verbesserungsfähiges darstelle. Er wies jetzt in der Außenpolitik stärker auf den Orient und die wirtschaftlich auszugestaltenden Kolonien hin. In der Wirtschaftspolitik forderte er insbesondere die Hebung des Verkehrs unter Ausschaltung des Partikularismus, den Verzicht auf das Staatsmonopol bei Post und Telegraph, die Überlassung des Telephons und der möglichst bald zu elektrisierenden Eisenbahn an die Privatindustrie. In der Sozialpolitik wollte er den Staatsangestellten das Streikrecht nehmen und die Arbeiter- und Unternehmerorganisationen durch juristische Anerkennung für ihre Handlungen verantwortlich machen. Er wünschte die Bildung einer Volksmiliz und eine vorbereitende sportliche Erziehung der Jugend vor allem in der Schule, ferner die Wahrnehmung der materiellen und kulturellen Interessen der Erzieher des Volkes, der Lehrer, Professoren und Offiziere, und die Aufhebung des staatlichen Schulmonopols, aber unter Festhalten an einer staatlichen Kontrolle zur Sicherung des nationalen Charakters der Schule; er ging hierbei auf das Schulproblem näher ein und verlangte z. B. die Errichtung einer höheren Lehranstalt für befähigte Elementarschüler und die Förderung der klassischen Bildung und des modernen Sprachunterrichtes, der nicht auf die französische Sprache beschränkt werden solle. Im einzelnen brachte so das von

ethisch nationalen Grundsätzen erfüllte Programm noch viele praktische Vorschläge, und es bot manche Berührungspunkte mit den Programmen der anderen Parteien, namentlich mit demjenigen der klerikalen Volkspartei.

Durch die Gründung der fascistischen Partei bekam Mussolini die Bewegung wieder ganz in seine Hand, und durch die Aufstellung eines festen Programms suchte er teils Brücken zu anderen Parteigruppen zu schlagen, teils ihnen gegenüber — so namentlich gegenüber der Gefolgschaft D'Annunzios — eine Abgrenzung oder Scheidung durchzuführen. Der römische Kongreß gestaltete sich zu einem großen persönlichen Triumph Mussolinis, zu einer imposanten Kundgebung des Fascismus, der sich hier in seiner alten Geschlossenheit und in wachsender Kraft zeigte. 4000 Delegierte vertraten 2200 „Fasci" mit 320 000 Mitgliedern. Über 30 000 Fascisten, die aus allen Teilen des Landes zusammengeströmt waren, bewegten sich im Demonstrationszuge durch die Straßen Roms. Während des Kongresses kam es wieder zu blutigen Zusammenstößen mit Kommunisten und Sozialisten und in der Folge zu einem Eisenbahnerstreik. Mussolini antwortete mit der Kündigung des fascistisch-sozialistischen Friedensvertrages, der so nur kurze Zeit bestanden und Bluttaten nie ganz verhindert hat. Aber seit dem Abschluß des Vertrages war doch, wie Mussolini feststellen konnte, eine Pazifikation eingetreten: es fanden nicht mehr Strafexpeditionen oder andere größere Unternehmungen statt, die Gewalttaten beschränkten sich nur noch auf einzelne Exzesse. Auch nach Kündigung des Friedensvertrages machte die Beruhigung der Geister weiterhin Fortschritte; der Friedenszustand ließ sich erst allmählich wieder herstellen.

Da der Gegensatz zu den Sozialisten mehr in den Hintergrund trat, ließen nun die Fascisten ihr überströmendes Kraftgefühl in chauvinistischen Kundgebungen austoben. Unter Anfeuerung Mussolinis setzten sie ihre Agitation in Bozen und Meran, in Triest und

Fiume unvermindert fort, sie forderten in Turin die Ausweisung eines deutschen Kaufmannes, dessen Verhalten ihr hochgespanntes nationales Empfinden beleidigte, sie bereiteten einer französischen Militärmission in Mailand und Venedig einen unfreundlichen Empfang, um gegen die italienfeindliche Politik Frankreichs zu demonstrieren, und in der Empörung über eine verletzende Äußerung Briands gingen die Studenten in Turin sogar so weit, dem französischen Konsulat die Fensterscheiben einzuwerfen und die Möbel zu demolieren.

Auch in der Kammer haben die jungen fascistischen Abgeordneten oft wild getobt und nicht gerade zur Verbesserung der parlamentarischen Sitten beigetragen. Aber einen großen politischen Einfluß erlangten sie dort nicht. Sie bildeten mit den Nationalisten und den Rechtsliberalen einen Block der Rechten und standen zu allen anderen Parteien in mehr oder weniger schroffem Gegensatz. Wenn Mussolini mit Sozialisten wie Zibordi und mit Klerikalen wie Crispolti eine praktische Zusammenarbeit erstrebte, so ist er hierin zunächst zu keinem Ziel gelangt. Insbesondere hat die klerikale Volkspartei, in der der sizilianische Priester Don Sturzo regierte und der linke Flügel unter Miglioli das Übergewicht besaß, das fascistische Liebeswerben kühl abgelehnt. Voll Unmut betrachtete Mussolini die in den Parteien getriebene Kirchturmspolitik. Er ergriff nur noch selten bei besonders wichtigen Gelegenheiten in der Kammer das Wort und überließ die Vertretung der fascistischen Interessen meist seinen Parteigenossen, indem er sie mahnte, ihr Temperament zu zügeln, keine unnötigen Szenen zu provozieren und möglichst kurze Reden zu halten. Er selbst zog sich von der parlamentarischen Tätigkeit, die ihm wenig fruchtbar erschien, mehr und mehr zurück.

Die geringe Zahl der fascistischen Abgeordneten und ihr beschränkter Einfluß in der Kammer standen in einem Mißver-

hältnis zu dem immer größer werdenden Umfang, den die Bewegung im Lande annahm. Wurde hier kein Ventil geschaffen, dann mußte früher oder später eine Explosion erfolgen. Die fascistische Machtentfaltung auf dem römischen Kongreß begann dem italienischen Staat die Augen über die drohende Gefahr zu öffnen. Die Fascisten wollten ähnlich wie die Kommunisten anstelle des bestehenden schwachen Staates einen neuen starken Staat, der seinen Willen allen aufzwingt, setzen, allerdings keinen Klassenstaat, sondern einen von der Idee der Nation beherrschten Staat; und sie waren auf dem Wege, das, was der Sozialismus erstrebt hatte, auch wirklich zu erreichen: die Bildung eines Staates im Staat. Die Frage entstand, ob der kraftvoll emporwachsende junge Fascistenstaat den kränkelnden alten Staat mit neuem Leben erfüllen oder ob er ihn verdrängen werde. Diese nach dem Erfolg des römischen Fascistenkongresses auftauchende Frage hat schon das folgende Jahr 1922 beantwortet.

VI

VOLKSTRIBUN UND MASSENBEWEGUNG

Das Jahr 1922 brachte in seinen ersten Wochen eine Reihe hochwichtiger politischer Ereignisse, so den englisch-französischen Wettstreit auf der Konferenz von Cannes und den Sturz Briands durch Poincaré, ferner den Tod Benedikts XV. und die Papstwahl des Mailänder Kardinals Ratti, der als Pius XI. die Tiara empfing, und gleichzeitig die aus Anlaß eines Bankkraches ausbrechende italienische Ministerkrise, die anstelle Bonomis und Torrettas die Giolittianer Facta und Schanzer treten ließ. Mussolini, der Bonomi stürzen half, riet auf Befragen des Königs zu der Bildung eines nach rechts orientierten Kabinetts und begrüßte das neue Ministerium der Giolittianer nicht unfreundlich, indem er freilich bedauerte, daß Giolitti selbst durch den Einspruch der Klerikalen von der Regierung ferngehalten werde. So sehr er auch eine Versöhnung des italienischen Staates mit der römischen Kurie wünschte und so wenig er antiklerikale Neigungen besaß, die diktatorischen Eingriffe des Priesters Don Sturzo in die Politik wies er doch als unerträglich zurück.

Im Hinblick auf die nahende Konferenz von Genua faßte er den Plan einer Reise nach Mitteleuropa und nach dem Orient. Er empfand das Bedürfnis, sich über die schwebenden internationalen Fragen durch eigene Anschauung zu informieren; denn er wollte jetzt die fascistische Bewegung aus der lokalen Gebundenheit, in die sie vielfach noch verstrickt war, lösen und sie zu dem die italienische Nation und ihre Außenpolitik beherrschenden Element

erheben. Die Reise, durch die er sich so auf seinen zukünftigen staatsmännischen Beruf vorzubereiten hoffte, hat freilich, da er durch fascistische Stürme sogleich wieder heimgerufen wurde, nur wenige Tage gedauert. Aber bezeichnend ist, daß er zuerst nach Berlin fuhr, weil er damals Berlin als den Hauptknotenpunkt der europäischen Geschichte ansah.

Abgesehen von politischen Erwägungen fühlte er sich wohl in mancher Beziehung zu den Deutschen hingezogen. Er liebt ihre Musik, er interessiert sich für ihr Geistesleben, er bewundert ihren unermüdlichen Fleiß, mit dem die im Kriege Besiegten „nicht ohne tragische Größe“ unter Einsetzung aller ihrer Kräfte überall in der Welt wieder die wirtschaftliche Arbeit aufzunehmen beginnen. Er glaubt an eine große Zukunft des deutschen Volkes in Europa, und besonders hoch schlägt er das Verdienst an, welches Deutschland sich um die Entwicklung des sozialen Weltproblems dadurch erwarb, daß es in schwierigster Lage sich von dem Bolschewismus nicht infizieren ließ und der roten Sturmwelle einen unerschütterlichen Damm entgegensetzte. Aber als Vollblutitaliener fällt es ihm doch schwer, die Deutschen in der Tiefe ihrer Eigenart zu erfassen, und der nur allzu kurze Berliner Aufenthalt war kaum geeignet, ihn ganz aufzuklären. In den Unterredungen, die er in Berlin mit dem Reichskanzler Wirth und dem Außenminister Rathenau, mit Stresemann und Theodor Wolff hatte, und in zufälligen Privatgesprächen, die er mit anderen, so z. B. während der Eisenbahnfahrt durch Bayern mit dem bayerischen Landtagsabgeordneten Gandorfer führte, suchte er zu ergründen, ob die republikanische Gesinnung, die Friedensliebe, die wirtschaftliche Notlage in Deutschland echt oder geheuchelt sei. Zwar überzeugte er sich, daß trotz der Scheinblüte der Exportindustrie und trotz der ausgedehnten Beschäftigung der Arbeiterschaft die deutsche Wirtschaft schwer erkrankt ist und daß sie durch Gewährung eines Moratoriums nach englischem Vor-

schlag vor einem Zusammenbruch gerettet werden müsse. Aber den Glauben an eine aufrichtige Friedensliebe des deutschen Volkes gewann er nicht. Er sah wohl, daß das Volk entwaffnet ist und keinen Krieg führen kann; er gab auch zu, daß viele aus Berechnung oder Ruhebedürfnis friedliebend sind. Er bemerkte jedoch andererseits, daß nirgends eine idealistische Friedensbegeisterung herrscht, daß namentlich die aufwachsende Generation, die Jugend, von Revanchegefühlen beseelt ist, zumal nach allgemeiner Überzeugung die Niederlage durch den Hunger und nicht durch die Waffen herbeigeführt war; und da ihm überdies von den verschiedensten Seiten der Versailler Vertrag als ein unerfüllbares und schimpfliches Zwangsabkommen in glühenden Farben geschildert wurde, so schloß er hieraus auf einen täglich stärker gegen Frankreich aufflammenden Haß, ohne freilich in Rechnung zu stellen, daß der Haß des im Grunde friedfertigen und nur zu leicht zum Vergessen neigenden Volkes gerade durch die französische Politik nach dem Versailler Vertrag wachgehalten und gesteigert worden ist. Wie von einer Maske der deutschen Friedfertigkeit, sprach er auch von einer Maske des deutschen Republikanertums, und hier trat noch deutlicher zu Tage, daß er aus richtigen oder halbrichtigen Prämissen irrige Folgerungen zog. Er ging von der Beobachtung aus, daß nicht die republikanische, sondern allein die monarchische Staatsform in Deutschland eine Geschichte und Tradition besitze und daß die in einer unblutigen Revolution geborene Republik unter ihren Anhängern weniger Begeisterung als die Monarchie wecke. Während er daraufhin zunächst zu der Annahme kam, eine republikanische Auffassung des deutschen Volkes könne sich vielleicht noch bilden und Bestand haben, verschärfte er später bei Ausarbeitung seiner Eindrücke sein Urteil dahin, daß die Deutschen das gesamte Rüstzeug ihres „ancien régime" beibehalten haben, daß Beamtenschaft, Schule und Heer wie auch Industrie, Handel und Ackerbau die

Republik verabscheuen oder nicht lieben, daß Bayern in Wirklichkeit schon monarchisch gesinnt sei; und er verstieg sich schließlich zu der Behauptung, Deutschland habe nur um der Außenpolitik willen die Republik als Maske angenommen und werde in spätestens drei Jahren hinter der Maske sein monarchisches Antlitz wieder zum Vorschein kommen lassen. Daß er hierbei vollständig verkannte, wie nach den traurigen Erfahrungen der Deutschen vom Jahre 1918 eine Rückkehr zur Monarchie in absehbarer Zeit ausgeschlossen erscheint oder bei dem Versuch einer Verwirklichung mit dem Auseinanderfall des Reiches bezahlt werden müßte, das liegt nicht etwa nur in dem allzu raschen Urteil des Journalisten begründet, sondern noch mehr in der eigentümlichen Mentalität des Italieners, der die kühlere, aber deshalb nicht minder beharrliche deutsche Wesensart schwer verstehen und der an die Dauer einer Staatsform nur dann, wenn ihre Anhänger für sie begeistert in den Tod gehen, glauben kann.

In seiner Auffassung von der Unaufrichtigkeit des deutschen Republikanertums und der deutschen Friedensliebe wurde er durch die folgenden Ereignisse bestärkt. So legte er den Abschluß des deutsch-russischen Rapallovertrages während der Genueser Konferenz dahin aus, daß die weder republikanisch noch friedlich gesinnten Deutschen sich heimtückisch mit russischer Hilfe auf die Revanche vorbereiten wollen. So erschien ihm die Ermordung Rathenaus, so erschien ihm die vor allem in Bayern aufkommende antisemitisch-monarchistische Bewegung gegen die Berliner „Judenrepublik“ als schlagender Beweis dafür, daß die deutsche Republik in den letzten Zügen liege. Mit einer solchen Anschauung näherte er sich, da bei ihm die Begriffe „Republikanertum“ und „Friedfertigkeit“ ineinanderflossen, naturgemäß dem französischen Standpunkt, der von der Idee einer in der Zukunft drohenden deutschen Offensive beherrscht ist. Er trat dafür ein, daß Italien schon zur Sicherung

seiner Brennergrenze mit dem französischen und dem englischen Bundesgenossen zusammenhalten, insbesondere den Franzosen ihre im Krieg gewonnenen Gebiete durch ein Militärabkommen garantieren solle und daß so nicht die territorialen, sondern nur die wirtschaftlich-finanziellen Bestimmungen des Versailler Vertrages gemildert werden dürften.

Andererseits freilich wehrte er sich entschieden gegen alle Bevormundungsversuche der Bundesgenossen. Ernüchtert gestand er jetzt offen ein, daß Italiens Intervention im Weltkrieg, die er nur noch als eine unabwendbare Notwendigkeit zu verteidigen suchte, keine den Opfern entsprechenden materiellen Ergebnisse gezeitigt habe, und er wollte nun wenigstens vermieden sehen, daß das aus der Abhängigkeit Wiens und Berlins befreite Italien in die Gefolgschaft von London und Paris gerate. Seiner Ansicht nach sollte die italienische Politik selbständig und großzügig mit Russen und Türken Handelsbeziehungen anknüpfen und von dem österreichischen Staat für die Gewährung einer finanziellen Hilfe wirtschaftliche und politische Vorteile eintauschen. Ihm erschien hier die während des Sommers 1922 eingeschlagene Politik Schanzers als schwach und kleinmütig, als zu wenig real national, zu idealistisch humanitär und namentlich zu einseitig englandfreundlich. Er war ähnlich wie Sforza der Meinung, daß im östlichen Mittelmeer eine Interessengemeinschaft Italiens eher mit Frankreich als mit England bestehe. Er warf dem englischen Bundesgenossen, der den Italienern nicht das Djubaland gönne und obendrein noch die Kriegsschulden einzufordern drohe, Egoismus und Wucherei vor; er fand die englische Diplomatie unter Lloyd George nicht mehr auf der alten Höhe und verglich Großbritannien mit einem reichen Handelsmann, der von seinen Einkünften lebt und andere für sich arbeiten läßt; er urteilte hart über den englischen Imperialismus, der scheinheilig, um Europa zu täuschen, einen pazifistischen Mantel zur Schau trage,

im Grunde jedoch aggressiv sei, der die Griechen als Werkzeug seiner Machtgelüste benütze und der den „unerträglichen“ Anspruch erhebe, alle Meerengen der Welt monopolisieren zu wollen: Italien habe ein Interesse nicht an der Erhaltung, sondern an der Zerstörung des englischen Reiches und müsse daher mit Kemal Pascha und den Mohammedanern sympathisieren.

Führten ihn derartige Ansichten in eine immer heftigere Opposition gegen die anglophile Außenpolitik der italienischen Regierung, so wurde durch das Wachstum des Fascismus ein Zusammenprall in der Innenpolitik geradezu unvermeidlich.

Wir haben ja die fascistische Entwicklung in ihren Hauptetappen kennen gelernt und gesehen, wie der Fascismus in den ersten beiden Jahren 1919 und 1920 im wesentlichen noch auf die größeren Städte beschränkt geblieben war, wie er dann nach Besetzung der Fabriken durch das städtische Proletariat im Herbst 1920 als Reaktionsbewegung des Bürgertums und der Bauernschaft plötzlich anschwoll und im Laufe des Jahres 1921 sich über das flache Land ausbreitete. Zur Zeit des römischen Kongresses im November 1921 umfaßte die Bewegung unter ihren 320000 Anhängern bereits zahlreiche Landarbeiter und Kleingrundbesitzer, und außerdem hatten sich ihr damals schon 614 Gewerkschaften mit 64000 eingeschriebenen Mitgliedern — zumeist aus den ländlichen Bezirken der Emilia, des venetianischen Distriktes und Toscanas — angeschlossen. Im Januar 1922 haben nunmehr diese Gewerkschaften auf einer Zusammenkunft zu Bologna in engster Fühlungnahme mit der neugegründeten Fascistenpartei eine festere Form und ein genauer ausgearbeitetes Programm angenommen, und hiermit erhielt auch die fascistische „weiße“ Gewerkschaftsbewegung, die anfangs von den „roten“ sozialistischen und den „schwarzen“ klerikalen Gewerkschaften höhnisch verlacht worden war, einen überraschend starken

Aufschwung. Sie bekam von allen Seiten, namentlich auf dem Lande in Oberitalien, neuen Zuzug und wurde den „Roten“ und „Schwarzen“ bald eine gefährliche Konkurrenz. Im April zählte sie allein in der Poebene an 150 000, im Juni in ganz Italien über 450 000, im August rund 800 000 Mitglieder. Der Fascismus entwickelte sich so zu einer Massenbewegung, in der das ländliche Element das städtische bei weitem überwog.

Mochte auch Mussolini als aristokratischer Geist mehr auf die Qualität als auf die Quantität seiner Gefolgschaft Wert legen und vom „Demos“ ohne große Hochschätzung reden, er konnte zur Durchführung seiner Ideen doch der Unterstützung der Volksmassen nicht entbehren; seit seiner sozialistischen Jugendzeit kannte er ja die Psychologie des Volkes, und er besaß Fähigkeiten, mit denen er die Menge zu faszinieren und souverän zu beherrschen wußte. Schon zu Beginn des Weltkrieges verfolgte er den Gedanken, dem Proletariat nationales Empfinden einzuimpfen, und seit Beendigung des Krieges hat er andauernd auf das dringende Bedürfnis einer nationalen Gewerkschaftsbewegung hingewiesen. Dieser Plan ist im Jahre 1922 zur Reife gekommen.

Abweichend vom Sozialismus verspricht er den Arbeitern keine goldenen Berge. Er hält ihnen im Gegenteil vor Augen, daß sie in der Gegenwart noch nicht fähig zu der Schaffung einer eigenen Zivilisation seien und daher zunächst ohne das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht auszukommen vermögen. Als Hauptgrundsatz verkündet er, daß das Klasseninteresse des Proletariates dem Interesse der Nation unterzuordnen sei und nur insoweit, als es die Produktion nicht schädige, berücksichtigt werden dürfe. Er erklärt dementsprechend jeden Streik in den öffentlichen Verkehrszweigen für unzulässig und sogar eine Herabsetzung der Löhne, falls diese zur Rettung der Produktion erforderlich sei, für zulässig, indem er freilich eine solche Lohnverminderung nur in Zeiten wirtschaft-

licher Krisen und nur unter gleichwertigen Opfern des Unternehmertums gestatten will und in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs Lohnerhöhungen fordert. Er verlangt zugleich einen Ausbau der Sozialgesetzgebung und eine möglichst enge Zusammenarbeit von Arbeitnehmern und Arbeitgebern im Interesse des Produktionsprozesses: der Klassenkampf solle nur Ausnahme, nicht Regel sein. Er predigt so dem Proletariat und dem Unternehmertum eine Versöhnungspolitik. Wenn seine sozialistischen Gegner ihm daraufhin einseitige Vertretung des Unternehmerstandpunktes vorwerfen, so kann er zu seiner Verteidigung wohl anführen, daß er von Jugend an sich stets warmherzig für die unteren Klassen eingesetzt habe und daß er gerade aus Liebe zum Proletariat praktisch durchführbare Vorschläge mache und keinen Utopien nachjage.

Mit diesem Programm, das von Mussolinis begabtem Generalstabschef Michele Bianchi ausgearbeitet wurde, wandten die Fascisten sich an die Arbeiter in der Industrie, in der Landwirtschaft, im Handel, im Handwerk, im Transportwesen zu Lande und zu Wasser, und sie haben fast überall bei dem von den sozialistischen Versprechungen enttäuschten Proletariat Anklang gefunden, zumal in Italien zur Zeit eine weitverbreitete Arbeitslosigkeit herrscht und die Unternehmer durch Zusammenschluß in große Verbände bei Konflikten in der Regel das Übergewicht besitzen. Am stärksten war die Wirkung des fascistischen Programms auf dem Lande. Bei der meist frommen und mehr konservativ gesinnten Landbevölkerung konnte ja an sich schon die antiklerikale revolutionäre Propaganda des Sozialismus schwer Fuß fassen, und die anfangs lockende Versprechung der Zerschlagung aller Latifundien erwies sich nur allzubald als Chimäre. Der Fascismus trat freilich ebenfalls für eine Förderung des Kleingrundbesitzes auf Kosten der Latifundien ein, aber er betonte hierbei andererseits auch die Notwendigkeit, bei Aufteilung der Latifundien schrittweise vorzugehen und auf die provinziell ver-

schiedenen Produktionsbedingungen Rücksicht zu nehmen, und er bekämpfte entschieden jegliche Proletarisierung der Landarbeiter. Er eröffnete umgekehrt den Pächtern und Tagelöhnern die Aussicht, sich zu bäuerlichen Grundbesitzern heraufzuarbeiten, und er gewann mit seinen individuell gestalteten, halb revolutionären, halb maßvollen Leitsätzen gleichermaßen die unteren wie die mittleren Schichten der Landbevölkerung. Er wurde so der Vertreter des an seinem Besitz hängenden bäuerlichen Kleinbürgertums und des aufstrebenden ländlichen Proletariates: diese agrarische Demokratie, die den schematischen Sozialisierungsversuchen schon von Haus aus abgeneigt war, hatte trotz der den Landbewohnern angeborenen Friedensliebe sich im Frontdienst während des Krieges vielfach ein soldatisch nationales Empfinden angeeignet und ist nun nach dem Kriege aus ihrem Hang zur Passivität durch die neuen fascistischen Ideen vollends aufgerüttelt worden. Besonders tiefe Wurzel schlug der Fascismus in der Poebene und speziell in der Romagna, wo ein gesundes bäuerliches Kleinbürgertum, das zum Teil in Städten wohnend den Landbau betreibt, von altersher seit dem Mittelalter, ja seit der Römerzeit feste Sitze hat. Das kraftvolle Landvolk der fruchtbaren oberitalienischen Tiefebene bildete die Kernmassen der siegreichen Bewegung.

Die Organisation fascistischer Gewerkschaften erregte allerdings Mißtrauen in einzelnen Industriekreisen, die sich aber bald wieder beruhigten; sie weckte außerdem die heftige Opposition der in ihrer Existenz sich bedroht fühlenden sozialistischen und klerikalen Gewerkschaften, und sie fand, soweit sie die Landarbeiter ergriff, auch Ablehnung auf Seiten D'Annunzios, der die Fascisten mit dem Schimpfnamen agrarischer Sklavenzüchter belegte. Der mit Mussolini zugleich befreundete und rivalisierende Dichter hat in seiner „Reggenza del Carnaro" radikalere Leitsätze wie die Abschaffung des Privateigentums und die Beseitigung des Erbrechtes

propagiert, und trotz seines Hypernationalismus hat er im Mai 1922 mit den sozialistischen Gewerkschaften Fühlung genommen. Aber das unnatürliche Bündnis trug keine Früchte. Die stürmischen Erfolge Mussolinis bewogen D'Annunzio bald wieder zum Anschluß an den Fascismus und drückten die Sozialisten völlig bei Seite.

Vergebens suchte der Sozialismus von Zeit zu Zeit durch Inszenierung von Streiks sein Haupt zu erheben. Die Streikversuche mißlangen oder verfehlten infolge einer Art technischer Nothilfe, die die Fascisten zu organisieren wußten, das Ziel. Wenn etwa ein Setzerstreik, wie im Herbst 1921, ausbrach, so wurden in der Druckerei des „Popolo d'Italia" die Maschinen von fascistischen Hilfskräften bedient, so daß die Zeitung ungestört erscheinen konnte. Als dann am 1. Mai 1922 die sozialistischen Arbeiter und Angestellten auch auf den Eisenbahnen feierten, da griffen 20000 fascistische Eisenbahner ein und sorgten im Lande für einen fast ordnungsgemäßen Bahnbetrieb. Siegesbewußt sprach Mussolini schon damals von einem Begräbnis des Sozialismus, von seinem Totengeläut. Als weiterhin im Sommer die Sozialisten zweimal den Generalstreik verhängten und hiermit in einzelnen Industriezentren einen gewissen Anfangserfolg erzielten, hat Mussolini wiederum durch Mobilisierung seiner Truppen den Hieb pariert: Eisenbahn und Automobilverkehr, Post und Telegraph wurden von den Fascisten im Betrieb aufrechterhalten. Aber jetzt beschränkte sich Mussolini nicht mehr auf die Defensive, sondern er ließ nun seinerseits durch den fascistischen Terror den Sozialisten die Streiklust austreiben: es fanden Strafexpeditionen und blutige Repressalien statt, es wurden die Rathäuser gestürmt, die sozialistischen Zeitungsexpeditionen und Arbeitskammern verwüstet und niedergebrannt. Die stärkere Faust der Fascisten errang einen vollen Sieg. Die Sozialisten wagten sich kaum noch zu rühren.

Die Regierung sah dem Kampf mit verschränkten Armen zu.

Sie hatte die Fascisten nicht entwaffnen können, sie nahm den sozialistischen Streiks gegenüber eine passive Haltung ein, und so wurde sie durch ihre Untätigkeit in die sozialistische Niederlage mit hineingezogen. Die Mehrheit des nach Ruhe begehrenden Volkes mochte zwar die terroristische Methode des Fascismus verabscheuen, begrüßte aber doch den fascistischen Sieg, der den sozialistischen Streiks ein Ende setzte und dem Lande wieder Frieden und Ordnung schenkte; und unwillkürlich verglich man den Erfolg der Fascisten mit der Unfähigkeit der Regierung.

Durch den Gang der Ereignisse wurde Mussolini immer mehr in eine Kampfstellung gegen die Regierung und den Staat gedrängt. Zu Beginn des Jahres hatte er noch geglaubt, er werde auf parlamentarisch legalem Wege den Staat reformieren können: um fascistische Kreise, die schon zu jener Zeit einen Staatsstreich planten, zur Mäßigung zu mahnen, hatte er seine Berliner Reise unterbrochen, und durch Androhung seiner Demission war er damals mit seiner Auffassung unter den Fascisten durchgedrungen. Aber wenige Monate später erkannte er nun selbst die Unmöglichkeit, mit Hilfe des Parlamentes zum Ziel zu gelangen. Er wollte der gewaltig angeschwollenen Fascistenbewegung den ihrer Menge entsprechenden Einfluß im Staat verschaffen und führte zusammen mit den Klerikalen im Juli den Sturz des Ministeriums Facta herbei. Doch alle seine Versuche, die Fascisten bei der Bildung eines neuen Kabinettes maßgebend zu beteiligen, scheiterten an dem Widerspruch der klerikalen Partei. So mußte er sich begnügen, die drohende Hinzuziehung Turatis, des Vertreters der sozialistischen Reformisten, zur Regierung zu verhindern. Facta blieb nach Umbildung des Kabinettes an der Macht und fuhr fort, nach giolittianischem Rezept zwischen den Parteien zu lavieren.

Wenn Facta den Fascisten Zugeständnisse z. B. durch Maßregelung streikender Eisenbahner machte und sie mit Nachgiebigkeit zu

gewinnen suchte, so täuschte er sich über den Ernst der Lage. Mussolini ließ durch den Mund des fascistischen Abgeordneten Lupi im Parlament kategorisch erklären: „Entweder wird der Staat den Fascismus in sich aufsaugen oder der Fascismus wird an die Stelle des Staates treten." Die Fascisten forderten die Einführung einer Wahlreform und die Ausschreibung von Neuwahlen. Da die Regierung diesem Verlangen nicht sofort nachkam und eine hinzögernde Antwort gab, hat Mussolini hieraus seine Folgerung gezogen, indem er sich nunmehr auf den Staatsstreich als ultima ratio vorbereitete.

Vor allem schärfte er seinen Anhängern die Aufrechterhaltung eiserner Disziplin ein. Er duldete keine Seitensprünge einzelner „Fasci" und hielt auf strengste Befolgung seiner Befehle. Er verurteilte die unüberlegten sinnlosen Gewalttätigkeiten, verherrlichte freilich andererseits die mit Intelligenz und Disziplin zum Besten der Nation ausgeübten Gewaltakte. Er verwarf daher die „humanitäre Sklavenmoral" Tolstois, predigte vielmehr in Zeiten des Kampfes die griechische Moral, „die Freunde im Guten, die Feinde im Bösen zu übertreffen", und huldigte zugleich dem römischen Grundsatz „si vis pacem, para bellum". So feuerte er jetzt die Fascisten geradezu zu gewalttätigen Handlungen an und scheute sich nicht, durch wilde Drohungen die ihm unbequemen Politiker wie z. B. den Senator Dante Ferraris mundtot zu machen und öffentlich sogar die ihm nicht genehmen Richter einzuschüchtern, wenn ihre Urteilssprüche das Nationalgefühl zu verletzen schienen. Er ordnete eine Überwachung gegnerischer Parteiversammlungen durch die Fascisten an und setzte das ganze Land unter einen terroristischen Druck.

Hitzig polemisierte er gegen die Schwäche des liberalen Staates und gegen die Energielosigkeit der bisher herrschenden demokratischen Partei. Er erklärte es für eine Torheit des Staates, die Freiheit denjenigen zu gewähren, welche die Freiheit zur Erdrosselung des Staates zu benutzen trachten, und bekannte sich in diesem

Sinn als Gegner des Freiheitsprinzips. Er bekämpfte das demokratisch-sozialistische Dogma der Vergötterung der Majorität, das dem gesunden Menschenverstand oft widerstreite, und kritisierte das demokratische System einer Nivellierung des Lebens und einer Züchtung des Mittelmaßes. Als berechtigte Reaktion gegen die veraltete demokratische Modeerscheinung betrachtete er die jugendliche fascistisch aristokratische Auffassung, welche wieder Stil, Farbe und Kraft in das Leben des Volkes bringen und die sinkende Staatsautorität neu aufrichten wolle. Er hielt es jetzt an der Zeit, daß der Fascismus teils mit der ihm innewohnenden mystischen Begeisterungsfähigkeit, teils mit klarem Verstande seiner Verantwortung bewußt die Zügel der Regierung ergreife, um nicht demagogisch, sondern nach gerechten Grundsätzen die Nation zu leiten. Und er prophezeite eine kommende Ära der Versöhnung der Klassengegensätze und der nationalen Einigung, welche die Italiener unter Vertreibung der Parasiten zu Herren des Mittelmeeres machen werde.

Erschien ihm hiernach die Ersetzung des alten Staates durch den neuen fascistischen Staat nicht mehr aufschiebbar, so wünschte er den Staatsstreich doch möglichst reibungslos und unter Vermeidung von Erschütterungen zu vollziehen. Er hob deshalb hervor, daß er an dem allgemeinen Stimmrecht nicht rütteln und der Menge das Parlament als Spielzeug lassen werde, und trotz seiner eigenen Hinneigung zu dem Ideal einer republikanischen Staatsform erklärte er aus Rücksicht auf die Gefühle weiter Volks- und Militärkreise, an der bisherigen Monarchie festhalten zu wollen.

Diese geschickt aufgestellten politischen Leitsätze hat er im September und Oktober in packenden Volksreden zu Udine, Cremona, Mailand und Neapel entwickelt, und er wußte unter das Banner seines Programms nicht nur alle Fascisten zu scharen, sondern auch die Nationalisten und die mit jenen verbündeten Großindustriellen als Beistand heranzuziehen. Außerdem trat er, ähnlich wie vor den

Kammerwahlen des Jahres 1921, auch diesmal in enge Verbindung mit D'Annunzio, der soeben von einer schweren Erkrankung genesen war. Der immer noch tatendurstige Dichter mag damals anläßlich eines Invalidenkongresses, der unter seiner Ägide Anfang November in Rom stattfinden sollte, ehrgeizige Pläne geschmiedet haben; da aber die Fascisten schneller zu handeln verstanden, hat er ihrem siegreichen Vorgehen wieder seinen Segen erteilt und sich mit der passiven Rolle eines Zuschauers begnügt.

In den ersten Oktobertagen ließ Mussolini einen Teil seiner Truppen zunächst eine Probeübung in einem Angriff auf Bozen und Trient unternehmen. Die Fascisten haben die Feuerprobe erfolgreich bestanden: sie überrannten Polizei und Soldaten, die blutig überwältigt wurden oder gutwillig bei Seite wichen; sie eroberten die öffentlichen Gebäude, setzten die Abdankung des Bozener Bürgermeisters Perathoner und der obersten Regierungsbeamten Credaro und Salata durch und nötigten die Südtiroler mit Gewalt, in ihrem deutschen Gebiet die Doppelsprachigkeit durchzuführen, den italienischen Schulen Raum zu gewähren, italienische Fahnen zu hissen und Bilder des italienischen Königs aufzuhängen. In wenigen Tagen war der deutschen Bevölkerung und dem italienischen Ministerium die Anerkennung der Neuordnung aufgezwungen, und die italienische Nation bekam an einem klaren Beispiel die Ohnmacht der Regierung und die überraschende Macht der Fascisten, vor der selbst Soldaten und Offiziere nicht standhielten, vor Augen geführt. Bald nach dieser südtiroler Expedition wurde das schlagfertige Freiwilligenheer der Schwarzhemden, das im ganzen an 300 000 Mann gut ausgerüsteter Truppen umfaßte, durch eine festere Ordnung nach altrömischem Vorbild in Legionen, Kohorten, Zenturien, Manipeln und Gruppen eingeteilt und drei „kommandierenden Generälen" unterstellt, von denen der eine, Di Bono, ein im aktiven Dienst des stehenden Heeres befindlicher General war.

Ehe die Fascisten aber zum entscheidenden Schlag ausholten, hielten sie am 24. Oktober in Neapel noch eine große Heerschau ab. Die Bewegung, die in Oberitalien ihren Ursprung und ihre Hauptverbreitung hatte, zeigte zum ersten Mal auf einem Kongreß in der Metropole Unteritaliens, daß sie auch im Süden des Landes über einen bedeutenden Anhang verfügte und auch hier die Herzen des Volkes zu gewinnen vermochte. Der Fascistenkongreß fand freilich einen vorzeitigen Abschluß: Mussolini verließ sogleich nach Eröffnung der Versammlung Neapel, nachdem er in seiner Rede unter jubelndem Beifall den Willen des Fascismus zu herrschen und „Staat zu werden" klar ausgesprochen hatte, und schon am nächsten Tage wurde der Kongreß unter Abkürzung der Diskussionen rasch zu Ende geführt. Die Ereignisse überstürzten sich. Angesichts der fascistischen Drohung gab in Rom das Kabinett Facta, das sich der Lage nicht gewachsen fühlte, seine Demission. Die Fascisten mobilisierten zugleich mit den Nationalisten in ganz Italien ihre Truppen, indem sie in Perugia ihr Hauptquartier aufschlugen. Sie besetzten an vielen Orten die öffentlichen Gebäude, bemächtigten sich der wichtigsten Eisenbahnlinien und der Verkehrsknotenpunkte und gewannen so im Handumdrehen in einem großen Teil Oberitaliens und namentlich in Mittelitalien das Übergewicht. Der früher schon mehrfach angekündigte und widerrufene „Marsch auf Rom" wurde jetzt von Fascistenscharen aus Toscana und Umbrien wie aus Latium und den Abruzzen wirklich angetreten, und die Hauptstadt fiel am 28. Oktober ohne Schwertstreich in die Hände der Sieger, zumal der König sich anscheinend unter dem überwältigenden Eindruck der fascistischen Machtentfaltung geweigert hatte, die von Facta geforderte Verhängung des Belagerungszustandes zu unterzeichnen.

Mussolini hatte alles sorgfältig organisiert und vorbereitet, so daß die fascistische Revolution genau nach dem von ihm ausgearbeiteten Plan wie ein Uhrwerk ihren Lauf nahm. Er selbst blieb scheinbar

regungslos in Mailand und lenkte von hier aus die Ereignisse, während in Rom statt seiner der piemontesische Fascistenführer De Vecchi und der Vertreter der Nationalisten Federzoni mit dem König, mit Facta, Salandra und anderen Politikern konferierten. Mussolini hielt doch, wie alle wußten, allein die Macht und die Entscheidung in seiner Hand. Noch vor kurzem hatte er die Wiederkehr Giolittis zu verhindern und ein Kabinett Salandra durchzusetzen gewünscht, und er hatte, ohne persönlich in ein solches Kabinett eintreten zu wollen, fünf der wichtigsten Ministerportefeuilles für die Fascisten beansprucht. Jetzt, nach siegreicher Durchführung der fascistischen Revolution, genügte ihm diese Lösung nicht mehr. Er verlangte diktatorisch, daß ihm selbst die Kabinettsbildung übertragen werde, und seine Forderung fand den Beifall der industriellen und landwirtschaftlichen Verbände. König und Parlament fügten sich. Mussolini, der sich bisher vergebens hatte bitten lassen, nach Rom zu kommen, folgte nun der Einladung, indem er aber das Angebot eines Sonderzuges als überflüssig kostspielig ablehnte. Seine Fahrt durch das von begeisterten Fascisten erfüllte Land glich einem Triumphzug. Am 30. Oktober traf er in Rom ein, und im schwarzen Fascistenhemd, dessen Tracht er mit der notwendigen, „zum Glück unblutigen Schlacht" begründete, stellte er sich als „treuer Diener" seinem König zur Verfügung.

Der ohne Blutvergießen durchgeführte Staatsstreich Mussolinis vom Oktober 1922 erinnert wohl äußerlich an den von ihm im Mai 1915 organisierten Volksaufruhr. Aber in der Zwischenzeit hatte er manche bittere Erfahrungen gesammelt, die ihn lehrten, den Erfolg tiefer auszuschöpfen. Nach der Enttäuschung, welche ihm die Führung und der Abschluß des Weltkrieges in vieler Beziehung bereitet hatten, war er 1919 an die Neugründung der „Fasci" in der ausgesprochenen Absicht geschritten, die Macht, falls sie ihm wieder zufalle, besser auszunutzen, und oftmals hat er darauf hingewiesen,

daß der Fascismus an die Regierung kommen und nicht nur negativ zerstörend, sondern auch positiv aufbauend wirken müsse. Jetzt übernahm er in der Tat die Regierung, um seine fascistischen Ideen der Verwirklichung entgegenzuführen.

Überdies besteht noch ein anderer wesentlicher Unterschied zwischen der „Revolution“ von 1922 und derjenigen von 1915, da Mussolini im Mai 1915 sich nur auf eine Minorität stützte, im Oktober 1922 dagegen die Majorität des Volkes hinter sich hatte. Allerdings sind hier wie dort der Einfluß des Terrors und die Anziehungskraft des Erfolges mit in Anrechnung zu bringen. Aber im Jahre 1922 haben doch unleugbar weiteste Kreise in ehrlicher Begeisterung Mussolini als dem Retter der Nation zugejubelt: es waren die verschiedensten Volksschichten vor allem auf dem platten Lande, und die Landbevölkerung stellt ja in Italien bis zum heutigen Tage trotz der im Krieg stark geförderten Industrialisierung die Mehrheit dar. Mit den Massen des Landvolkes, mit dem Geld der Industrie und mit der Macht der Intelligenz hat Mussolini seinen Sieg errungen.

VII

DIKTATOR UND REFORMATOR

Unter Benutzung des Terrors war der Fascismus zur Macht gelangt. Man erwartete eine gewaltsame Reaktion mit überstürzten Maßnahmen und katastrophalen Folgen, die Einsetzung einer ausschließlich rechts gerichteten Regierung, die Auflösung des Parlamentes, die Unterdrückung freiheitlicher Regungen im Innern und eine imperialistische Außenpolitik mit kriegerischen Verwicklungen. Auf die erste Nachricht von dem Sieg der Fascisten reichten die einst von Mussolini viel angefeindeten Diplomaten Sforza und Frassati ihre Demission als Vertreter Italiens in Paris und Berlin ein. Der schweizer Bundesrat hob die vor Jahren erfolgte Ausweisung Mussolinis aus der Schweiz jetzt offiziell auf — eine Kundgebung, die nicht der Ironie entbehrte. Gespannt und voll Besorgnis sah man in der Welt auf die kommenden Begebenheiten in Italien. Aber zur allgemeinen Überraschung trat das Gegenteil von dem, was man erwartete, ein. Mussolini gab sich keinem Siegesrausch hin, sondern wollte nach dem Siege Maß halten, da er in der Selbstbeschränkung eines Siegers die höchste Weisheit erblickte. Er wollte nach dem Aufruhr die Geister beruhigen, nach der Revolution, die er nur als Episode betrachtete, die Nation zur fruchtbringenden Arbeit zurückführen, nach der kurzen verfassungswidrigen Unterbrechung die fascistische Bewegung wieder auf ein konstitutionelles Geleise schieben.

Er begann seine Herrschaft mit der Bildung eines Konzentrationsministeriums. Bei Verteilung der Minister- und Unterstaatssekretärposten wahrte er wohl den Fascisten und Nationalisten das Über-

gewicht, zog aber daneben auch Klerikale, Rechtsliberale und Demokraten heran und ließ sogar eine zukünftige Beteiligung der Sozialisten, die er zunächst ausschloß, als Fata Morgana am Himmel der politischen Diskussionen auftauchen. Das Unterrichtsministerium besetzte er mit einer Gelehrtenpersönlichkeit, das Kriegs- und Marineministerium mit den volkstümlichen Führern im Weltkrieg, mit General Diaz und Admiral Thaon di Revel, und er gewann so namentlich in Heer und Flotte weiter an Sympathien.

Mit diesem Kabinett, in welchem er zugleich als Innen- und Außenminister das Heft fest in Händen hielt, trat er am 16. November 1922 vor Kammer und Senat. Die Kammer, die in ihrer überwiegenden Mehrheit ihm mißtrauisch, ja feindselig gegenüber stand, behandelte er mit der unverhüllten Geringschätzung, aus der er niemals ein Hehl gemacht hat. Schroff erklärte er, die Regierung allein auf Verlangen des Volkes und ohne jede Designation des Parlamentes mit dem Recht, das die Revolution verleihe, übernommen zu haben. Rücksichtslos betonte er, daß er den Parlamentssaal in eine Lagerstätte von Kriegerscharen hätte verwandeln können und daß er aus freiem Entschluß der Kammer das Leben gelassen habe; und drohend rief er den Abgeordneten zu, er suche zwar keine Konflikte, werde aber nur im Interesse der Nation über den Parteien regieren und er könne das Parlament ebensogut in zwei Tagen wie in zwei Jahren auflösen. Auf einen wesentlich freundlicheren Ton war seine Ansprache an den Senat gestimmt: im Namen der fascistischen Jugend begrüßte er die Senatoren als Vertreter des ehrwürdigen Alters, und er bekannte, schon seit einigen Jahren sich überzeugt zu haben, daß der Senat ein notwendiges Organ des Staates und einer der festen Punkte der Nation sei. Wie er hier von seinem früheren senatsfeindlichen Standpunkt abrückte und die von ihm noch vor kurzem geforderte Auflösung des Parlamentes fürs erste vermied, so brachte er nun auch trotz seiner republikanischen Ge-

sinnung dem König unter brausendem Beifall von Senatoren und Abgeordneten seine Huldigung dar, weil der Monarch im letzten Augenblick den Bürgerkrieg verhindert und das Eindringen des frischen Fascistenblutes in die müden Arterien des parlamentarischen Staates zugelassen habe.

Durch seine erste Ministerrede schlingt sich einem roten Faden gleich der Gedanke, er wolle, ohne viele Worte zu verlieren, handeln und in die Innen- wie Außenpolitik eine größere Aktivität bringen, hierbei jedoch an das Bestehende anknüpfen und bedachtsam schrittweise vorgehen. So stellte er an die Spitze seines außenpolitischen Programms den Satz, er werde die von den früheren italienischen Regierungen mit den Südslawen und anderen eingegangenen Verträge, auch wenn er sie nicht billige, redlich halten und ausführen. Er beabsichtige — so verkündete er — keine imperialistische Abenteurerpolitik zu treiben, sondern eine Friedenspolitik, die sich den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas zum Ziel nehme. Zur Erreichung dieses Zieles halte er allerdings den bisher von den Diplomaten eingeschlagenen Weg der schwerfälligen allgemeinen Konferenzen für nicht gangbar, er gebe vielmehr dem System der zu zweit abgeschlossenen Handelsverträge den Vorzug. Er wünsche hierbei wohl die Kriegsgenossen nicht im Stich zu lassen; aber Italiens Verhältnis zu den Ententemächten müsse klar gestellt werden, indem Rom in anderer Weise, als dies seit dem Kriegsende geschehen sei, eine London und Paris gleichberechtigte Position einnehme. Zwei Möglichkeiten kämen in Frage. Entweder gelange die Entente zu einer Heilung ihrer inneren Leiden und entwickele sich zu einem wahrhaft homogenen Block ausgeglichener Kräfte mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten; oder die letzte Stunde der Entente habe geschlagen, und Italien erhalte dann seine Aktionsfähigkeit zurück und werde mit einer anderen Politik für den Schutz seiner Interessen Sorge tragen. Dies sei freilich schon im Hinblick auf das Auf-

wallen der orientalischen Welt und auf das Anwachsen der russisch-türkisch-deutschen Intimität nicht zu wünschen. Aber das von Kriegsschulden erdrückte Italien, das keine Kolonien oder Rohstoffe bekommen habe, könne sich nicht den Luxus einer altruistischen Politik gestatten, sondern müsse eine Do ut des-Politik des nationalen Nutzens befolgen und werde auf der Brüsseler Konferenz die unlösbare Verkettung des Schulden- und des Reparationsproblems als These vertreten. Nach dieser an die Bundesgenossen gerichteten Mahnung, die durch ihre Deutlichkeit die Diplomaten alten Schlages überraschen mochte, bemerkte Mussolini noch, daß er zu allen auswärtigen Staaten korrekte oder gute, zu der Schweiz sogar freundschaftliche Beziehungen unterhalte und daß er auch das Verhältnis zu Rußland ohne Rücksicht auf die dortige innere Lage, in die er sich nicht einmische, endgültig zu regeln gedenke.

In der Innenpolitik unterstrich er die Wichtigkeit des Finanzproblems, die Notwendigkeit, durch äußerste Sparsamkeit und kluge Verteilung der Aufwendungen, durch Hebung der produktiven Kräfte und durch Abbau der noch vorhandenen Kriegsorganisationen das Budget ins Gleichgewicht zu bringen. Zugleich trat er für die Beseitigung der Klassenprivilegien und für den Schutz der mit der Produktion in Einklang stehenden Arbeiterinteressen ein und sagte der Auswandererpolitik seine besondere Unterstützung zu. Das Vertrauen zu seiner Regierung wollte er durch Achtung der religiösen Bekenntnisse, durch Beobachtung der verfassungsmäßigen Rechte und durch strenge Durchführung des Gesetzes wecken. Er betonte, daß jetzt die Nation zur vollständigen Herstellung des inneren Friedens vornehmlich Disziplin halten müsse und daß der Staat seine Macht mit unerbittlicher Energie all und jedem aufzwingen und nötigenfalls auch gegenüber fascistischer Ungesetzlichkeit zur Geltung bringen werde. Er plante in diesem Zusammenhang die Errichtung einer fascistischen Polizeitruppe und die Reorganisation von Heer und Marine,

die aber dem Wechsel der parlamentarischen Politik entzogen bleiben sollten, und er forderte zum Schluß von Kammer und Senat die Erteilung unumschränkter Vollmacht, ohne welche Ersparnisse sich nicht erzielen ließen.

Er hat dieses Regierungsprogramm, mit dem er selbst bei Giolitti Anklang fand, noch späterhin am 27. November im Senat durch ergänzende Ausführungen, die sich gegen konstitutionelle Bedenken des Senators Albertini, der leitenden Persönlichkeit des „Corriere della Sera", richteten, verteidigt. Er wies hier darauf hin, daß er erst nach reiflicher Überlegung sich zu dem chirurgischen Eingriff der Revolution als zu dem letzten, für die nationale Gesundung unentbehrlichen Heilmittel entschlossen habe, daß er nicht eine Abschaffung des Parlamentes, dagegen eine Beschränkung der allzuvielen parlamentarischen Reden wünsche, daß er die Freiheit allerdings nicht wie einen Fetisch anbete und sich direkt gegen die Freiheit wende, wenn sie das Wohl der Nation beeinträchtige und in Zügellosigkeit ausarte, daß ihm insbesondere die Pressefreiheit als ein Recht erscheine, welches Pflichten auferlege: er könne bei einem Kampf zwischen nationalen und antinationalen Elementen sich nicht außerhalb des Streites stellen, aber er werde gerade aus nationalen Gründen keiner antiproletarischen Politik zustimmen. Und er hob bezüglich der Außenpolitik noch hervor, daß das neue seiner Kraft bewußte Italien nicht wie ein Parasit von Gewinnen der Vergangenheit leben und nicht als dienende Magd dem Karren anderer folgen wolle, sondern mit freiem in die Zukunft gerichteten Blick seine Interessen zu wahren beabsichtige und daß es trotz friedlicher Ziele die Möglichkeit kriegerischer Zusammenstöße nicht außer acht lassen und sich angesichts der anderen Nationen nicht entwaffnen dürfe.

Auf diese programmatischen Erklärungen hin erhielt er von Kammer und Senat die gewünschte Zustimmung, über deren Wert er sich freilich keine Illusionen machte. Ja, er sprach im Senat sogar

seine Verachtung für die neu gewonnenen Anhänger, die den Mantel nach dem Winde kehren, aus und bemerkte sarkastisch, daß er ehrlichen Gegnern den Vorzug vor zweifelhaften Freunden gebe. Aber die ihm von Abgeordneten und Senatoren erteilte Vollmacht bildete doch die notwendige verfassungsmäßige Grundlage, auf die er seine Politik ungestört aufbauen konnte.

In der Außenpolitik, in der er die Kontrolle des parlamentarischen Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten autokratisch bei Seite schob, hat er, ohne die Pfade der Tradition brüsk zu verlassen, in neue Bahnen einzulenken gesucht. Seinem Programm getreu schloß er schon in den ersten Monaten seiner Ministertätigkeit einzelne Wirtschaftsabkommen und Handelsverträge, so mit Frankreich, Polen und Canada, mit der Tschechoslowakei und der Schweiz. Insbesondere trachtete er noch die argwöhnischen Schweizer, die der Eindämmung seiner aggressiven Neigungen seit seiner allzu offenherzigen Kammerrede vom Juni 1921 wenig trauten, dadurch zu beruhigen, daß er nun bei der ersten sich ihm bietenden Gelegenheit auf der Lausanner Konferenz im November 1922 erklärte, er sehe die Tessiner Frage nur als eine Kulturfrage an; und da er überdies sehr geschickt die damals den Schweizern innenpolitisch drohende Vermögensabgabe als einen wirtschaftlichen Mißgriff bezeichnete, so gelang es ihm in der Tat, auch in der Schweiz Sympathien zu erwerben.

Zugleich sagte er den Österreichern gegen Zusicherung wirtschaftlicher wie politischer Vorteile finanzielle Hilfe zu; er kündigte den Dodekanesvertrag dem in schwerer Not befindlichen Griechenland, und er brachte die von seinen Vorgängern übernommene Südslawenpolitik zu einem gewissen Abschluß, indem er die der Bestätigung harrenden Ausführungsbestimmungen des Rapallovertrages durch das Parlament im Februar 1923 ratifizieren ließ: durch diese friedliche Regelung der Beziehungen zu dem Südslawenreich hoffte er die

Hände Italiens für das immer regere Spiel der internationalen Rivalitäten — er dachte wohl namentlich an die französisch-englische Rivalität im Orient und am Rhein — frei zu bekommen.

In verschiedenen Interviews, die er bald nach seinem Aufstieg im November 1922 vor allem französischen Journalisten gewährte, nahm er eine schon im Weltkrieg von ihm verfochtene Idee wieder auf und empfahl die Politik einer engen italienisch-französischen Allianz. Er ging davon aus, daß Frankreich und Italien bei ihrer finanziellen und wirtschaftlichen Lage gleicherweise im Gegensatz zu dem bereits saturierten England die deutschen Reparationszahlungen nicht zu entbehren vermögen und daher keinen großmütigen Verzicht leisten dürfen. Während er freilich noch vor wenigen Monaten auf seiner Berliner Reise sich von der deutschen Wirtschaftskrise wie von der deutschen Wehrlosigkeit hatte überzeugen lassen, verschoben sich ihm die damals gewonnenen Eindrücke jetzt infolge der Nachrichten von französischen Sachverständigen zu einem doch wesentlich anderen Bild: er vertrat nun die Ansicht, daß Deutschland wohl zahlen könne, aber nicht zahlen wolle und daß es einerseits bedeutende Goldreserven durch die Reichsbank angehäuft, andererseits die Valutakrise künstlich erzeugt habe. Da er außerdem die Deutschen von Rachgier und Chauvinismus erfüllt glaubte und sie im Bunde mit dem russischen Bolschewismus zu sehen meinte, so entstand bei ihm die Auffassung, daß die Westmächte sich zur Verteidigung ihrer Kultur und ihrer Gesellschaftsordnung gegen die Drohungen des chauvinistischen Hasses und der bolschewistischen Zersetzung fest zusammenschließen müßten und daß insbesondere Italien zur Sicherung seiner Brennergrenze ein ähnliches Interesse wie Frankreich an der Abwehr der Gefahr habe. Als natürlichstes Rettungsmittel erschien ihm daher ein militärisch-politisch-wirtschaftliches Schutz- und Trutzbündnis Frankreichs und Italiens möglichst unter Beitritt Belgiens und Englands. Aber er deutete zugleich an, daß Italien als

Großmacht für die Beteiligung an einem solchen Block Bedingungen stellen müsse und nur im Falle französischer Zugeständnisse in Tunis und anderwärts ein derartiges Bündnis eingehen könne. Als er späterhin in seiner Kammerrede am 10. Februar 1923 das französische Vorgehen an der Ruhr erwähnte, konstatierte er, Frankreich habe bisher von Italien kein engeres Zusammenwirken gefordert: sollte dies jedoch geschehen, so würde Italien sich vorbehalten, das Problem der Beziehungen beider Länder in seinem ganzen Umfang aufzurollen.

Obgleich er die Grundzüge der italienischen Außenpolitik nicht plötzlich ändern wollte, gab er seiner Politik im Vergleich zu der bisherigen Schanzers von Anfang an eine mehr franzosenfreundliche und weniger anglophile Richtung. Auf der Londoner Konferenz im Dezember 1922 bemühte er sich, die europäischen Verbandsmächte zu einer gemeinsamen Front gegen England zu vereinigen, um von diesem einen Erlaß der Kriegsschulden zu erreichen, und er arbeitete auf einer solchen Basis ein Projekt aus, nach welchem Deutschland eine Herabsetzung seiner Schuld auf fünfzig Milliarden Goldmark und ein zweijähriges Moratorium, allerdings nicht ohne Verpfändung seiner linksrheinischen Staatsforsten und Zölle, bewilligt erhalten sollte. Er fand das englische Projekt, das sodann Bonar Law Anfang Januar auf der Pariser Konferenz vorlegte, in jeder Hinsicht unannehmbar, da ja Italien bei einer Aufgabe seines in England hinterlegten Goldes und bei der Zusage eines weitgehenden vierjährigen Moratoriums an Deutschland zu teurem freihändigen Einkauf seines ganzen Brennstoffmaterials gezwungen wäre und auf diesem Wege in Abhängigkeit von England geraten würde.

Sein eigener Vorschlag, der die Ergreifung deutscher produktiver Pfänder in dem besetzten Gebiet ohne weitere Ausdehnung der Besetzung und so die Erlangung wirtschaftlicher Vorteile ohne militärische Zwangsmaßnahmen erstrebte, konnte freilich ebenfalls nicht

durchdringen und weder die Zustimmung Bonar Laws, noch diejenige Poincarés erhalten. Als daher nach dem Scheitern der Pariser Konferenz Frankreich mit Belgien sich zu einer „wirtschaftlichen Expedition an die Ruhr unter militärischer Bedeckung" entschloß und England sich in „wohlwollender Mißbilligung" abseits hielt, schlug Mussolini einen Mittelweg ein: er ließ Italien zwar nicht an den militärischen Maßnahmen teilnehmen, entsandte aber Ingenieure, weil er bei den zu erwartenden wirtschaftlichen Verhandlungen und bei den vielleicht zu erzielenden Gewinnen zur Stelle sein wollte, und er beauftragte dementsprechend den italienischen Delegierten in der die Ruhrexpedition überwachenden Rheinlandkommission, sich nur an Beratungen wirtschaftlichen und finanziellen Charakters, nicht aber an solchen politischer Natur zu beteiligen.

Frankreichs aggressives Vorgehen, das die Lage in Europa verschärfte und zu ernsten Verwicklungen zu führen drohte, fügte sich schlecht in die Pläne Mussolinis ein und war geeignet, seine Franzosenfreundlichkeit abzukühlen. Ohne eine Vermittlung direkt anzubieten, suchte er nun in Berlin und Paris zu sondieren und den Verständigungswillen zu wecken: er ermahnte die Deutschen, nicht in einer Sackgasse zu verharren, und warnte die französische Regierung „freundschaftlichst" vor den wirtschaftlichen und sozialpolitischen Komplikationen, die als Folgen der Ruhrbesetzung auftauchen könnten. Seine Warnungen verhallten, und die Lage an der Ruhr begann sich immer schwieriger zu gestalten. Als jetzt italienische und französische Zeitungen die Möglichkeit eines französisch-italienischen Bündnisses erörterten, betonte er in dem Ministerrat vom 1. März 1923, die fascistische Regierung werde stets eine selbständige Außenpolitik treiben und niemals Bündnisverträgen zustimmen, die nicht im vollsten Maße die italienischen Interessen schützten und eine sichere Garantie des Friedens und der Wohlfahrt Italiens wie Europas bildeten: während der augenblicklichen Krise

der Entente und während der undurchsichtigen Weltlage würde das Eingehen definitiver Bindungen ein unverzeihliches Abenteuer bedeuten.

Wenn sich auch die Ergebnisse zur Zeit noch in keiner Weise überblicken lassen, so hat Mussolini zunächst doch offenbar gut abgeschnitten: ein sicherer Gradmesser ist hier der Stand der italienischen Währung, die im Vergleich zu der schwankenden französischen und belgischen Valuta ihr Niveau gegenüber dem Dollar in den letzten Monaten stabil erhalten, ja seit Sommer und Herbst 1922 bedeutend verbessert hat.

In der kurzen Spanne Zeit, in der Mussolini bisher am Ruder ist, kann man naturgemäß auch über seine Innenpolitik noch nirgends ein abschließendes Urteil fällen, sondern höchstens einige seiner Richtlinien erkennen und Ansätze seiner Reformtätigkeit feststellen. Eins seiner Hauptziele ist die Stärkung der Staatsautorität. Er predigt der Nation Disziplin und schärft vor allem seinen fascistischen Anhängern ein, daß sie selbst auch unbedingt die Anordnungen ihres fascistischen Staates befolgen, dem Gesetz gehorchen und auf eigenmächtige Gewalttätigkeiten verzichten müssen. Er hat die meisten Präfektenposten mit Fascisten besetzt und weist nun die Präfekten an, für Ruhe und Ordnung im Lande zu sorgen und die noch immer sporadisch vorkommenden Ausschreitungen unnachsichtig zu bestrafen.

Die Machtmittel des Staates will er reorganisieren, so Heer und Marine wie auch die Polizei und namentlich die Aviatik, der er persönlich ein großes Interesse entgegenbringt. Neben dem Heer, das sich außerhalb des Parteiwesens halten soll, werden jetzt die einzelnen militärähnlichen Parteiorganisationen, wie die „Arditi“ D'Annunzios, die „Sempre pronti“ der Nationalisten und auch die Legionen der Fascisten, aufgelöst. Aber statt ihrer wird eine durch königliches

Dekret sanktionierte „Miliz für die Sicherheit der Nation“ geschaffen, und diese Freiwilligenmiliz, die unter fascistischer Kontrolle und Leitung steht und Angehörige des Fascismus und der dem Fascismus nahestehenden Kreise in einheitlicher Organisation umfaßt, ist unter neuem Namen im wesentlichen das alte Fascistenheer, das „im Dienste Gottes und des Vaterlandes und unter Befehl des Regierungsoberhauptes“ als Polizeitruppe für den Schutz des fascistischen Staates sorgen soll. Zugleich bildet sich der „Große Nationalrat des Fascismus“: er setzt sich aus allen fascistischen Ministern und höheren Beamten zusammen, hält einmal in jedem Monat Sitzungen ab und hat über die den Fascismus betreffenden Angelegenheiten zu beschließen. Auf diese Weise wird die bisher wilde ungesetzliche Fascistenbewegung in eine feste gesetzliche Form gegossen und dem Staatsgedanken dienstbar gemacht, und Mussolini, der an der Spitze des Nationalrates wie der Miliz steht, hat so noch ein besonderes fascistisches Ministerium neben dem parteipolitisch weitergefaßten Staatsministerium und ein fascistisches Freiwilligenheer neben dem stehenden Heer in seiner Hand.

Durch Beschluß des Nationalrates verwandeln sich die ursprünglich republikanisch orientierten Fascisten nunmehr offiziell in eine monarchistische Partei, und sie erklären der Krone, die den Inbegriff der nationalen Kräfte zum Ausdruck bringt, ihre treue Ergebenheit, indem sie die ausgleichende Tätigkeit des über den parlamentarischen Parteien stehenden Monarchen dankbar anerkennen. Sie erstreben außerdem eine Reinigung des Fascismus von den heterogenen Elementen, welche der siegreichen Bewegung von allen Seiten zuströmen, und ziehen einen klaren Trennungsstrich gegenüber der andere Ziele verfolgenden Freimaurerei, für die Mussolini niemals — er bekämpfte sie schon als Sozialist — Sympathien besessen hat: wer sich zu dem Fascismus bekennt, muß aus den Freimaurerlogen austreten. Ebenso wird die Zugehörigkeit der fascistischen Gewerkschaftler zu soziali-

stischen oder klerikalen Gewerkschaftsorganisationen verboten. Auf der anderen Seite beginnt der Fascismus allmählich nach dem Gesetz der Osmose die ihm nahestehenden Parteibildungen aufzusaugen. Durch seine monarchistische Devotionserklärung und durch die Ausschließung der Freimaurer hat er die letzten Schranken gegenüber den ihm längst befreundeten Nationalisten entfernt. Die kleine, aber einflußreiche Nationalistenpartei, die vornehmlich unter den Intellektuellen und den Industriellen Anhänger besitzt, ist auf dem Wege, sich mit der größeren Fascistenpartei völlig zu verschmelzen. Schon wirft der Fascismus seine Fangarme auch nach den Republikanern, Liberalen und Demokraten aus; und selbst die klerikale Partei, in der jetzt dem Zuge der Zeit entsprechend der rechte Flügel unter Crispolti wieder hochkommt, kann ihre Hinneigung zu den fascistischen Idealen nicht mehr verbergen. Allerdings fordert Crispolti, ähnlich wie die Liberalen des „Corriere della Sera“, als Vorbedingung eines Zusammenwirkens, daß der Fascismus die Gewaltmethoden, in die er wie in eine Kinderkrankheit stets aufs neue verfällt, endgültig aufgebe. Auch sonst zeigen sich Meinungsverschiedenheiten in Wahlrechtsfragen, in denen die Klerikalen das von den Fascisten angefeindete Proportionalsystem verteidigen, sodaß sich wiederum Konfliktstoff sammelt und die Weiterentwicklung noch völlig im Dunkeln liegt.

Die Annäherung zwischen Fascisten und Klerikalen erhält jedenfalls eine wesentliche Stärkung durch das Freundschaftsverhältnis, welches sich neuerdings zwischen dem Fascismus und der römischen Kurie anbahnt. Mussolini hat ja schon häufig seiner Bewunderung für das Papsttum, das er als Nachfolger des antiken Kaisertums betrachtet, lebhaften Ausdruck verliehen, und er hat jüngst durch die kluge Schenkung der wertvollen Chigibibliothek an den Vatikan dem gelehrten Papst Pius XI. eine willkommene Gabe dargebracht. Der Widerhall macht sich in der freundlichen Behandlung Musso-

linis und des Fascismus durch die Organe des Vatikans und der katholischen Kirche mehr und mehr geltend. Ein besonders deutliches Zeichen ist hierfür die Vertrauenskundgebung des Kardinals Vanutelli, der am 21. Februar 1923 anläßlich der Vermählung des Unterstaatssekretärs Finzi den bei der Zeremonie anwesenden Mussolini mit schmeichelhaftesten Worten als Erneuerer der ruhmvollen nationalen Traditionen gefeiert und die Hoffnung auf glückliche Vollendung des so mutig begonnenen Regierungswerkes ausgesprochen hat. Nach solchen Kundgebungen scheint eine Aussöhnung der römischen Kurie mit dem italienischen Staat unter der fascistischen Regierung der Verwirklichung entgegenzugehen.

Will demnach Mussolini offenbar im Bunde mit den konservativen Mächten der Monarchie und der Kirche die Staatsautorität wiederaufrichten, so sucht er doch seinen alten manchesterlichen Grundsätzen entsprechend die Wirksamkeit des Staates auf wirtschaftlichem wie geistigem Gebiet einzuschränken und hier der privaten Initiative größeren Spielraum zu lassen. Bei Ausführung seines Programms erfüllt er wohl in der Schulfrage, in Maßnahmen zur Hebung der Volksreligiosität, in der Bekämpfung der Schundliteratur und des Hasardspiels viele klerikale Wünsche und eröffnet in wirtschaftlicher Hinsicht den Industriellen manch neues Betätigungsfeld, und er weiß derartige Konzessionen auch parteipolitisch gewandt auszunutzen. Aber maßgebend bleibt für alle seine Handlungen doch stets das Interesse und das Wohl der Nation, das er nie aus dem Auge verliert. Auf Grund der Erkenntnis, daß der große Behördenapparat, der sich während des Krieges noch phantastisch vermehrt und kompliziert hat, viel zu schwerfällig und durchweg unrentabel arbeitet, schreitet er an einen Abbau der Beamtenwirtschaft. So vereinigt er z. B. das Schatz- und das Finanzministerium und löst das „Ministerium der befreiten Gebiete“ auf, nachdem er diesen Gebieten nach politisch praktischen Gesichts-

punkten eine Neueinteilung gegeben und vor allem die Selbständigkeit des südtiroler „Oberetschtales" durch Vereinigung Bozens mit Trient aufgehoben hat. So ordnet er eine Reduktion des Eisenbahnpersonals von 240000 auf 180000 Mann an, weil nur mit solchen Maßnahmen das Eisenbahnbudget ins Gleichgewicht gebracht werden kann, und er beabsichtigt überdies baldmöglichst einzelne wichtige Verkehrszweige wie Telephon und Telegraph, Post und Eisenbahn unter Suspension der Staatsmonopole schrittweise in Privatbetriebe überzuleiten. So wendet er sich auch gegen das Versicherungsmonopol des Staates, beschneidet den Schiffahrtslinien die staatlichen Subventionen, läßt die nicht unbedingt notwendigen lokalen Verkehrsunternehmungen, die meist provinziellen Sonderwünschen und parlamentarischen Machenschaften ihre Entstehung verdanken, mit einem Mal eingehen und schafft die sich als unzweckmäßig erweisende Einrichtung der obligatorischen Schiedsgerichte auf dem platten Lande ab. So beseitigt er alle Reste der aus der Kriegsepoche stammenden behördlichen Überorganisation: insbesondere wagt er zur Heilung des schwer leidenden städtischen Wohnungswesens das allein wirksame Radikalmittel der Aufhebung der Wohnungsämter anzuwenden, der Mißwirtschaft hier ein Ende zu setzen und die freie Konkurrenz trotz des anfänglich tobenden Widerstandes der Mieter mit starker Hand durchzuführen; und nach kurzer Zeit gelingt es ihm, auch auf diesem Gebiet zur allgemeinen Befriedigung normale Zustände zu schaffen und der Bautätigkeit neuen Antrieb zu geben. Überall ist ein Maximum individueller Handlungsfreiheit bei einem Minimum staatlicher Eingriffe das Hauptprinzip seiner Wirtschaftspolitik, und das letzte Ziel, das er verfolgt, ist die Hebung der Produktion.

In der Sozialpolitik sorgt er für eine gesetzliche Festlegung des Achtstundentages und trifft Vorkehrungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit; größere Streiks hat er bisher zu verhindern gewußt.

In der Finanz- und Zollpolitik plant er einschneidende Maßnahmen: zwar hat er hier, abgesehen von der Herabsetzung der Lebensmittelzölle, bisher wenig zur Ausführung gebracht, doch kündigt er zur Balancierung des Budgets umfassende Vorlagen schon für die kommende Parlamentssession im Mai an.

An eine baldige Auflösung der Kammer, die ihm anscheinend völlig zu Willen ist, denkt er jetzt ebensowenig wie an eine grundstürzende Reformierung des Senats. Er wünscht wohl eine Eindämmung der parlamentarischen Tätigkeit und eine Reform des parlamentarischen Wahlrechtes, um den Fascisten den Besitz der Macht zu sichern und um zugleich die in den engen Banden lokaler Kirchturmsinteressen verstrickten Abgeordneten zu umsichtigeren Vertretern der italienischen Nation zu erheben. Im ganzen stellt er aber die Verfassungsfragen zur Zeit mehr in den Hintergrund und widmet sich in erster Linie den wirtschaftlichen und sozialen Problemen, die dringend einer Lösung bedürfen. Die Aufgaben, die seine Vorgänger nicht erkannt oder an die sie sich nicht herangewagt haben, nimmt er kühn mit Mutterwitz und gesundem Menschenverstand in Angriff, und mit seinem ungetrübten vorurteilslosen Blick findet er für tiefeingewurzelte Krankheiten meist erstaunlich einfache Heilmittel. Er ist jedoch nicht etwa ein sanfter Homöopath, sondern ein energischer Arzt, der auch vor chirurgischen Eingriffen und scharfen Kuren nicht zurückschreckt, der in den lange verschlossenen dumpfen Bürokratenstuben rücksichtslos die Fenster aufreißt und frische Zugluft eindringen läßt, der abseits vom grünen Tisch und fern von den bisher begangenen Wegen selbständig auf neuen Bahnen zu neuen Zielen hinstrebt.

„Il fatto vale più del libro,
l'esperienza più della dottrina."
Mussolini in „Gerarchia", März 1923

Bereits im Januar 1912, in einer Epoche, in der Mussolini noch ein junger Sozialist war, hat ihm Georges Sorel prophetisch eine große Zukunft vorausgesagt: „Unser Mussolini ist kein Durchschnittssozialist. Glaubt mir, ihr werdet ihn vielleicht eines Tages als Führer einer heiligen Schar mit seinem Schwert das italienische Banner grüßen sehen. Er gleicht einem Condottiere des 15. Jahrhunderts. Noch weiß man es nicht, aber er ist der einzige energische Mann, der die Schwächen der Regierung wieder gutzumachen vermag."

Wie man Mussolini auch im einzelnen beurteilen mag, eines muß man ihm jedenfalls zugestehen: er ist ein ganzer Mann; seinem Wesen haftet nichts Schwächliches oder Weichliches, nichts Dekadentes an. Der Sohn eines Schmiedes — sein Vater wuchs ohne jede Schulbildung auf — ist er, wie er selbst gern bekennt, aus dem Proletariat hervorgegangen. Nur bei harter Arbeit findet er das Leben lebenswert. Voll Freude an der Überwindung von Widerständen scheut er keine Gefahr, und er setzt im Kampf stets seine volle Kraft ein. Als er im letzten Herbst die Regierung an sich riß und das fascistische Programm entwickelte, betonte er, daß derartige Experimente sich nicht zweimal im Leben wiederholen lassen: „Ich dringe durch oder ich zerschelle." Ihn erfüllt ein unersättlicher Tätigkeitsdrang, er haßt halbe Maßnahmen und liebt klare Situationen. „Wer regiert" — so sagt er einmal — „muß klare geometrische Ideen haben." Ein großzügiger Organisator, wie ihn das italienische Volk sich schon seit lange ersehnt, pflegt er

wenige konsequent durchdachte Ideen in den Mittelpunkt seines Programms zu stellen und diesen Ideen alles andere unterzuordnen. Hierbei ist er von einer rauhen, scheinbar undiplomatischen, den Gegner oft verblüffenden Offenheit. Seine Sprache erinnert an diejenige Bismarcks, die er zwar in der Tiefe der Gedanken nicht erreicht, wohl aber in der plastischen Anschaulichkeit und in der Kraft der lapidaren Ausdrucksweise, welche sich vulkanartig Bahn bricht. Und auch darin gleicht er Bismarck, daß er Realpolitiker ist, sich an keine Dogmen hält und mit genialer Intuition seinen Standpunkt nach der jeweiligen Lage zu wählen versteht. Wie jener ist er ein glühender Nationalist, kein Revolutionär, sondern ein Reformator, bei dem freilich der Hang zu neuen Ideen neben den konservativen Neigungen weit stärker hervortritt. Und wie jener befolgt er aristokratische Machttheorien und Gewaltmethoden, mit denen er auch über Leichen geht und gleicherweise Gegner und Anhänger niederhält. Ja, er übertrumpft als Herrennatur sogar den eisernen Kanzler und wandelt als nietzschescher Übermensch auf den schwindelnden Pfaden eines Napoleon, indem er gelegentlich die drohende Geste des Diktators fast zynisch herausfordernd hervorkehrt, so noch jüngst in dem Ausspruch: „Bei allen Regierungsmaßnahmen werden wir die Bürger vor die Alternative stellen, aus Patriotismus zuzustimmen oder sich unter Zwang zu fügen; das ist meine Auffassung von dem Staat und von der Regierungskunst." Eine dämonische Anziehungskraft auf die Menge übt er aber nicht nur mit seiner Energie aus, sondern auch mit der Überlegenheit seines Geistes, und große Erfolge verdankt er gerade seiner Mäßigung und Selbstbeschränkung. Er ist ein rastloser Wanderer, der mit dem Blick in die Zukunft immer vorwärts schreitet, eine junge primitive Kraft, die sich in steter Entwicklung befindet und die noch unübersehbare Entfaltungsmöglichkeiten vor sich hat.

In dem Wesen seiner Gewaltherrschaft liegt allerdings eine nicht

zu unterschätzende Gefahr, da jeder Druck einen Gegendruck erzeugt und da der Zwang in einer so freiheitliebenden und heißblütigen Bevölkerung leicht Explosionen verursachen kann. Sobald Mussolini den Heimatboden verlassen hat, sind fast regelmäßig seine Gegner oder Anhänger unruhig geworden, sodaß er zur Beschwörung von Gefahren oder zur Verhinderung von Disziplinlosigkeiten rasch zurückkehren mußte. Die große Schicksalsfrage ist, ob es ihm wirklich gelingen wird, sich und den Fascismus völlig von der gefährlichen Angewohnheit terroristischer Methoden loszulösen und seine Herrschaft auf die dauerhaftere Grundlage einer freiheitlichen Ordnung zu stellen.

Mit dem Schicksal Mussolinis ist das Geschick des Fascismus untrennbar verknüpft; denn die fascistische Bewegung hat wohl manche tüchtige Männer wie Bianchi, Acerbo u. a. hervorgebracht, aber keinen, der neben Mussolini eine ausschlaggebende Rolle zu spielen vermag, und so trägt die Bewegung allein das Gepräge ihres einen Schöpfers, der ihr immer wieder aufs neue den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrückt.

Nichts ist weniger berechtigt als der gegen den Fascismus erhobene Vorwurf einer Programmlosigkeit, zumal gerade Mussolini, der sich ein scharf umrissenes Programm vor jeder Tat auszuarbeiten pflegt, der fascistischen Bewegung von der Stunde ihrer Geburt an präzise Leitsätze mit auf den Weg gegeben hat. Richtig ist nur, daß er sich nicht an alle Teile des Programms ängstlich klammert, sondern seine Pläne nach den Erfordernissen des Augenblicks ändert oder zurückstellt und viele seiner Thesen nicht als starre Doktrinen auslegt. Schon vor anderthalb Jahren hat er im Anschluß an Einsteins Relativitätslehre und an eine Relativitätsphilosophie Tilghers den Fascismus als den Vorkämpfer des politischen Relativitätssystems, als den Vertreter eines politischen „Agnostizismus“ bezeichnet, weil er dogmenfrei namentlich in Verfassungsfragen kein end-

gültiges Programm aufstelle und sich nach mehreren Richtungen hin eine Entwicklungsfähigkeit erhalte. So lassen etwa die Fascisten aus praktischen Erwägungen ihre republikanischen Ideale jetzt nicht hervortreten und finden sich opportunistisch mehr und mehr mit den Vorzügen der monarchischen Staatsform ab. So verzichten sie neuerdings auf extreme Forderungen zugunsten maßvoller Reformen und machen einen Entradikalisierungsprozeß durch. Dies gilt auch von der Art ihres Auftretens. Haben sie früher in ihrem jugendlichen Ungestüm die Gegner verprügelt oder durch groteske Strafen wie durch Abschneiden von Bärten und durch den Zwang von Rizinusölkuren erschreckt — sie erzielten hiermit in der Bekämpfung des Lebensmittelwuchers und der Diebstähle auch einzelne gute Wirkungen —, so nehmen sie jetzt gesittetere Manieren an und ordnen sich gezwungen oder freiwillig den gesetzlichen Vorschriften unter. Mit ihrem Führer, der zu einem Staatsmann herangereift ist, sind sie zumeist aus Knaben und Jünglingen zu Männern aufgewachsen.

Während der revolutionäre Bolschewismus in Rußland nach Zertrümmerung der bisherigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nun vor einem Chaos steht und sich zu einer partiellen Abkehr von seinen antikapitalistischen Leitsätzen gezwungen sieht, hat der zu derselben Zeit in Italien geborene Fascismus, der den alten Staat nicht beseitigen, sondern reformieren will, eine gleichmäßigere Entwicklung in harmonisch aufsteigender Linie genommen, und er scheint die italienische Nation zu einer neuen Blüte zu erwecken.

Wie sein russischer Zwillingsbruder, der Bolschewismus, beginnt der italienische Fascismus auch auf die Nachbarvölker überzugreifen; er kann jedoch ebensowenig außerhalb der Grenzen seiner Heimat einen geeigneten Boden für seine Heilmethoden finden. Gewiß sind auch anderswo, z. B. in Deutschland, vielfach parallele Krankheitsempfindungen und Gefühlsregungen feststellbar: vor allem

eine Reaktion gegen übertriebene Sozialisierungsversuche, eine Unzufriedenheit mit dem unfähigen Bürokratentum, eine Abneigung gegen den schlaffen Parlamentarismus, eine Regeneration des Nationalismus. Aber in Italien hat die stärkere Radikalisierung der Proletariermassen eine noch heftigere Gegenbewegung hervorgerufen, haben die Beamten noch störender in die Wirtschaftsbetriebe eingegriffen, sind Parteiwesen und Parlamentarismus noch viel schwerer erkrankt, ist der Ruck nach rechts weit deutlicher in Erscheinung getreten, hat der Nationalismus sich imperialistisch betätigen können. Dazu kommt, daß in Italien die Landarbeiter die Mehrheit bilden, daß die Industriearbeiter dort nicht so straff wie bei uns organisiert sind, daß das italienische Volk bei anderem Temperament und anderer Veranlagung überdies eine andere Erziehung durchgemacht, außerdem jetzt nach siegreicher Beendigung des Krieges eine ganz andere politische Bewegungsfreiheit erlangt hat und daher durch andere Arzneien zu heilen ist. Immerhin werden wir aus der Geschichte des italienischen Fascismus auch manches für die Behandlung unseres erkrankten Volks- und Staatskörpers — man denke nur an die bürokratischen Auswüchse unserer Wohnungsämter — lernen können. Hierbei ist freilich Vorbedingung, daß wir uns nicht an äußere Begleiterscheinungen des Fascismus wie den Gummiknüppel halten, sondern die eigentliche fascistische Medizin mit ihren manchesterlichen und nationalistischen Bestandteilen richtig erfassen. Bereits Mussolini hat auf das entschiedenste betont, daß die fascistische Bewegung sich nicht kurzerhand auf andere Länder übertragen lasse und daß sie insbesondere keine inneren Berührungspunkte mit dem bayerischen Nationalsozialismus habe, der sich in der Tat von seinem italienischen Vorbild nur das Mittel des Gummiknüppels und das Ziel einer nationalen Diktatur aneignet, ohne in den Kern des Problems einzudringen.

Ob die Fascisten in der Regierung die ihnen dort gestellten großen

Aufgaben lösen, ob sie die dazu notwendige Disziplin und Fähigkeit aufbringen werden, ob die übernommene Last nicht selbst für die starken Schultern Mussolinis zu schwer ist, kann erst die Zukunft erweisen. Staunenswert genug ist schon die bisherige Leistung: die Einigung der verschiedensten Volksklassen auf ein gemeinsames Programm, der Zusammenschluß von Stadt und Land, von Intelligenz und Proletariat, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von konservativen Monarchisten und radikalen Republikanern zu einer einheitlichen Partei. Der Zauberer, der dieses Wunder vollbracht hat, heißt Mussolini, und sein Zauberstab sind die Ideen, die er mit der ihm eigenen Tatkraft verwirklicht: auf wirtschaftlichem Gebiet individualistisch freihändlerische Grundsätze, auf politischem Gebiet nationalistische Ideale.

Wer als Freund des italienischen Volkes den unrühmlichen Zusammenbruch von Crispis Kolonialpolitik im Frühjahr 1896 erlebt und wer damals — ich weilte als junger Geschichtsforscher gerade in Brescia und Mailand — den niederschmetternden Eindruck, den die Hiobsbotschaft der Schlacht von Abba Carima erzeugte, im Lande gesehen und schmerzlich mitempfunden hat, der erkennt die Tiefe des Umschwunges, welche sich seitdem in der italienischen Volksseele vollzog. Vergleicht man die Niedergeschlagenheit der Bevölkerung nach dem 1896er Ereignis mit ihrer Widerstandsfähigkeit nach den Wechselfällen des Weltkrieges, dann weiß man zu würdigen, was Männer wie Mussolini und Strömungen wie der Fascismus für die Wiedergeburt des italienischen Nationalgefühls bedeuten.

INHALTS-VERZEICHNIS

„Buchkunst"
Druck- und Verlags-Aktiengesellschaft
Bad Reichenhall



